

Zeitschrift: Familienforschung Schweiz : Jahrbuch = Généalogie suisse : annuaire
= Genealogia svizzera : annuario

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (2004)

Rubrik: Hauptbeiträge = Articles principaux

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hauptbeiträge

Articles principaux

Hauptbeiträge

Articles principaux

Niklaus Manuel

Heinz Balmer

Résumé

Niklaus Manuel (1484-1530) était, à Berne l'artiste le plus éminent à l'époque de la Réformation. L'ouvrage principal du peintre fut sa danse macabre, des fresques sur un mur le long du cimetière du couvent des dominicains. On y voyait les portraits de quelques citoyens de Berne. Comme poète, Manuel est surtout connu par ses pièces de carnaval qui ont préparé le terrain à la Réformation. La généalogie de la famille se trouve à la bibliothèque de la bourgeoisie. Le grand-père de Manuel était un pharmacien immigré, venu de Chieri près de Turin. Ses descendants se sont unis par mariage avec beaucoup de familles bernoises, ainsi ce qui laisse penser que le nom «Manuel» s'éteindra prochainement.

Zusammenfassung

Niklaus Manuel (1484-1530) war Berns herausragender Künstler zur Reformationszeit. Das Hauptwerk des Malers wurde sein Totentanz, den er in 46 Fresken an die Friedhofmauer des Dominikanerklosters malte, eine Bildnisreihe aus der damaligen Stadt. Der Dichter ist vor allem durch eindruckliche Fasnachtsspiele bekannt, die der Reformation den Boden bereiten halfen. Die Genealogie lässt sich in der Berner Burgerbibliothek ermitteln. Sein Grossvater war als Apotheker aus Chieri bei Turin eingewandert. Die Nachkommen haben sich mit vielen Stadtberner Familien verbunden, sodass es wenig bedeutet, dass der Name „Manuel“ soeben am Erlöschen ist.

1. Die Herkunft

Hinter dem Monte Rosa, in einem Nebental östlich von Aosta, liegen zwei Dörfer Gressoney, und die Einwanderer, die aus der Gegend von Turin nach Bern und hier bald in den Rat kamen, beschimpfte das Landvolk als Grischeneier. Dies waren namentlich die May und Manuel. Die Enkel der Einwanderer, Bartholomäus May und Niklaus Manuel, sind Berns grösster Herrscher und Berns grösster Kulturschaffender der Reformationszeit geworden.

Manuels Grossvater stammte aus Chieri südöstlich von Turin. Er nannte sich Jacob Aleman und war Apotheker. Sein Sohn, Emanuel Aleman, übte denselben Beruf aus. Er heiratete die uneheliche Tochter des Berner Stadtschreibers Thüring Fricker. Dieser Grossvater Manuels hatte in Heidelberg und Pavia die Rechte studiert. Er schuf das Berner Staatsarchiv. Als Historiker beschrieb er den Twingerherrenstreit, den er miterlebte, wobei ihm Sallusts Bericht über die Verschwörung des Catilina als Muster vorschwebte. Mit 90 Jahren starb der Greis 1519.

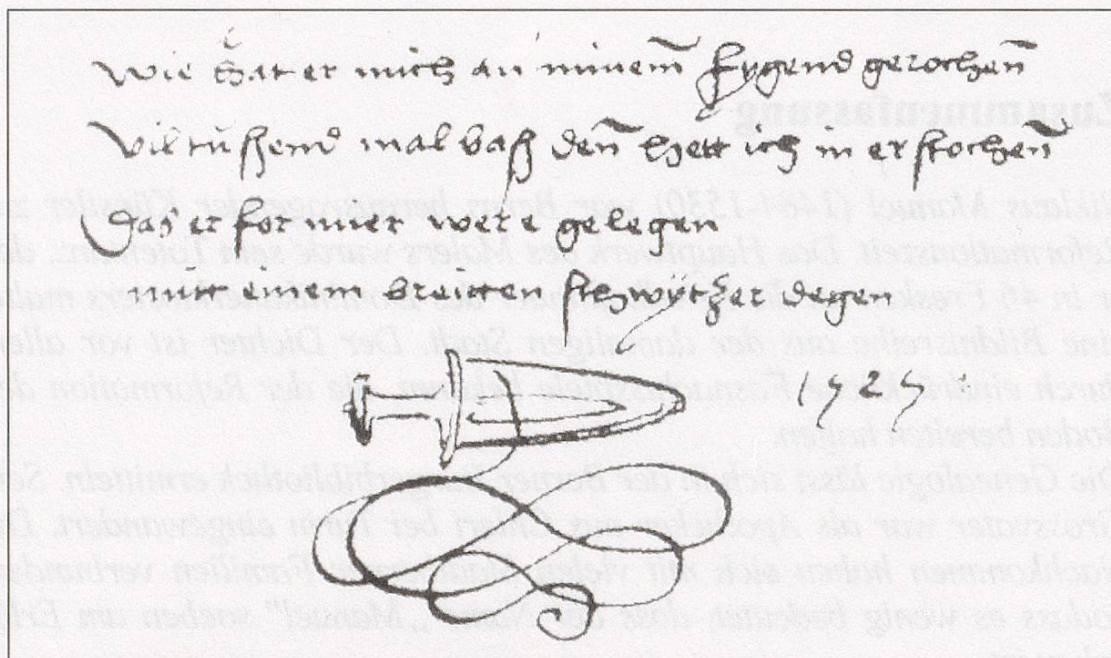


Abb. 1 Schriftprobe Manuels vom Schluss seiner Handschrift des Ablasskrämers 1525:

„wie hat er mich an minem fygend gerochen
(wie hat er – Gott – mich an meinem Feind gerächt)
vil tussend mal bass denn hett ich in erstochen
das er for mier were gelegen
mitt einem breitten schwytzer degen“

Aus der Ehe Aleman-Fricker ging Niklaus Manuel Deutsch (1484-1530) hervor. Niklaus hiess er nach seinem Paten Niklaus Schaller, Manuel nach seinem Vater; Deutsch war die Übersetzung von „Aleman“. Sein Signet wurde die Bezeichnung NMD mit dem gezeichneten Schweizerdegen waagrecht darunter.

1509 heiratete er Katharina Frising aus edlem Geschlecht.

2. Manuel als Maler

Der gelernte Maler nahm die Aufträge an, wie er sie erhielt. So bemalte er Fahnenstangen. Für die Kirche schuf er Altarbilder und Glasfenster.

Zwei Klöster lagen in der Stadt. Die Dominikaner oder Prediger besassen das Grundstück, wo heute die Französische Kirche steht; die Franziskaner oder Barfüsser wohnten dort, wo sich jetzt das Casino erhebt. Entlang der heutigen Zeughausgasse war der Friedhof des Predigerklosters von einer über hundert Meter langen Mauer umfriedet, und daran malte Manuel 1516-20 seinen Totentanz, eine Bildnisreihe des damaligen Bern. Wer sich für eine Summe abbilden lassen wollte, musste sich für eine bestimmte Rolle entscheiden. Er konnte, stets in Begleitung des Todes, als geistlicher oder weltlicher Würdenträger auftreten oder einen Beruf ausüben.

Auf der Mauer standen 46 Flächen zur Verfügung.

Die Bilder waren von Strophen begleitet. In vier gereimten Zeilen spricht der Tod sein Opfer an, und in vier Zeilen antwortet der Mensch. Der Text hat sich in mehreren Abschriften erhalten. 1646 hat der Kunstmaler Albrecht Kauw alle Bilder abgezeichnet und aquarelliert, gerade noch rechtzeitig, bevor die Mauer mit den Fresken 1660 wegen der Strassenverbreiterung abgerissen wurde.

Als die Leiter des Predigerklosters Manuel den Auftrag erteilten, gab es in den Dominikanerklöstern anderer Städte bereits mehrere Totentänze, namentlich zwei in Basel. Der Gedanke wurde ausgelöst durch die grosse Pest von 1349, die Hoch und Niedrig dahinraffte. Bevor Manuel anfang, besichtigte er die Bilder in Basel und nach Holzschnitten auch anderweitige. Sein eigenes Werk übertraf dann an Ausdrucksvielfalt und Lebendigkeit alle Vorlagen.

Je zwei Gestalten waren nebeneinander unter der dünnen Mittelsäule eines Doppelbogens vereinigt. Einzig dem Deutschordensritter wurde ein zweifaches Feld zugemessen. Er war wegen der Verteidi-

gung des Heiligen Grabes in Jerusalem gegen die Türken besonders geachtet.

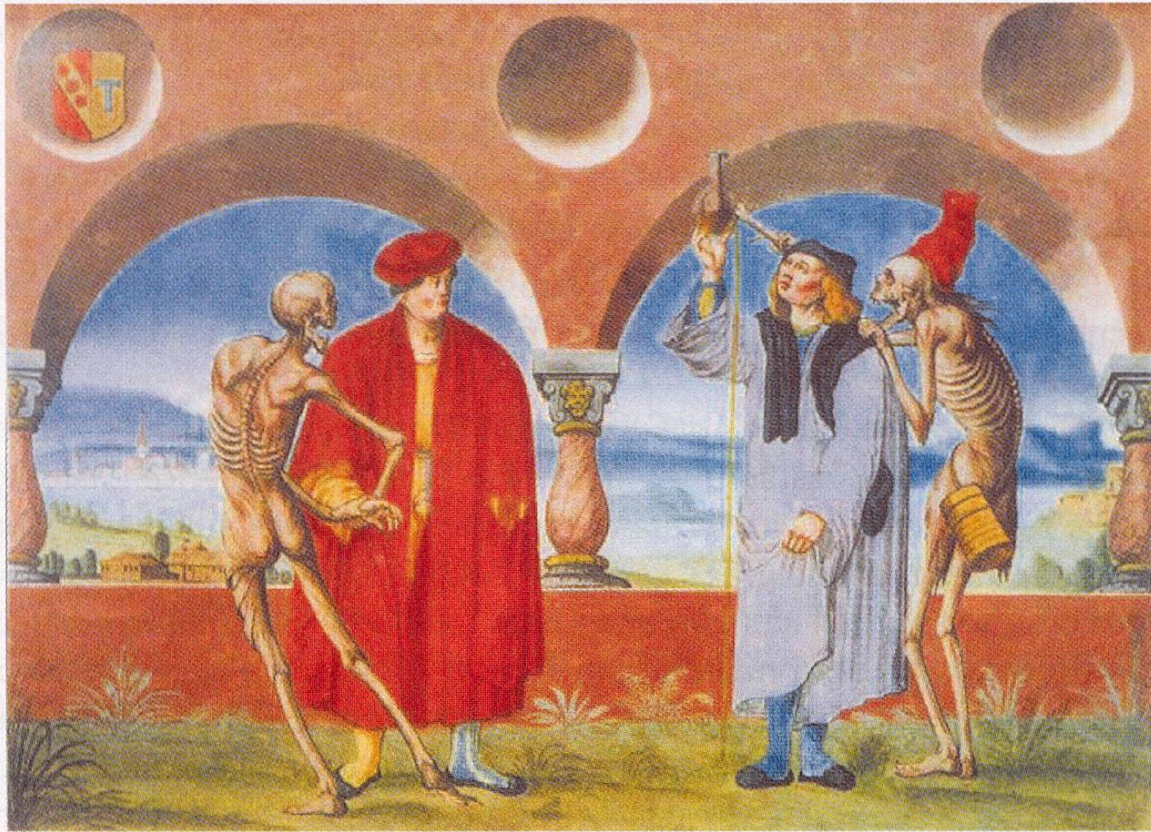


Abb. 2 Dietrich Hübshi (22) und Arzt Valerius Anshelm (23)

Die breiten Renaissancebögen lassen den Blick in Landschaften schweifen. Im Vordergrund holt das Totengerippe die Vertreter der Kirche, danach die Vertreter der Laienwelt tanzend ins Jenseits. Die Menschen treten nach ihrer Standesordnung an. Die bezahlenden Mitbürger durften in einem seitlichen Rundfeld oben ihr Wappen hinzusetzen lassen. Falls zwei Stifter der gleichen Familie angehörten, verhinderten auf Wunsch beigefügte Anfangsbuchstaben ihres Vor- und Nachnamens eine Verwechslung.

Die ersten vier Halbfelder boten eine Einleitung. Die Versuchung von Adam und Eva bildet des Todes Ursprung, die Übergabe der Gesetzestafeln an Moses den Wegweiser ins Paradies. Die Kreuzigung Jesu verheißt die Erlösung, ein Beinhaus das allgemeine Schicksal. Ein breites Schlussbild zeigt das Erwachen am Jüngsten Tag. Dazwischen fallen 41 Porträtfelder. Sie umfassen 39 Einzelfiguren und zwei Gruppenbilder: einerseits vier Mönche, andererseits sechs „Ungläubige“, nämlich Türken und Juden. Die Einzelfiguren

betreffen 31 Männer und 8 Frauen. Von diesen stehen vier einem Mann gegenüber: die Äbtissin den Mönchen, die Begine (Pflegeschwester) dem Waldbruder, die Metze (Lagerdirne) dem Kriegsmann, die Mutter mit Kind, das der Tod wegnimmt, dem Narren, wogegen die Übrigen als Frauendoppel zu sehen sind: Kaiserin und Königin, Witwe und Jungfrau. Die Männer sind: Papst und Kardinal, Patriarch (so hiessen die höheren Bischöfe von Rom, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem) und Bischof, Abt und Priester, Kirchenrechtler und Astronom, Deutschritter, Waldbruder, Kaiser und König, Herzog und Graf, Ritter und Jurist, Fürsprech und Arzt, Schultheiss und Junker, Ratsherr und Landvogt, Stadtbürger und Kaufmann, Handwerker und Bettelgreis, Kriegsmann, Koch und Bauer, Narr, zuletzt der Maler.



Abb. 3 Niklaus Manuel (41) malt an der Gruppe der Türken und Juden. Der Tod schleicht hinterrücks heran und greift nach dem stützenden Malstock.

Vom Papst bis zum Maler pflegt man die fortlaufende Bilderreihe (samt den beiden Gruppen, die an 10. und 40. Stelle auftreten) von 1 bis 41 zu nummerieren.

15 Stifter erscheinen im Bild ihres eigenen Standes:

- (8) Stadtschreiber Niklaus Schaller (Manuels Pate) als gelehrter Magister und Astronom,
- (9) Deutschordenskomtur Rudolf von Fridingen im Breitbild des Deutschordensritters,
- (20) der Söldnerführer Sebastian vom Stein als Ritter,
- (23) Stadtarzt Valerius Anshelm als Arzt,
- (24) der Freiburger Konrad Falk als Schultheiss,
- (25) Franz Armbruster als Junker,
- (26) Hans Keiser als Ratsherr,
- (27) Bernhard Armbruster als Landvogt,
- (28) Grossrat Hans Brunner als Stadtbürger,
- (29) der Händler Conrad Vogt als Kaufmann,
- (30) Dorothea von Erlach als Witwe,
- (32) Schneidermeister Lienhard Tresp als Handwerker,
- (34) der Söldnerführer Jakob vom Stein als Kriegsmann,
- (38) der Stadtnarr Gutschenkel als Narr und
- (41) Niklaus Manuel als Maler.

Den Kern der bernischen Führungsschicht bildete eine Gruppe von Familien, die sich als adlig verstand. 18 lassen sich als Beitragende ermitteln: 5 von Erlach, 4 von Diesbach, 3 vom Stein und je 1 von Wattenwyl, von Fridingen, von Büttikon, von Mülinen, von Roverea und Falk.

Wilhelm von Diesbach, Schultheiss 1481-1517, und seine dritte Gattin Anastasia Schwend bezahlten die einleitende Vertreibung aus dem Paradies.

Jakob von Wattenwyl, Schultheiss 1512-25, der das Wappen seiner verstorbenen Gattin Magdalena von Muleren anbringen liess, durch die er reich geworden war, stiftete die Überreichung der Gesetzestafeln.

Ludwig von Diesbach, der Bruder des Schultheissen Wilhelm, und seine zweite Gattin Agatha von Bonstetten kamen für die Kreuzigungsdarstellung auf. Wilhelms Söhne Christoph und Hans übernahmen ebenfalls je ein Bild, nämlich Kaiserin und Königin.

Hans von Erlach, Schultheiss 1519-39, und seine Frau Magdalena von Mülinen bezahlten das Totenkonzert im Beinhaus.

Burkhard von Erlach, der lange in päpstlichen Diensten stand, ein Bruder des Hans, stiftete das Papstbild, ein dritter Bruder Theobald den Patriarchen, ihr Vetter Ludwig den Kardinal und dessen Tante Dorothea, die selber Witwe des Venners Kaspar Hetzel war, das Bild der Witwe.

Aus der Familie vom Stein beteiligten sich der Stiftskantor Thomas mit dem Chorherrn und die Söldnerführer Sebastian und Jakob mit dem Ritter und dem Kriegsmann.

Rudolf von Fridingen stiftete den weiträumigen Deutschordensritter, Jakob von Büttikon, der unter den Dominikanerinnen Verwandte hatte, die Äbtissin, Kaspar von Mülinen den Herzog und Jakob von Roverea den Grafen. Der Freiburger Peter Falk steuerte den Schultheissen bei.

Auf Grund ihres Reichtums aus Gewerbe, Handel oder Geldgeschäften fand die Schicht der Notabeln oder Junker Zugang zum Kleinen Rat und zu andern Ehrenämtern. Mit einem Bild im Totentanz betonten sie ihren Standesanspruch. Den Kern der Verwaltung bildete die Vennerkammer, die aus dem Kleinen Rat gewählt wurde und vier Venner und einen Seckelmeister enthielt. Nach ihrer Zunft gab es zum Beispiel Gerber- und Schmiedevenner. Nicht weniger als drei Gerbervenner stifteten je ein Bild: Caspar Wyler den Bischof, Rudolf Baumgartner die Mönche, Peter Stürler den Waldbruder. Der Schmiedevenner Anton Spilmann stand nicht zurück und zeichnete für den Abt. Peter Stürlers Sohn Hans hatte als Vogt der Elenden-Herberge und des Unteren Spitals mit den pflegetätigen Beginen zu tun und spendete daher die Begine.

Seckelmeister Lienhard Hübschi bezahlte das Bild des Juristen, den der Tod mit einer Münze lockt. Sein Vetter Dietrich Hübschi, Chorherr zu St. Vinzenz, wählte sich den Fürsprech, und Lienhards Schwiegersohn Bernhard Tillmann, ein Freund Manuels, finanzierte die Juden und Türken.

Aus dem Kreis der Ratsherren treten weitere Gönner auf:

- Bartholomäus May, Kaufmann und Bankier, der sich selber mit theologischen Fragen befasste, trug den Doktor des Kirchenrechts bei.
- Hans Frisching, ein Verwandter durch Manuels Frau, sorgte für den König.
- Conrad Vogt bewarb sich um den Kaufmann.

Versagt blieb der Einstieg in den Kleinen Rat der Familie Armbruster. An Manuels Bildwerk nahm sie ehrenvoll mit zwei Spenden teil. Der reiche Bernhard, Grossrat, Landvogt in Grandson und in Echallens, Bruder des Stiftspropsts Johann, kam für den Landvogt auf, und sein Sohn stiftete den Junker.

Die Notabeln lieferten somit 13 Bilder. Die Familien von Stürler und von May erlangten später die Nobilitierung.

Zur Stärkung des Ansehens wurden die Söhne aus ersten Ratsgeschlechtern zur Ausbildung an Fürstenhöfe in Frankreich, Burgund, Savoyen oder Italien gesandt. Auch unternahmen sie Pilgerfahrten nach Jerusalem und auf den Sinai. Sie kehrten mit dem Ritter-Titel heim und verfassten Reiseberichte. Kaspar von Mülinen (18: Herzog), Jakob von Roverea (19: Graf), Sebastian vom Stein (20: Ritter) und Peter Falk (24: Schultheiss) liessen neben ihrem Wappen die Ritterinsignien des Ordens vom Heiligen Grab und die des Katharinenordens vom Sinai anbringen.



Abb. 4 Kaspar von Mülinen als Herzog (18) und Jakob von Roverea als Graf (19). Beide waren, wie man sieht, Ritter des Heiligen Grabes und des Katharinenordens vom Sinai.

Einige Frauen erscheinen an der Seite ihres Gatten als Mitstifterinnen. Gewisse alleinstehende Witwen Berns zählten zu den vermögendsten Personen der Eidgenossenschaft.

Noch einmal seien die Stifter aufgezählt. Unter Grossrat wird die Mitgliedschaft im Rat der Zweihundert (CC) verstanden, unter „des Rats“ der weit wichtigere Eintritt in den Kleinen Rat, der täglich Sitzung hielt. Ein Landvogt (im Simmental Kastlan genannt) wurde für sechs Jahre gewählt; es wird jeweilen das Anfangsjahr angegeben.

Adam und Eva: Wilhelm von Diesbach (1442-1517), Page in Frankreich, Fahrt zum Heiligen Grab 1467/68, Herr zu Diesbach, Twann, Worb und Signau, Besitzer von Holligen. Des Rats 1475, ab 1481 Schultheiss, oft Abgeordneter, Anführer gegen Burgund und im Schwabenkrieg, mildtätig und Förderer der Kunst.

Wappen: in Schwarz ein fünfmal geknickter, goldener Zickzack-Schrägrechtsbalken (von oben links nach unten rechts). Darüber und darunter nach links aufsteigend je ein goldener Löwe.

Moses: Jakob von Wattenwyl (gest. 1525), des Rats 1495, Venner zu Pfistern 1496, Seckelmeister 1505, Schultheiss 1512.

Wappen: in Rot drei silberne Flügel, zwei oben und einer darunter.

Christus am Kreuz: Ludwig von Diesbach (1452-1527), Bruder Wilhelms, 1468-76 am Hofe Ludwigs XI., erbte Diesbach und Kiesen, kaufte Landshut und Bätterkinden, wurde durch seine Frau, Agatha von Bonstetten, Herr zu Urtenen und Mattstetten, Spiez und Strättligen. Bekleidete Staatsämter und besass Bergwerke. Alchemist und Autobiograph. Verheiratet mit Agatha von Bonstetten.

Wappen Bonstetten: im goldgeränderten schwarzen Schild stehen nebeneinander drei silberne Rauten.

Beinhaus: Hans von Erlach (1474-1539), Herr zu Hindelbank, Jegenstorf, Rigisberg und Spiez, Gesandter und Feldherr, ab 1519 Schultheiss.

Wappen: beidseits Rot, dazwischen ein silberner Pfahl mit schwarzem Sparren nach oben. Das Wappen seiner Frau, Magdalena von Mülinen, zeigt ein schwarzes Mühlrad auf Gold.

1) Papst: Burkhard von Erlach, Herr zu Wil, Landvogt in Lenzburg, Erlach und Nidau, Hauptmann im Dienste des Papstes und Frankreichs.

2) Kardinal: Ludwig von Erlach (1471-1522), Herr zu Belp, Jegenstorf und Balm, kaufte 1516 Spiez, stand in französischem und päpstlichem Sold.

3) Patriarch: Theobald von Erlach (gest. 1561), Herr zu Bümpliz, des Rats 1544. Verheiratet mit Johanna Asperlin von Raron.

Wappen Asperlin: in Gold ein nach links schreitender blauer, gekrönter Löwe.

4) Bischof: Caspar Wyler, Kastlan von Zweisimmen 1494, des Rats 1499, Venner und Söldnerführer.

5) Abt: Anton Spilmann (1470-1540), des Rats, Schultheiss in Burgdorf 1495, in Murten 1503, Landvogt in Nidau 1505, Venner 1513-20 und 1525-28, Gesandter und Feldhauptmann.

6) Chorherr: Thomas vom Stein (gest. 1519), Kantor am Münster 1486.

Wappen: in Rot ein silberner Gürtel mit goldener Einfassung und Schnalle, besteckt mit drei herabhängenden silbernen Lindenblättern.

7) Kirchenrechtler: Bartholomäus May (1446-1531), Handelsherr, Gesandter und Feldherr. Gründer des ersten Bärengrabens. Erbauer herrlicher Häuser in Bern und Thun, die heute noch stehen.

Wappen: Senkrecht gespalten Blau-Gold-Blau-Gold-Blau-Gold. Im goldenen Schildhaupt (quer oben darüber) stehen zwei gegeneinander gekehrte blaue Löwen.

8) Astronom: Niklaus Schaller (1489-1524) studierte in Bologna, Stadtschreiber (Nachfolger Thuring Frickers). Als Leiter der bernischen Kanzlei versah er auch Aufgaben der Verwaltung und Diplomatie. Er war erfolgreich als Friedensvermittler.

Wappen: in Gold ein blauer Schrägbalken von links oben nach rechts unten, belegt mit drei goldenen Schellen.

9) Deutschordensritter: Rudolf von Fridingen, Deutschordensritter aus dem Hegau, Komtur zu Sumiswald 1497, zu Köniz 1503-21, dann Landeskomtur im Elsass und im Burgund.

10) Vier Mönche: Rudolf Baumgartner (gest. 1545), des Rats 1499, Schultheiss von Thun 1500, Venner 1511-13 und 1519.

Wappen: in Rot vor einem Zaun ein Laubbaum auf grünem Boden.

11) Äbtissin: Jakob von Büttikon, aus Aargauer Familie.

Wappen: schrägrechts geteilt in Rot-Silber-Rot-Silber-Rot-Silber. Auf den silbernen Querstreifen 2+3+2 blaue Eisenhütchen.

12) Waldbruder: Peter Stürler, des Rats 1512, Venner 1527, nahm an den italienischen Kriegen teil, Förderer der Reformation.

Wappen: in Rot ein goldenes Gatter. Fünf Zaunlatten, verbunden durch eine Schräglings-Strebe und je eine Querlatte oben und unten.

13) Begine: Hans Stürler (gest. 1530), sein Sohn, Vogt in Laupen 1520, Kastlan von Frutigen 1526, Zeugmeister 1528. Er starb lange vor seinem Vater.

14) Kaiser: Boley Gantner.

15) König: Hans Frisching, mehrfach Landvogt, des Rats 1506.

Wappen: in Gold ein nach links schreitender schwarzer Widder.

16) Kaiserin: Christoph von Diesbach (1433-1522), Sohn des Schultheissen Wilhelm, des Rats.

17) Königin: Hans von Diesbach, sein Bruder, Herr zu Worb, in französischen Diensten gefallen bei Pavia 1525.

18) Herzog: Kaspar von Mülinen (1481-1538), Schultheiss in Burgdorf 1500, reiste nach Jerusalem, Ritter des Heiligen Grabes 1507, Landvogt zu Echallens und Orbe 1510, des Rats 1517, Gesandter.

19) Graf: Jakob von Roverea (1494-1528), Waadtländer, Landvogt von Aigle 1525.

20) Ritter: Sebastian vom Stein (gest. 1551), Landvogt in Locarno 1513 und zu Baden 1519, bernischer Truppenführer in Oberitalien 1521, des Rats 1522.

21) Jurist: Lienhard Hübschi, Werkmeister, im Rat der Zweihundert seit 1488, des Kleinen Rats 1501-34, Seckelmeister 1512-27.

Wappen: in Rot ein silberner Schrägbalken, belegt mit drei roten Rosen.

22) Fürsprech: Dietrich Hübschi, Vetter Lienhards.

23) Arzt: Valerius Anshelm (um 1475-1547), aus Rottweil in Schwaben, studierte in Krakau, Tübingen, Lyon. Schulmeister in Bern 1505, Stadtarzt 1508, wurde 1529 als Chronist berufen. Seine drei Foliobände schildern die Zeit von 1474 bis 1536.

24) Schultheiss: Peter Falk (um 1468-1519), aus Freiburg, studierte in Colmar, wurde 1492 Notar in Freiburg, 1493 zum Gerichtsschreiber gewählt, Feldschreiber im Schwabenkrieg, Schultheiss von Murten 1505-10, Hauptmann im Pavierzug 1512, Gesandter, pilgerte 1515 nach Jerusalem, Ritter, Inhaber einer wertvollen Humanistenbibliothek, verdient um das Schulwesen.

25) Junker: Franz Armbruster (gefallen 1527), 1520 Grossrat, Hauptmann in päpstlichem Sold.

Wappen: in Rot ein goldener Hase mit blauem Fischschwanz.

26) Ratsherr: Hans Keiser, 1503 des Rats.

27) Landvogt: Bernhard Armbruster (gest. 1527), Vater des Franz (25), des Grossen Rats 1488, Landvogt von Grandson, dann von Echallens, baute an der Gerechtigkeitgasse 1501 das Gasthaus zur Krone. Sein älterer Bruder Johann war Generalvikar des Bistums Lausanne, letzter Prior des Klosters Rüeggisberg, erreichte 1484 in Rom die Gründung des St. Vinzenzenstiftes in Bern, starb 1508 und wurde im Chor des Münsters begraben.

28) Stadtbürger: Hans Brunner, im Grossen Rat seit 1508.

Wappen: in Rot ein silberner Brunnen mit Röhren nach beiden Seiten.

29) Kaufmann: Conrad Vogt (gest. 1523), Landvogt in Wangen an der Aare 1495, in Schenkenberg 1503, in Lenzburg 1516, des Rats. Truppenführer im Schwabenkrieg.

30) Witwe: Dorothea von Erlach, Witwe des Venners Kaspar Hetzel von Lindenach. Dieser (gest. 1513) war Schultheiss zu Burgdorf 1481, des Rats 1486, Venner zu Schmieden, Landvogt in Baden 1503, Gesandter.

31) Jungfrau: Michel Glaser.

32) Handwerker: Lienhard Tresp, Schneider, versah Ehrenämter, Förderer der Reformation, starb 1561 wohl als Letzter der Dargestellten.

Wappen: in Rot ein grüner Laubbaum auf grünem Dreieck.



Abb. 5 Lienhard Tresp (33) und der kranke Bettelgreis (34), gestiftet vom Humanisten Wilhelm Zieli.- Bei Schneider Tresp liegen Geräte, die andere Handwerke mit einbeziehen: hinten eine Brotschaufel, beim einen Fuss ein Rebmesser, vor dem andern Axt und Hobel, links ein Hammer, dann drei Schusterwerkzeuge: Absatzseisen, Vorstecher (Ahle) und Randmesser. Tresp wird die Flöte des Todes bis 1561 wegdrängen, wogegen der Greis an den Krücken ihren Tönen willig folgt.

33) Bettelgreis: Wilhelm Zieli, Sohn eines aus Nizza eingewanderten Tuchschersers. Übersetzer französischer Romane ins Deutsche. Stiftsschaffner 1530.

Wappen: auf Gold in der Mitte ein roter Stern mit schwarzem Umkreis und schwarzen Kreuzen oben und unten.

34) Kriegsmann: Jakob vom Stein (gest. 1526), Hauptmann im Pavierzug 1512, Schultheiss zu Murten 1520, Herr zu Utzigen und Belp, Vetter Sebastians (20).

35) Metze: von Arsent, alte gelehrte Ratsfamilie in Freiburg, die 1536 erlosch.

Wappen: Gespalten von Silber und Rot mit je einer Rose in gewechselten Farben.

36) Koch: Hans Achshalm (gest. 1517). Sein Vater Peter und sein Grossvater Gilg waren Venner zu Schmieden. Er kam 1505 in den Grossen Rat.

Wappen: Gespalten von Rot und Blau, im Rot eine goldene Axt, im Blau eine halbe goldene Lilie.

37) Bauer: Hans Zehnder, Schmied und Mitglied des Grossen Rates.

38) Narr: Peter Steinhofer. Dargestellt ist der Stadtnarr Gutschenkel. Das Narrenzepter ist die Keule. Er wehrt sich ringend gegen den Tod.

39) Mutter und Kind: ohne Hinweis.

40) Türken und Juden: Bernhard Tillmann (gest. 1542), Goldschmied und Zeichner, des Rats, Seckelmeister 1528-34, der Reformation zugeneigt.

41) Maler: Selbstbildnis von Niklaus Manuel (1484-1530).

Wappen: Senkrecht gespalten Silber-Rot-Silber-Rot-Silber-Rot. Im blauen Schildhaupt drei goldene Lilien.

Auferstehung: ohne Hinweis.

Obschon Manuel einen Teil seines noch erhaltenen malerischen Lebenswerkes für Kirchen und Private erst noch schuf, blieb der Totentanz seine bekannteste Hauptarbeit.

3. Manuel als Dichter

Der ruhelose junge Mann lernte als Feldschreiber auf Söldnerzügen in Oberitalien eine wilde Kriegswelt kennen. Sein Biccocalied von 1522 richtet sich gegen einen landsknechtlichen Schmählieverfasser und gibt die raue Stimmung wieder. Dann nahte die innere Abkehr. Die kirchlichen Missstände wurden ihm bewusst.

Er griff zur Feder, um andere zu überzeugen. Seine Leichtigkeit für den Vers hatte sich schon in den Spruchbeigaben zu den Totentanzbildern offenbart. Das Fasnachtsspiel durfte Gewagtes bieten. 1522 ging sein erstes Spiel „Vom Papst und seiner Priesterschaft“ an der Kreuzgasse über die Bühne. Der Papst erscheint mit seinem Hofstaat. Die Priester preisen den Gewinn aus den Totenmessen, und der Papst prahlt mit seiner Kriegslust. Ein Feldschreiber erkennt:

„Darumb sollen wir gar flissig losen,
was der bapst welle von uns han.
Was gat uns denn Christus an
Und Petrus mit dem glatzeten grind,
Die beid arm bettler gewesen sind?“

Bauern schauen hin und fällen ihr sachliches Urteil. Der Schacher mit dem höchsten Gut empört sie. Im Hintergrund staunen Petrus und Paulus über die geistlichen Prasser.

Am Sonntag darauf wurde „Von Papsts und Christi Gegensatz“ aufgeführt. Von der einen Seite ritt der Papst mit glänzendem Gefolge heran, von der andern Christus selbst auf einer Eselin, nur begleitet von Jüngern und Armen und Kranken. Zwei Bauern besprechen den krassen Unterschied.

Ein weiteres Spiel schrieb Manuel 1525. Es hiess „Ablasskrämer“. Darin stehen die geflügelten Worte:

„So schnell das geltt imm becke klingt,
das die sel in den himmel springt.“
(Sobald das Geld im Kasten klingt,
Die Seele auf in Himmel springt.)

1526 entstand das „Barbeli“, das Gespräch einer Mutter mit ihrer elfjährigen Tochter Barbara, um sie in ein Kloster zu bringen, auch mit dem Beistand von sechs Mönchen und Pfaffen und einer andern Bäuerin, und was die bibelfeste Tochter aus dem Evangelium schlagend zur Antwort gibt. Der gedruckte Text entsprach einem Bedürfnis und erlebte zahlreiche Nachdrucke.

Ein weiteres Erzeugnis von 1526 war das reimlose Lied über Ecks und Fabers Badenfahrt. Zwingli hatte anfangs 1523 sein Bekenntnis in 67 Thesen vorgelegt und im Namen des Zürcher Rates zu einer Disputation eingeladen. Zum Streitgespräch sollte man sich im Frühling nach Baden begeben. Als Verteidiger des alten Glaubens reiste der wortgewaltige und laute Dr. Johannes Eck aus Ingolstadt herbei. Der Generalvikar des Bistums Konstanz, Johannes Faber, nahm besonders den nicht anwesenden Zwingli aufs Korn. Zwar wagte der bescheidene Johannes Oekolampad aus Basel entschieden Widerspruch; aber die Altgesinnten schwangen obenaus. Manuel lässt zwei Berner Bauern aus Baden heimkehren und das Vernommene erörtern. Wie immer bereitete er damit der Reformation den Boden vor.

Dasselbe gilt für das 1528 vollendete Gesprächsdrama über „Krankheit und Testament der Messe“. Es schloss sich dem Berner Glaubensgespräch vom Januar 1528 an, das hier den Umschwung bewirkte, denn ausser Huldrych Zwingli waren Konrad Pellikan und Heinrich Bullinger aus Zürich, Oekolampad aus Basel, Vadian aus St. Gallen, die Reformatoren Bucer und Capito aus Strassburg gekommen.

Der todkranken Messe wird vom Papst eine Kur in Baden verschrieben; aber von dort kehrt sie noch kränker zurück. Der Papst

ruft seine Ärzte Eck und Faber herbei, die aber ratlos sind. Alles misslingt. Das Öl für die letzte Ölung fehlt, weil der Sigrist seine Schuhe damit geschmiert hat. Im Beinhaus ist das ewige Licht erloschen, weil die Ratten die Kerzen gefressen haben. Die Messe, die bisher die ganze Geistlichkeit ernährt hat, setzt noch rasch ihr Testament auf. Sie vergab die geheiligten Geräte zu weltlichen Zwecken, so den Altarstein als Herdplatte, ihre Lederdecke zu einer Schmiedeschürze, das Öl dem Dr. Eck zur Salbung seiner heiser geschrienen Kehle. Auch dieses Büchlein schlug ein und wurde immer wieder aufgelegt. Gottfried Keller bewunderte das Meisterstück.

Die Altgesinnten hatten ebenfalls ihre Satiriker. Thomas Murner beschwor die Berner, dem alten Bären und nicht fremden Mären zu folgen:

„Wie jeder kumt von schwaben gerandt,
vss gritscheney vnd welschem landt.“

Gemünzt war dies auf den Münsterpfarrer Berchtold Haller aus Rottweil und auf Niklaus Manuel. Paul Zinsli erklärt: Zu den Gritscheneyern (oder Grischeneiern), „den damals wenig beliebten wandernden Krämern aus dem ennetbirgischen Gressoney“, sei Manuel auch von seinen Gegnern im Bernerland gezählt worden.

In den letzten Jahren hat Manuel viele Briefe als Gesandter an den Berner Rat geschrieben. Sie haben sich im Staatsarchiv erhalten und bilden den Schlussteil von Zinslis Neuedition aller Manuel-Texte.

Seit 1524 wirkte Manuel als Landvogt in Erlach. Als die Reformation im Januar 1528 durchbrach, war seine Stunde gekommen. Bei den Osterwahlen vom 12. April berief man ihn in den Kleinen Rat. Schon im Mai wurde er zum Venner ernannt. Jetzt konnte seine ungemeine Begabung auch dem Staatswesen dienen.

Nicht alle Landleute wollten widerspruchslos den Glauben wechseln. Die Reformation, hiess es, sei nur ein Hirngespinnst unechter Berner. Messe und Sakramente wurden zurückbegehrt. Von Unterwalden her angefacht, entbrannte im Herbst der Aufstand im Oberland. Die Bewaffneten wollten sich in Thun sammeln. Der kriegserfahrene Venner Manuel wurde sogleich nach Oberhofen entsandt. Sein Schwager Hans Frising, ein erprobter Söldnerführer, eilte zu ihm und schlug sich so tapfer, dass der Rat den als Raufbold Verbannten begnadigte. Es lohnte sich, denn er wurde der Stammvater

eines namhaften Geschlechtes. Die rasche Unterdrückung des Aufstands vereinfachte die Lage.

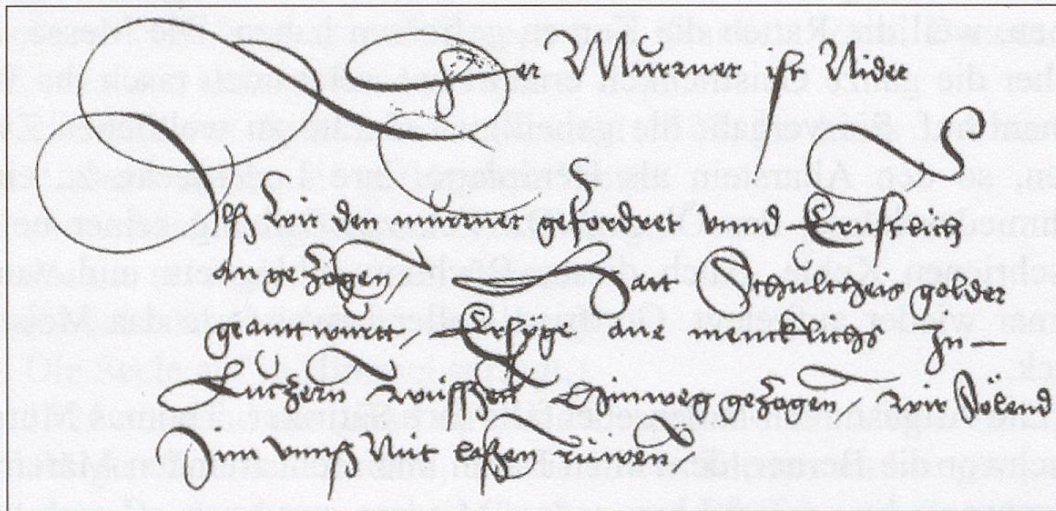


Abb. 6 Spätere Schriftprobe Manuels. Anfang eines Briefes von 1529 aus Luzern an den Rat in Bern:

„Der Murrner ist Nider
 Als wir den murrner gefordret vnnnd Ernstlich
 angezogen, Hatt Schultheis golder
 geantwurt, Er syge ane mencklichs In
 Luczern wussse Hinweg gezogen / wir sölend
 jnn vnss Nut lassen ruwen.“

(Murner ist zu Fall gebracht. Als wir den Murner zur Rechenschaft ziehen wollten, hat Schultheiss Golder geantwortet, er sei, ohne dass jemand es in Luzern wusste, weggezogen. Wir sollten ihn uns nicht reuen lassen, ihm nicht nachtrauern.)

Thomas Murner (um 1475-1537), ein Franziskaner aus dem Elsass, seit 1525 Lehrer und Stadtpfarrer in Luzern, übergoss Zürich und Bern mit Spottschriften gegen die Reformation. Als er sich verantworten sollte, entwich er Ende Juni 1529 ins Elsass.

Hans Golder (1488-1539), Metzger, Ratsherr, 1529 Schultheiss von Luzern, verfasste einen Bericht über den Kappelerkrieg und eine Selbstbiographie.

Der gereifte Manuel durchschaute die Verhältnisse und zeigte die Weitsicht des Weisen. Im März 1530 mahnte er Zürich, man solle Freundschaft bei den Eidgenossen halten und wachsam zueinander stehen. Er starb wenige Wochen darauf und konnte den zweiten Kappelerkrieg von 1531 nicht verhindern. Durch seine Nachkommen wirkte er weiter. Im Jahr 1600 trat der vierzigjährige Albrecht

Manuel, sein Enkel, das Schultheissenamt an. Abwechselnd mit Hans Rudolf Sager leitete er fast ein Vierteljahrhundert Berns Geschichte. Die Ausgeglichenheit, die der Grossvater unter Leiden spät errungen hatte, war ihm von Anfang an eigen. Er wurde unter allen Eidgenossen ehrwürdig.

4. Die Nachkommen Niklaus Manuels

Würde man Manuels Nachkommen durch die weiblichen Linien mitzählen, so käme man unter den alten Bernburgern auf eine kaum zu ermessende Zahl. Es könnte sogar schwierig werden, Leute aus alten Familien zu finden, die mit keinem Faden auf ihn zurückgehen. Mir ist das aufgefallen, als ich ganz ohne Absicht die Herkunft der Grossmutter meiner Patentochter Regula prüfte, deren Grossmutter Alice, geborene von Tscharner, aus einer solchen Familie herrührt. Sie hat von 1903 bis 2004 gelebt und ist kurz nach ihrem 101. Geburtstag gestorben. Ihr Vater Paul von Tscharner (1860-1931) war Direktor der Berner Alpenmilchgesellschaft in Konolfingen und Besitzer des Schlosses Gümligen, der Grossvater Rudolf von Tscharner (1810-1896) Oberrichter. Es geht über fünf weitere Tscharner aufwärts: Emanuel Rudolf (1780-1850), Beat Emanuel (1752-1806), Johann Rudolf (1717-1789), Landvogt in Interlaken, Ratsherr und Venner, sodann Samuel (1670-1740), Offizier in Holland, Kommissär in England zur Verwaltung der dort angelegten bernischen Staatsgelder, Landvogt in Lenzburg, Käufer des Landgutes Lohn in Kehrsatz, und schliesslich Abraham (1649-1714), Ratsherr, Salzdirektor, Gutsbesitzer in Hofstetten bei Thun und Mitglied der Aufsichtsbehörde beim Kanderdurchstich.

Abrahams Frau war die 1650 geborene Margaretha Manuel, Tochter Albrechts (1611-1650), des Schultheissen zu Burgdorf. Dessen Vater war Niklaus (1587-1620), Vogt zu Chillon, und der Grossvater der Berner Schultheiss Albrecht Manuel (1560-1637), Niklaus Manuels Enkel. Das verbindende Zwischenglied ist Manuels Sohn Niklaus (1528-1588), an drei Orten Landvogt im Welschland und Käufer der Herrschaft Cronay bei Yverdon.

Die Schritte sind folgende:

1528	1649	1780
1560	1670	1810
1587	1717	1860
1611	1752	1903

Die 2004 verstorbene Alice von Tscharner war somit Nachfahrin auf der 12. Stufe nach Niklaus Manuel. Übrigens konnte sie auffallend gut zeichnen.

Obschon die Manuel an Personenzahl nie eine starke Familie waren wie etwa die Steiger, von Wattenwyl, von Erlach, Graffenried, Fischer und May, waren sie dank ihrer Brauchbarkeit besonders im alten Bern doch bemerkbar. Sie sassen im Grossen und Kleinen Rat, verwalteten selbstlos Landvogteien, wegen ihrer Sprachgewandtheit gerne auch im Welschland, und waren namentlich als Offiziere, die ihre Truppen zu lenken wussten, in Notzeiten zur Stelle. Sowohl im Villmergerkrieg 1712 wie beim Überfall der Franzosen 1798 spielten sie als Warner und erfahrene Strategen eine Rolle. Ihre Schulung gewannen sie in Frankreich. Zu freigebig, sammelten sie nicht viele Schätze. An Herrschaften besaßen sie nur Cronay längere Zeit. Eine andere Linie verwaltete Chavornay.

Das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz gibt alle Zusammenhänge richtig an; nur ein paar Daten stimmen nicht. Fellers „Geschichte Berns“ weist im Register der Bände 3 und 4 auf mehrere Manuel hin, auch nicht immer ganz richtig, weil man den sich wiederholenden gleichen Namen nur mit der Genealogie beikommt. Wohl am besten verzeichnet sie Bernhard von Rodt (1892-1970) in seinen handschriftlichen „Genealogien burgerlicher Geschlechter der Stadt Bern“, einem Juwel in der Bürgerbibliothek (1950, im vierten der 7 Bände, S. 1-25). Er gibt jeder männlichen Person eine Ziffer. Ich verzichte hierauf, gebe aber zur besseren Verständlichkeit gelegentlich die Generationenfolgen mit römischen Ziffern an (I die Söhne, II die Enkel usw.).

Zünftig waren die Manuel zu Gerbern (Obergerwern). Einzelne Linien besaßen vorübergehend mit den Diesbach und den Graffenried die halbe Herrschaft Worb, 1634-64 Utzigen, 1643-58 Münchenwiler, ferner kurze Zeit Melchenbühl, Kalchegg und Chavornay bei Orbe. Am längsten hatten sie Cronay bei Yverdon inne.

Die gute Wahl der Gattin ist schon bei Manuel selber festzustellen. Katharina Frisching war eine Tochter des Hans Frisching und der 1517 verstorbenen Anna Fränkli, einer Tochter des Hans Fränkli. Bei diesem ehrwürdigen Namen horcht man auf. Hans Fränkli (um 1410-1478), der Sohn eines aus Prag zugewanderten Kürschners, hat von 1453 an als Seckelmeister die bernischen Staatsgelder

geordnet und das Andenken eines sich selber treuen Charakters hinterlassen. Manuels Schwager Hans Frisching mag ein Wildfang gewesen sein; aber über drei weitere Generationen Hans ging es bereits zu Samuel und seinem gleichnamigen Sohn hinunter, die bernische Schultheissen wurden. Der letztere hat 1712 bei Villmergen gesiegt und das Frischinghaus an der Junkerngasse erbaut. (Heute heisst es Beatrice v. Wattenwyl-Haus, Junkerngasse 59.)

Niklaus Manuel hatte drei Söhne: (I) Hieronymus (1520-1579), Hans Rudolf (1525-1571) und Niklaus (1528-1588). Die älteste Tochter Margaretha vermählte sich mit Vinzenz Dachselhofer.

Am meisten von den Gaben des Vaters hat der mittlere Sohn Hans Rudolf geerbt. Er konnte zeichnen und dichten. Zu Sebastian Münsters geographisch-historischer Kosmographie lieferte er eine Reihe von Holzschnitten. Sein Fasnachtsspiel „Vom edeln Wein und der trunkenen Rotte“ beurteilt Jakob Bächtold als „eines der vorzüglichsten“ und bespricht es auf zwei Seiten. Es zeige „eine Fülle fröhlich derben Lebens“. Rohe Gesellen hocken in der „blauen Ente“ beim verlängerten Frühschoppen und lassen dann ihre Zeche aufschreiben. Die Sache endet mit einer Gerichtsszene. Die Verse fliesen glatt und witzig. Sie schildern die üblen Folgen der Völlerei.

Der ältere Bruder Hieronymus durchlief die übliche Ämterlaufbahn als Mitglied des Grossen und Kleinen Rates, Landvogt in Romainmôtier und Lausanne, Gerbervenner, Welschseckelmeister und Gesandter. Er wird als feingebildeter Staatsmann bezeichnet.

Niklaus, der dritte Sohn, war dreimal Landvogt in welschen Landen, Gesandter und Hauptmann. Seine Ersparnisse reichten für Cronay.

In der Enkelgeneration (II) gelangten drei Söhne des Hieronymus (Hieronymus, Hans und Jakob), ein Sohn des Dichters Hans Rudolf (wieder ein Hans Rudolf) und drei des Niklaus zur Ehe (Niklaus, Hans Jakob und Albrecht). Töchter des Hieronymus vermählten sich mit Hans Rudolf von Diesbach von Worb und Venner Barthlome Archer, Töchter des Niklaus mit Wolfgang Wyss und Jakob Bucher.

Unter den sieben Enkelsöhnen (II) wurde am berühmtesten Albrecht (1560-1637). Er erbte Cronay, kam schon 1588 in den Grossen und 1589 in den Kleinen Rat und zog 1591 als Landvogt nach Iferten (Yverdon). 1595 wurde er Gerbervenner, und von 1600 bis 1632

amtete er als Schultheiss der Stadt und Republik Bern. In bewegter Zeit bewährte er sich als Staatsmann. Die Meinungen wallten auf und ab. Er widersetzte sich einem Bündnis mit Frankreich, eilte ins Wallis zum Schutz der bedrängten Reformierten, bekämpfte Savoyens erneut erwachte Lust auf das Waadtland, ebenso das Bestreben des Basler Bischofs, das Münstertal wieder an sich zu ziehen. Den Bürgern von Neuenburg half er gegen die Rechtsansprüche des Herzogs von Longueville. Albrecht Manuel galt als der klügste Eidgenosse. Das Pflichtgefühl, das ihn beherrschte, brachte sich den Aufgaben dar. Sein sparsames Leben erlaubte ihm, manchmal ein Jahrgehalt auszuschlagen. Heute können sich das nicht einmal mehr die Bundesräte leisten.

Hans Franz Nägeli, der Eroberer der Waadt, hatte Kummer mit seinen heissblütigen Söhnen und Glück mit seinen Töchtern. Die jüngste, Magdalena, wurde die Gattin dreier Schultheissen. Dem ersten und zweiten, Hans Steiger und Johann von Wattenwyl, schenkte sie viele Kinder. Als Witwe reichte sie mit 55 Jahren dem gleichfalls verwitweten Albrecht Manuel die Hand und erreichte mit ihm ein erspriessliches Alter.

Die Linie des Hieronymus erhielt sich trotz seinen drei Söhnen nicht lange, da nur Hans einen Sohn hatte, der lange genug lebte (III). Dieser weitere Hieronymus (1573-1620) wurde Landvogt in Landshut. Er erbte die Mitherrschaft zu Worb, die aber seine Tochter Anna, Gattin von Hans Rudolf Zehnder, 1668 an Christoph von Graffenried verkaufte. Ihre Schwester wurde die Frau des Samuel May. Der Mannesstamm des Hieronymus (I) erlosch 1634 mit dem ledigen Bruder dieser Schwestern.

Länger setzten sich die Linien der beiden jüngeren Söhne von Niklaus Manuel fort, namentlich die des Niklaus.

Betrachten wir zuerst die Nachkommen des Dichters Hans Rudolf. Sie beschlagen als schmaler Streifen sechs weitere Generationen (II bis VII), zuerst über einen zweiten und dritten Hans Rudolf und einen Abraham. Dessen Söhne (V) hiessen Albrecht und Abraham. Albrecht (1646-1733) wurde Schaffner im Interlaknerhaus und starb nach langer Ehe kinderlos. Sein Bruder Abraham (1649-1702) wurde Kastlan zu Wimmis und versuchte ein Unternehmen mit Glashütten in Iseltwald. Er hatte neun Kinder, darunter Abraham (1677-1731), Deutschappellationsschreiber, und Karl Ludwig (1695-

1772), Salzmagazinverwalter. Beide hatten je einen Sohn (VII). Während der erste als Offizier in Sardinien ledig blieb, war der zweite zwar verheiratet, hatte aber keine Kinder. Daher beendete dieser Friedrich Karl Ludwig (1731-1803), Ratsherr und Salzdirektor, diese Stammlinie.

Schwierig wird die Übersicht beim dritten Sohne Manuels, denn dem 1528 geborenen Niklaus wurde die zahlreichste Nachkommenschaft zuteil, nicht durch die beiden älteren Söhne (II), wohl aber durch den jüngsten, den Schultheissen Albrecht. Von Ursula von Graffenried hatte dieser die Söhne Niklaus und Hans Jakob. Niklaus wurde Landvogt zu Chillon, Hans Jakob Landvogt im Maggiatal und in Lenzburg; er erbte Cronay.

Nach ihnen (III) unterscheidet man die Niklaus-Linie und die Hans Jakob-Linie. Niklaus (1587-1620) heiratete Rosina von Wattenwyl, eine Tochter des Schultheissen Johann von Wattenwyl und der Magdalena Nägeli. Der Verbindung entspross der Sohn Albrecht (1611-1650). Er wurde 1640 Schultheiss zu Burgdorf. Seine Frau, Katharina von Bonstetten, geb. 1632 bis 1650 zwölf Kinder, darunter die fünf Söhne Albrecht, Franz Ludwig, Niklaus, Karl und Hans Rudolf (V). Unter den Töchtern vermählte sich Margaretha 1669 mit Abraham Tscharner, wie wir aus dem Eingangsabschnitt erfahren haben. Die Auffächerung auf fünf gesunde Söhne liess eine Fortsetzung erhoffen. Albrecht (1632-1685), des Grossen und Kleinen Rates und Landvogt zu Iferten, hatte aus erster Ehe eine Tochter Maria, die sich mit Albrecht von Mülinen vermählte. Der Sohn aus zweiter Ehe starb mit 16 Jahren an den Blattern (Pocken).

Franz Ludwig (1633-1684), Hofmeister zu Königsfelden und Landvogt in Neuss (Nyon), hatte von seiner Frau, Ursula von Wattenwyl, die Kinder Albrecht, Rosina und Ursula. Albrecht (1656-1700) wurde Oberst in französischen Diensten und zeichnete sich in Katalonien aus, blieb jedoch ledig. Rosina verband sich mit Abraham Stürler, Ursula mit Niklaus May. 1663 heiratete der Vater Franz Ludwig als zweite Gattin Salome von Büren. Ihre vier Söhne wurden Offiziere in Frankreich (VI): Franz Ludwig (1666-1722), Johann Rudolf (1669-1715), Karl und David, die beide früh umkamen.

Als Franz Ludwig in Spanien ein leichtes Geschütz kennen lernte, das von Maultieren getragen wurde, sandte er einen Bericht dar-

über nach Bern. Daraus entstand 1703 unsere Gebirgsartillerie. In der Heimat wurde er 1712 Landvogt zu Trachselwald. Gleichzeitig übergab man ihm den Befehl über das Regiment Emmental, so dass er in den Villmergerkrieg verwickelt wurde. Eine Herrschaft besass er in Chavornay. Von seiner Frau, Maria Salome von Diesbach, bekam er sechs Kinder, darunter Niklaus (1702-1732), dessen zwei Söhne dem früheren Ruf nicht entsprachen. Mit ihnen reisst der Faden ab.

Hochachtung erwarb sich Franz Ludwigs Bruder Johann Rudolf (1669-1715), Major in Frankreich, im Grossen Rat 1710, Generalmajor in Villmergen 1712. In jener Gegend nahe der Reuss sollte der Bruderkrieg zwischen den katholischen und reformierten Schweizern ausgetragen werden. Es begann mit Vorgefechten. Hauptmann Hieronymus Manuel, auf den wir noch stossen werden (1685-1712), führte eine Schar nach Sins. Sie wurde unter Verlusten geschlagen; er selber fiel (Feller, Bd. 3, S. 302). Am Hauptkampf bei Villmergen schwankten Sieg und Niederlage. Einmal glaubten die Altgesinnten sich geschlagen; dann fassten sie wieder Mut und drangen vor. Die Berner wichen zurück und wären nahezu geflohen, wenn sich nicht die Offiziere entschlossen dagegen gestemmt und Soldaten von Hand wieder umgedreht hätten. Generalmajor Johann Rudolf Manuel, der sich wegen einer Wunde aus Frankreich mit Mühe im Sattel hielt, sprengte mit dem linken Flügel waldaufwärts und warf die Angetroffenen in die Flucht. Als Waffenruhe eintrat, ging er nach Schinznach und pflegte die aufgebrochene Wunde, kehrte aber sofort zurück, als der Tag der Entscheidung anbrach. Er hatte die Fähigkeit zum Befehl und zu hoher Verantwortung in Frankreich erworben. „Manuel leitete mit belebender Allgegenwart den Angriff.“ (Feller, Bd. 3, S. 307.) Als der Sieg sich zu Bern neigte, hatte Manuel durch die Wunde eingesehen, dass er in Frankreich seine Entlassung nehmen musste. Die dankbare Vaterstadt liess sein Bildnis malen und in der Stadtbibliothek ausstellen; auch sprach sie ihm auf 1715 die Landvogtei Romainmôtier zu. Er starb, bevor er sie antreten konnte. Sein Sohn Johann Rudolf (1712-1782) wurde 1751 Landvogt zu Milden (Moudon) und 1767 Venner zu Gerbern. Als Kaiser Josef II. von Österreich 1777 das Zeughaus besuchte, erklärte er ihm die öffentlichen Einrichtungen, das Heerwesen und die wissenschaftlichen Anstalten (Feller, Bd. 3, S. 404).

Nun knüpfen wir oben (V) an Niklaus an (1637-1675). Sein Sohn Albrecht (1667-1747) diente als Hauptmann in Frankreich.

Der vierte Bruder Karl (1645-1700), Schultheiss zu Thun 1686-92, hatte mit Esther von Wattenwyl acht Kinder. Wertvoll sind die knappen Aufzeichnungen aus seinen Sackkalendern von 1675 bis 1689, weil sie den Alltag stimmhaft machen, der sonst stumm bleibt. Daher sind sie im Berner Taschenbuch 1932 veröffentlicht worden. Er erwähnte Gewöhnliches und Ungewöhnliches, Zufälle aus der Häuslichkeit und politische Begebenheiten. Auf der Gesellschaftsstube und im Schützenhaus tat er wacker mit. Zur Thuner Zeit bemerkt Richard Feller: „Hier trug er ein einzigartiges Bild vom Tageslauf eines Landvogtes in seinen Kalender ein.“ (Geschichte Berns, Bd. 3, 1955, S. 182.) Karls Söhne Sigmund (1670-1740), Karl (1671-1740) und Gabriel (1685-1749) wurden geschätzte Offiziere. Sigmund brachte es in Frankreich zum Oberstleutnant im Regiment May. Der mittlere genannte Sohn Karl wurde Oberst in der Heimat. Seine Frau, Johanna Salome Effinger, wurde die Mutter von Karl Ludwig (1702-1769), der Hauptmann in Frankreich und Landvogt in Aarwangen wurde. Gabriel wurde in Frankreich Kapitänleutnant. Er gelangte in den Grossen und Kleinen Rat und war Schultheiss in Burgdorf. Seine Gattin, Ursula Ernst, hatte die Söhne Gabriel (1720-1774) und Karl (1724-1797). Auf sie (VII) und ihre Nachfolge kommen wir später zurück.

Der fünfte Bruder Hans Rudolf (1647-1673) war in Frankreich Major. Seine Töchter heirateten in die Familien von Büren und von Mülinen ein.

Wir blicken nochmals ganz zurück zu Manuels Urenkel Hans Jakob (1589-1641), dem jüngeren Sohn des Schultheissen Albrecht. Seine Söhne waren Hans Kaspar (1616-1671), Franz Ludwig (1620-1666) und Friedrich (1624-1646); alle waren an Cronay beteiligt.

Hans Kaspar war Hauptmann in Frankreich. Sein gleichnamiger Sohn wurde Bruchschneider (Chirurg).

Franz Ludwig war nicht nur Herr zu Cronay, sondern besass auch Utzigen und durch seine Frau, Dorothea Steiger, Münchenwiler. Doch war er kein guter Haushalter. Münchenwiler und Utzigen mussten verkauft werden. Seine Söhne (V) hiessen Niklaus (1645-1721) und Hieronymus (1651-1710). Unter den Töchtern heiratete Dorothea 1666 Pfarrer Hans Rudolf Bitzius, Maria Margaretha 1677

Michael Stettler und Rosina 1680 den Landschreiber Emanuel Stettler. Der soeben genannte Niklaus übernahm Cronay. Er wurde 1693 Landvogt in Romainmôtier und 1711 in Neuss (Nyon). Sein Sohn Hieronymus (1685-1712) war der Hauptmann, der beim Villmergerkrieg in Sins verwundet und erschlagen wurde. Weitere Söhne waren Niklaus Hieronymus (geb. 1691), Sigmund Albrecht (1693-1747) und Johann Rudolf (1698-1758). Vom ersten stammt der Sohn Johann Victor ab (1717-1751), vom zweiten Samuel Albrecht (1716-1771). Von Kunstmaler Johann Victor geht es weiter zu Gabriel Victor (1751-1804), von Pulververwalter Samuel Albrecht zu Rudolf Niklaus (1751-1807). Gabriel Victor wurde Feldmesser und Hauptmann; er blieb ledig. Rudolf Niklaus diente als Offizier im Regiment Goumoëns in Holland. Da er mit einer Holländerin verheiratet war, blieben sein Sohn und Enkel in Holland.

Neben Niklaus steht (unter V) Hieronymus (1651-1710). Als französischer Oberst zeichnete er sich in Katalonien aus. 1704 wurde er Schultheiss zu Thun.

Der sechste Abschnitt vor diesem endet mit dem Versprechen, auf die zur VII. Stufe gehörenden Brüder Gabriel (1720-1774) und Karl (1724-1797) zurückzukommen. Gabriel wurde Offizier in Frankreich, 1758 Ohmgeldner, 1765 Landvogt in Grandson und baute das Manuelhaus bei der Gerechtigkeit. Seine Frau, Rosina Antonia Jakoebea Lombach, wurde Mutter von 9 Kindern. 1773 heiratete Rosina in die Familie Thormann, 1775 Magdalena in die Familie Steiger. Näher betrachten wir die vier Söhne Rudolf Gabriel, Karl, Albrecht und Johann Rudolf (VIII).

Rudolf Gabriel (1749-1829) war ein gelehrter Mann, tätiges Mitglied der Ökonomischen und der Naturforschenden Gesellschaft, Historiker und Nationalökonom, zugleich ein aufmerksamer Beobachter der menschlichen Umwelt. Der Geheime Rat Berns ernannte ihn 1783 zum Oberkommissär welscher Lande. Er wurde ein früher Mahner, da er sah, was die Franzosen in der Waadt taten. Von diesen Vorgängen berichtete er. 1792 empfing er den Auftrag, die Urkunden über das Münstertal zusammenzutragen und zu erläutern, denn dortige Vorfälle verstießen gegen Treu und Glauben (Feller, Bd. 4, 1960, S. 111 und 459). Von 1798 bis 1816 zog sich der Ledige nach Deutschland zurück, da die Welschen ihn genug geärgert hatten.

Wir kommen (bei VIII) zum zweiten Bruder Karl (1750-1806). Er war Herr zu Chavornay, das er 1790 verkaufte. Als Hauptmann in piemontesischen Diensten stand er in Sardinien, kehrte heim und wurde 1796 Oberst des Regiments Thun. Als einer der fähigsten Offiziere musste er den März 1798 erleben. Zuerst wurde er nach Nidau abgeordnet. Als der französische General Schauenburg kühn Grenzverletzungen beging, wies Oberst Manuel ihn in die Schranken; aber das amtliche Bern bewilligte das, was der Frontoffizier verweigert hatte. Als der Befehl eintraf, das Bataillon zurückzuziehen, brachte Manuel es am 3. März nach Schüpfen. Es fiel ihm schwer, die gefährdete Nordgrenze aus der Hand zu geben. In Neuenegg war ihm die Bewährung vorbehalten. (Feller, Bd. 4, S. 529, 582.)

Der dritte Bruder Albrecht (1756-1811) diente als Offizier in Holland. Daheim war er Landmajor. Er wurde nach Friesenberg aufgeboten. Als er am 1. Februar 1798 dort eintraf, erkannte er sogleich, dass es an vielem fehlte. Für die Mannschaft waren keine Unterkünfte vorbereitet, und es mangelte an Kochgerät. Ahnungsschwer meldete er nach Bern, bald werde sich Ungehorsam zeigen. Er führte sein Bataillon Zollikofen auf die Höhen von Bellmund, erfuhr aber von den Franzosen, die von Nidau aufstiegen, ein nachteiliges Gefecht (Feller, Bd. 4, S. 496, 653).

Der vierte Bruder Johann Rudolf (1772-1836) war Artilleriehauptmann, Weinhändler und seit 1816 Grossrat.

Von diesen vier Brüdern hatten drei wieder Kinder. Karl hatte aus 1. Ehe mit Johanna Dorothea Stürler (1759-1792) die Söhne Karl Friedrich und Friedrich Albrecht, aus 2. Ehe mit Margaretha Jenner (1766-1796) den Knaben Ludwig Gabriel. Albrechts Söhne waren Albrecht, Beat Karl Rudolf und Christoph Friedrich. Der jüngste Bruder Johann Rudolf fügte den Sohn Rudolf Niklaus hinzu.

Diese sieben Enkel Gabriels (1720-1774), die der IX. Stufe angehören, seien kurz beschrieben. 1.) Karl Friedrich (geb. 1789) war Offizier in englischen Diensten in Kanada, Geometer in Montreal und Friedensrichter in Beauharnois südwestlich davon. 2.) Friedrich Albrecht (1790-1850) war gleichfalls englischer Offizier in Kanada, Hauptmann in Bolivien, dann Gutsbesitzer in Philadelphia. Seine 1872 geborenen Zwillingsöhne Ulisse und Harry lebten als Blumenzüchter in Hatfield (USA). 3.) Ludwig Gabriel (1796-1880) wurde von seinem Grossvater Ludwig Jenner erzogen und betätigte

sich als Grossrat, Burgerrat und Kommissionsschreiber. 4.) Albrecht (1797-1885) wurde Kaufmann in Surabaja an der nordöstlichen Küste Javas. 5.) Beat Karl Rudolf (1801-1848), Offizier, hatte einen Sohn Gustav August (1843-1903), Sekretär des eidgenössischen Zolldepartements, Fabrikdirektor in Neuhausen, Vater von Karl Rudolf (1870-1920), der Landwirt in Curtatone in der Poebene dicht nördlich von Mantua am Po-Zufluss Mincio war. Dessen drei Söhne waren Friedrich, Kaufmann in New York, Alberigo Paul, Farmer in Rabat (Mexiko), und Günter Rudolf, Landwirt in Wünschelburg nahe dem Ostrand des preussischen Regierungsbezirks Breslau nordwestlich von Glatz am Heuscheuergebirge.

6.) Christoph Friedrich (1809-1891), Oberförster des Emmentals in Burgdorf. Er heiratete 1834 Louise Kasthofer (1813-1849), eine Tochter von Albrecht Karl Ludwig Kasthofer (1777-1853), der als Oberförster des Berner Oberlandes und dann als Forstmeister des Kantons Bern in Erinnerung geblieben ist. Aus dieser Ehe stammte Albrecht Karl Paul (1835-1908), Handelsmann in Langnau und Buchhalter und Bankkassier in Basel, Vater von Karl (1872-1927), der Industrieller in Basel wurde. Nach dem frühen Tode Louises heiratete Christoph Friedrich nochmals. Aus 2. Ehe stammte Friedrich Alfred (1853-1920), Kaufmann in Unterseen. Beide Söhne blieben kinderlos.

7.) Rudolf Niklaus (1816-1886) wurde Dr. med., Arzt, sein Sohn Rudolf Ludwig Ernst (1847-1926) Dr. jur., Fürsprecher in Herzogenbuchsee, 1892 Untersuchungsrichter, 1898 Bezirksprokurator des Mittellandes, 1903-20 Oberrichter der zweiten Strafkammer. Er war Politiker, in Geschichte bewandert und Musikfreund, Präsident der Musikgesellschaft. Gewohnt hat er mit seinen beiden Schwestern ledig am Schwarztor.

Nachdem das Gebiet der Nachkommen Gabriels ausgeschritten ist, bleibt uns von der VII. Stufe noch sein Bruder Karl übrig (1724-1797). Er war Besitzer der Güter Melchenbühl und Kalchegg und des Hauses an der Junkerngasse 188, Salzkassier 1746, Salzbuchhalter 1758, Salzkassenverwalter 1776, Landvogt in Aarwangen 1780-86. 1790 gehörte zu den Mahnern. Als alt Landvogt beantragte er im Grossen Rat eine Untersuchung, ob die Zahl der Franzosen in der Waadt nicht gefährlich werden könnte (Feller, Bd. 4, S. 178).

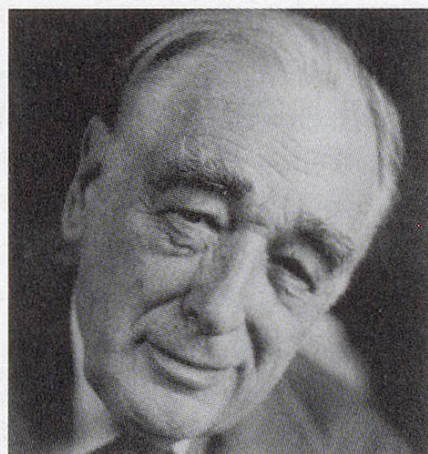
Sein Sohn Albrecht (1768-1845) verkaufte den Melchenbühl, behielt aber das Haus an der Junkerngasse. Er wurde 1794 Artilleriehauptmann und 1814 Grossrat. Artilleriefachleute gab es zu wenige. Als am 3. März 1798 das Füsilierbataillon des Amts Konolfingen auf dem Feld ob dem Aargauerstalden anrückte und tags darauf ins Grauholz zog, stiess er mit drei Sechspfündern hinzu (Feller, Bd. 4, S. 614).

Albrechts Söhne hiessen Carl (1808-1873) und Eduard (geb. 1812). Während Eduard kinderlos in Oberhofen wohnte, vereinigte Carl nochmals die Vorzüge des Geschlechtes. Er war Gutsbesitzer in der Brunnadern, Dr. jur. und Fürsprecher, 1837 Regierungsstatthalter in Nidau, 1841 Gerichtspräsident in Signau, 1857 Amtsrichter in Bern, 1851-63 Grossrat. Er verfasste eine Gotthelf-Biographie. Das gediegene Buch heisst: Jeremias Gotthelf. Sein Leben und seine Schriften. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, München und Leipzig 1922. Erstdruck 1861. Der Verleger schreibt im Vorwort: „Es ist bis jetzt nichts besseres über Gotthelf geschrieben worden.“

Carl Manuels Frau war Sophie Elisabeth Kasthofer (1815-1860), die Schwester der Louise. Das Ehepaar hatte vier Kinder, mit denen dieser Zweig abbrach. Die Tochter Elisabeth Sophie Charlotte heiratete 1867 Friedrich Hermann, Mechaniker in Zürich. Ihre Kinder Sophie und Paul Hermann haben dem Historischen Museum in Bern viele Manuelsachen geschenkt. Die übrige Familie war ausgestorben oder in die weite Welt zerstoßen. So hat sich der Kreis geschlossen.

Literatur

Abb. 7 Paul Zinsli (30. April 1906 – 11. September 2001). Zum 90. Geburtstag aufgenommen von Dr. Peter Friedli. In Chur aufgewachsen, unterrichtete der junge Germanist über zehn Jahre am Gymnasium Biel und wurde 1946 an die Universität Bern berufen, wo er die Orts- und Flurnamenkartei aufbaute. Erforscher des Walser Volkstums, Beschreiber des Totentanzes und Herausgeber des gesamten Schriftwerkes von Niklaus Manuel



Zum Totentanz

Paul Zinsli, Der Berner Totentanz des Niklaus Manuel. Berner Heimatbücher Nr. 54/55. Verlag Paul Haupt, Bern. 1. Auflage 1953, 2. erweiterte Auflage 1979.

Urs Martin Zahnd, „...aller Wällt Figur...“. Die bernische Gesellschaft des ausgehenden Mittelalters im Spiegel von Niklaus Manuels Totentanz. S. 119-132 in: Berns grosse Zeit. Herausgegeben von Ellen J. Beer et al., Bern 1999.

(Der Tod beginnt seine Anrede an den Maler im Totentanz: „Manuel aller Wällt Figur / hast gemalet an disē Mur.“)

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, 7 Bände, Neuenburg 1921-1934.

Zu Manuels Dichtungen

Jakob Bächtold, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Verlag von J. Huber, Frauenfeld 1887, S. 282-293.

Paul Zinsli: Niklaus Manuel als Schriftsteller. In: 450 Jahre Berner Reformation (1978). Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, Band 64/65, Stämpfli & Cie AG, Bern 1980/81, S. 104-137. Im zweiten Teil des Bandes finden sich weitere Abhandlungen über Manuel.

Paul Zinsli: Niklaus Manuel. Werke und Briefe. Stämpfli Verlag AG, Bern 1999. 784 Seiten.

Zu Manuels Lebensgang und Persönlichkeit

Richard Feller, Geschichte Berns, Bd. 2, Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1953, S. 115-120 und passim.

Zur Genealogie

Von Rodts handschriftliche Tafeln im Lesesaal der Burgerbibliothek Bern. Seine männlichen Stammlinien zählen 83 Personen auf.

Gewissen Angaben der Professoren *Zahnd*, *Zinsli* und *Feller* bin ich fast wörtlich gefolgt, da ich es nicht besser hätte sagen können.

Heinz Balmer

Heinz Balmer, geb. 1928 in Bern, aufgewachsen in Hofwil, wo sein Vater Seminarlehrer war. Schulen in Münchenbuchsee und auf dem Kirchenfeld in Bern. Seit 1946 in Konolfingen wohnhaft. Studium in Bern (Geographie, Physik, Schweizergeschichte). Dr. phil. nat. 1953. Lehrtätigkeiten bis 1960. Weiterstudium in Basel. Unterricht an den Universitäten Bern, Stuttgart, Bonn und 1974-96 in Zürich. PD 1981. Mitglied der SGFF seit 1963, im Vorstand 1998-2003.

Schowinger-Stämme

Viktor Schobinger

Résumé

Le nom de famille Schowinger est assez rare. Malgré ce fait, il existe une bonne douzaine de familles non-apparentées. Le nom tire son origine des lieux-dits Schowingen et on en trouve plus de vingt dans le canton de Bâle-Campagne jusqu'au Burgenland. Le tout premier Schowinger est Wigant de Scowingin qui apparaît vers 1137 en Basse-Autriche. Les souches de Wil SG (Gossau, Saint-Gall, Munich, Biberach, Vienne) et de Weinfelden TG (Lucerne, Reichenau, Hallau, Staffort, peut-être Pfullendorf) ont eu les branches les plus nombreuses. D'autres souches sont originaires de Scheibelsgrub (en Basse-Bavière), de Altstätten SG (avec Sprantal), de Lauingen BY (Schabringer, peut-être avec Landau en Palatinat), Landshut BY, Säckingen BW (avec Herlisheim). Tous les documents antérieurs à l'an 1600 sont rassemblés dans les documents relatifs à l'histoire des Schowinger (Quellensammlung zur Geschichte der Schowinger) dont quatre des huit volumes prévus ont déjà paru.

Zusammenfassung

Trotz dem relativ seltenen Familiennamen sind nicht alle Schowinger eines Stammes. Vom Birstal bis nach Westungarn gibt oder gab es fast zwei Dutzend Orte namens Schowingen. Jeder kann der Ausgangspunkt eines oder mehrerer Geschlechter sein. Bekannt sind eine ganze Reihe, die nicht auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeführt werden können. Das älteste erscheint um 1137 in Niederösterreich. Die meisten Schosse haben die Stämme Wil (Gossau, St. Gallen, München, Biberach, Wien) und Weinfelden (Luzern, Reichenau, Hallau, Staffort, wohl auch Pfullendorf) getrieben. Weitere Stämme entsprangen in Scheibelsgrub (Niederbayern), Altstätten (mit Sprantal), Lauingen (Schabringer, vielleicht mit Landau in der Pfalz), Landshut, Säckingen (mit Herlisheim). Die Belege für alle

Schowinger vor 1600 werden in der Quellensammlung zur Geschichte der Schowinger erfasst.

1. Zur Erforschung der Geschichte der Schowinger

Meine Forschungen begannen mit meinem eigenen Geschlecht, den Schobingern von Luzern, die ich nach Weinfelden zurückverfolgen konnte. Bei dieser Arbeit stiess ich in den Archiven auch auf Quellen zu anderen Schowingern. Dies bewog mich, die Suche auszudehnen. Dazu kam 1955 eine heftige Auseinandersetzung im Schweizer Familienforscher über die Ursprünge von Schowinger-Geschlechtern, was mich reizte, die Fäden der verschiedenen Stämme zu entwirren zu versuchen. Daraus ist die Quellensammlung zur Geschichte der Schowinger¹ entstanden, die möglichst alle Belege zu den verschiedenen Geschlechtern umfassen soll.

Mit ihren eigenen Geschlechtern hatten sich schon verschiedene Schowinger befasst: Auf den Sanktgaller Stadtarzt und Bürgermeister Sebastian Schobinger (1579–1652) geht die erste Zusammenstellung einer «Genealogie» zurück. Die Vergangenheit der Sprantaler Schabinger erforschten Friedrich Schabinger (1832–1897), sein Sohn Emil Schabinger (Freiherr von Schowingen) (1877–1967), sowie dessen Sohn, Dr. jur. Karl Schabinger Freiherr von Schowingen (* 1912). Ottmar Adolf Schobinger (1850–1939) und Ottmar August Schobinger (1905–1976), Vater und Sohn, bemühten sich vergeblich, die Herkunft der Pfullendorfer Schobinger aufzudecken. Im Auftrag der genannten Schabinger von Sprantal und der Schobinger von Pfullendorf suchte Franz Mock (1875–1924), zuletzt Regierungsinspektor am Badischen Generallandesarchiv in Karlsruhe, nach deren Ursprüngen. In meiner eigenen Familie stellte Anton Schobinger (1879–1944) eine Stammtafel zusammen, sein Bruder Kaspar Schobinger (1865–1937) schrieb ein «Familienbuch», dessen Sohn Rudolf (1902–1979), mein Vater, eine Stammliste. Alfons Schobinger (1891–1964) liess eine Stammliste der Luzerner Schobinger erarbeiten. Die amerikanischen Schobinger erforschen seit den 1990er Jahren Adelina Jensen-Schobinger (* 1936) und ihr Vet-

¹ Von dem auf acht Quellen- und zwei Registerbände berechneten Werk sind vier Quellenbände erschienen. Ein provisorisches Register über die ersten vier Bände ist in Arbeit.

ter Richard Levi Schobinger (* 1939). Fast alle diese Schowinger hatten und haben Kontakt untereinander.

2. Die Quellensammlung zur Geschichte der Schowinger

Um den genealogischen Knäuel zu entwirren begann ich also, alle Belege zu sammeln, die sich auf Schowinger beziehen. Um nicht im Datenmeer zu ertrinken, beschränkte ich mich auf die Zeit vor 1600² und auf das Gebiet zwischen Vogesen und Burgenland. Unter anderm wollte ich mit meinen Forschungen herausfinden, ob und wie die verschiedenen Schowinger-Stämme zusammengehören.

Schowinger ist ein Herkunftsname; vom Birstal bis ins Burgenland gab oder gibt es gut zwei Dutzend Orte namens Schowingen. Damit dürfte klar sein, dass nicht alle Schowinger eines Stammes sein können.

Nachfolgend ist zusammengestellt, was über die Schowinger bekannt ist. Die Stämme sind in der Reihenfolge ihres ersten Auftretens verzeichnet und benannt nach dem Ort oder der Gegend, wo sie erstmals auftauchen.

2.1 Niederösterreich (v. Schowingen/Schauchinger)

Erstmals nach einem Schowingen wird *Wigant de Scovingin* genannt, der von etwa 1137 an als Zeuge für das Kloster Göttweig in Niederösterreich erscheint. Ein Ministerialengeschlecht *Schawhinger*, *Schawchinger*, *Schouhinger* ist im 13./14. Jahrhundert in der Gegend zwischen Schauching (Gemeinde Pyhra) und Krems nachweisbar. Ein zweiter Besitzschwerpunkt bildete sich im 15. Jahrhundert in der Gegend von Hollabrunn. Die Schauchinger sind über etwa 17 Generationen zu verfolgen. Letztmals erscheint 1608 *Genoveva Schauhingerin* als erste Ehefrau des *Wilhalm Christoph Heybl*. Eine weitere Erforschung ist nicht mehr vorgesehen. Wappen: 1. Mauergiebel besetzt mit einem Kreuz (1354). 2. Ein doppelarmiger Kerzenleuchter mit zwei brennenden Kerzen (1409). 3. Zwei Eichen, in verschiedener Anordnung (1401–1430). 4. In Rot drei gol-

² Über die Grenze von 1600 hinaus gegen die Gegenwart ist nur noch die Publikation von möglichst vielen Kirchenbuchauszügen und Stammlisten vorgesehen.

dene, aufrechte, ausgerissene, dürre Eichenstöcke, der mittlere gestürzt und mit drei Eicheln (1521).³

2.2 Scheibelsgrub (v. Schäubing/Scheubeck/Scheibeck)

Um 1190 treten *Ulricus de Schäwbing* und *Heinricus Scheubine et frater ejus Marquart* als Zeugen auf. Als Ministerialengeschlecht der Abtei Oberaltaich sind sie bis zu *Hans Scheibeck/Scheubeck/Schawbing* im Jahr 1407 zu verfolgen. Ihr Name hat sich im Dorf Scheibelsgrub, ursprünglich *Schaübingsgruob* (Gemeinde Mitterfels) erhalten. Ein Wappen ist nicht überliefert.

1482 wird *Ulrich Scheubeck* mit dem Sonnhof bei Michelsneukirchen (Kreis Roding) belehnt, 1499 seine Söhne Jorg und Hans, 1536 sein Enkel Hans; da der Sonnhof kaum 20 Kilometer von Scheibelsgrub entfernt ist, scheint ein Zusammenhang möglich. *Paul Scheubeck*, 1627 zu Woppmannsdorf (nordwestlich von Michelsneukirchen), seit 1636 in Ponholz (östlich des Sonnhofs), ist der Stammvater eines zahlreichen Geschlechts, das heute in der ganzen Gegend verbreitet ist.⁴

2.3 Oberbayern (Schäbinger/Schabinger)

1500 verkaufen die Kinder des *Frytz Schäbinger* zw *Schäbing* bei Simbach dem Hans Tättenpeck zu Kirchberg, Landrichter zu Eggenfelden, ein Ewiggeld. Auf dem Bauernhof Schabing im bayrischen Landkreis Traunstein sassen bis 1875 Schäbinger, als letzter *Thomas Schäbinger*. Da er kinderlos war, ging der Hof an seinen Verwandten Georg Vodermayr über. *Franz Schabinger* wurde 1875 in Kraiburg (Landkreis Mühldorf) geboren. Seine Nachkommen leben heute in Unterhaching bei München.⁵

³ Zusammenfassung im Jahrbuch «die Schowinger 2001», Seiten 4–12. Das Niederösterreichische Landesarchiv liess mich 1969 leider nicht an die Quellen heran. Gedruckte Quellen: *Fontes Rerum Austriacarum* II/8, 51, 52, 69; *Monumenta Boica* IV, XXIX/2, Urkundenbuch des Landes ob der Enns, Niederösterreichisches Urkundenbuch I–II, Siebmacher IV/4.

⁴ Quellen: *Monumenta Boica* II, XII, XXVIII/2, XXIX/2, Hauptstaatsarchiv München, Stammtafeln des Pfarrers Josef Hildebrandt im Thurn- und Taxis'schen Archiv Regensburg

⁵ Bayrische Archivinventare 20 und 28, persönliche Mitteilungen

2.4 Altstätten (Schawinger/Schobinger/Schabinger)

1284 wird *C. dictus Schabinger* vom Johanniterhaus Feldkirch mit einer (nicht mehr lokalisierbaren) Wiese zum Hagen belehnt. Ein *Waltherus de Shawingen* hat um 1290 dem Abt von St. Gallen zehn Eier als Zins abzuliefern. Die Herkunft von Schowingen (heute Huberberg) bei Eichberg liegt nahe.

Cuonrat Schauwinger aus Altstätten wird 1378 Ausburger von St. Gallen. *Hans* und *Wälti*, Söhne des verstorbenen *Claws Schawinger*, werden 1420 vom Abt von St. Gallen mit Grundstücken bei Altstätten belehnt. Die Belehnungen durch Stift und Stadt, später Kirchenbücher und Bevölkerungsregister ermöglichen es, eine ziemlich sichere Stammtafel aufzustellen. Die Schobinger in Altstätten sind Reb- und Ackerbauern, später Metzger und Reisläufer. In Altstätten erlöschen sie mit *Hans Jacob Schobinger* im Jahr 1772. Ein Wappen ist nicht bekannt und wurde ziemlich sicher auch nicht geführt.⁶

Sprantal

Nach dem Dreissigjährigen Krieg kommt *Jacob Schabinger* († 1688) in die entvölkerte Pfalz nach Sprantal bei Bretten; sein Sohn wird Schultheiss von Sprantal. Die zahlreiche Nachkommenschaft hat sich in die umliegenden Gemeinden und darüber hinaus verbreitet, auch in die Vereinigten Staaten.⁷

2.5 St. Gallen (Schowinger)

Aus dem östlich von St. Fiden bei St. Gallen gelegenen Schaugen wird *Weltin von Schowingen* stammen, der 1354 mit den Sanktgallern gegen die Zürcher zieht. Weitere Schowinger gehören der Schneiderzunft an. Als letzte erscheint *Ursell Schowengerin* im

⁶ Urkundenbuch der Abtei St Gallen, Chartularium Sangallense, Staatsarchiv Zürich (Bevölkerungsverzeichnisse), Stiftsarchiv St. Gallen (Lehenarchiv), Stadtarchiv St. Gallen (Spitalarchiv), Stadtarchiv Altstätten, evangelisches Pfarrarchiv Altstätten, Rohner: Altstättler Geschlechter und Wappen

⁷ Staatsarchiv Zürich (Bevölkerungsverzeichnisse), evangelisches Pfarrarchiv Nussbaum und über ein Dutzend weitere baden-württembergische Pfarrarchive

Steuerbuch von 1460. Ein Siegel ist bezeugt, aber nicht überliefert. *Hanss Schowinger* von St. Gallen wird 1403 Bürger zu Lindau.⁸

2.6 Zürich (Schowinger)

1318 ist eine *Jützi von Schouwingen* Schwester im Kloster Ötenbach in der Stadt Zürich, um 1336/1338 *Adelheid* und *Hedewig von Schoâwingen*. Die drei dürften vom abgegangenen Hof Schowingen in Hottingen (heute zu Zürich) stammen. *von Schouwingen* ist wohl noch eher Herkunftsbezeichnung als Familienname.

1358 steuert *Üli Schabiner*, 1401 wird ein *Üli Schowinger* Bürger zu Zürich; 1412 taucht letztmals ein *Gretli Schowinger* auf. Alle steuern am Neumarkt; die Verwandtschaftsverhältnisse sind nicht festzustellen. Ein Wappen ist nicht bekannt und wurde wohl auch nicht geführt.⁹

2.7 Wil im Thurgau (Schowinger/Schobinger)

Wil im Thurgau

Der Stammvater, *Hans I. Schowinger*, stirbt 1403 in Wil, der zweiten Hauptstadt des Abtes von St. Gallen. Im Wiler Hofstättenrodel von 1350 sind keine Schowinger verzeichnet. Die Schowinger stellen der Stadt mehrere Klein- und Grossräte, sowie drei Schultheissen: Hans II. († 1466), Claus I. († 1528) und Bernhard († 1531). *Marti* ist Kleinrat und 1557–1558 äbtischer Hofammann. Die Wiler Linie erlischt 1738 im Mannsstamm mit dem 85jährigen *Jacob Ludwig Schobinger*. Wappen: In Gold eine natürliche Taube, mitunter auf einem Dreieck.¹⁰

Gossau

Hans IV. Schowinger wird 1496 abt-sanktgallischer Vogt zu Oberberg und bürgert sich 1520 in der Stadt St. Gallen ein. Kaiser

⁸ Urkundenbuch der Abtei St Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen, Stadtarchiv St. Gallen, Stadtarchiv Lindau, Klosterarchiv Maggenau

⁹ Urkundenbuch Zürich, Urkundenregesten des Staatsarchivs Zürich, Zürcher Steuerbücher

¹⁰ Urkundenbuch der Abtei St Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen, Stadtarchiv St. Gallen, Stadtarchiv Wil SG, katholisches Pfarrarchiv Wil SG

Ferdinand II. erhebt 1623 seine ganze männliche Nachkommenschaft in den Adelsstand.

Hansens Sohn, der Bäcker *Hieronymus Schowinger*, führt in Gossau die Reformation durch und spielt während der Vertreibung des Abtes eine wichtige Rolle als Schaffner des säkularisierten Klosterstaates. Sein Sohn, der Handelsmann *Joseph Schobinger* (1517 bis 1561), wandert nach München aus und bringt es zum Äusseren Bürgermeister. Die weitere Nachkommenschaft zieht nach Flandern und Österreich und dürfte im 17. Jahrhundert erloschen sein.¹¹

München

Hansens zweiter Sohn, der Handelsmann *Heinrich Schobinger* (1489–1537), erscheint 1515 in München, kommt in den Rat und wird Äusserer Bürgermeister. Er ist der Gründer der Schobingerschen Handelsgesellschaft. Sein Sohn Heinrich III. (1532–1610), Handelsmann und Ratsherr, kauft den Edelsitz Bogenhausen und gibt die Handelstätigkeit 1590 auf. Söhne und Enkel wechseln in den Fürstendienst über. Für die Ratstätigkeit und das Leben auf den Adelssitzen scheint aber die finanzielle Basis auf die Länge nicht ausgereicht zu haben. Der Münchner Ast erlischt 1776 mit *Gabriel Maximilian Thaddäus v. Schobing auf Stöttberg*, Offizier im bayrischen Regiment Valais zu Fuss. Wappen seit 1623: In Gold ein roter Pfahl belegt mit drei silbernen Kugeln.¹²

St. Gallen

Der dritte Sohn Hans' IV. ist *Bartlome I. Schowinger* (1500 bis 1585), Handelsmann, Ratsherr, Humanist mit vielseitigen Interessen. Er leitet die Schobingersche Handelsgesellschaft 1537–1585 von St. Gallen aus; Niederlassungen bestehen in Wien, München, Mailand, Verbindungen nach Lyon und Antwerpen. Sein Enkel Dr. jur. utr. Bartholome IV. (1566–1604) plant die Herausgabe der Werke des Sanktgaller Reformators Vadians und der Manessischen Liederhandschrift. Ein anderer Enkel, Dr. med. Sebastian (1579–1652), ist

¹¹ Staatsarchiv St. Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen, Stadtarchiv St. Gallen, Hauptstaatsarchiv München, Stadtarchiv München, katholisches Pfarrarchiv Gossau, Vadianische Sammlung, Vadian: Briefsammlung, Diarium, Staerke: Geschichte von Gossau

¹² Hauptstaatsarchiv München (Personenselekt), Oberbayrisches Staatsarchiv, Stadtarchiv München, Stadtarchiv St. Gallen, Stiftsarchiv St. Gallen, Vadianische Sammlung, Wilmersdoerffer: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 58

Leibarzt des Kaisers Mathias, später Stadt- und Stiftsarzt sowie Bürgermeister von St. Gallen. Viele Mitglieder dieses Astes übernehmen städtische Ämter. Er erlischt 1939 mit dem Kaufmann *Traugott Schobinger* im Mannsstamm, 1985 mit *Gertrud Layer-Schobinger* auch in der weiblichen Linie. Alle Schobinger erhalten 1531 eine Wappenbesserung: in Gold eine Turteltaube, die mit ihrem linken Fuss auf einer silbernen Kugel steht. 1623 bekommen die Nachkommen Bartlomes und Josephs eine geviertes Wappen: 1 und 4 das eben genannte, 2 und 3 schräggeteilt von Schwarz mit einem silbernen Schräglinksbalken und von Rot.¹³

Biberach und Ulm

Joseph Schowinger von Wil, Spitalkornmesser in Biberach (Württemberg), heiratet 1587 Appolonia Angele. Der Zweig ist bis mindestens 1636 in Biberach nachweisbar. Josephs Sohn Hans Leonhard Schobinger, Sporer in Ulm, □ Ulm 1639, ∞ 1631 Biberach Maria Vogler; Kinder getauft in Biberach wie in Ulm.¹⁴

Die Wiler Schowinger sind auch im Gesamtstamm vermutlich erloschen. Es ist dasjenige Schowinger-Geschlecht, über das wir am besten Bescheid wissen.

2.8 Thüringen (Schabing/Schobing)

1414 immatrikuliert sich *Cunradus Schabing (Schobing) de Spangenberg* an der damals als modern bekannten Universität Erfurt. 1421 schreibt sich ein *Henricus Schobing ad honorem dicti prepositi Dorlanensis videlicet Johannis Schobing (Schobinger)*. Der letztgenannte kauft 1415 als Fürstpropst *Johann Schoybing* die Fischweide zu Spicher an der Werra, unweit Eisenach. Bei einem Streit unter Klerikern zu Eisenach soll 1422 Landgraf Friedrich unter Beizug von Propst Johann Schoybing zu Dorla schlichten; 1425 verständigt man sich durch Johann Schobing, Propst zu Dorla.¹⁵

¹³ Stiftsarchiv St. Gallen, Staatsarchiv St. Gallen, Stadtarchiv St. Gallen, Staatsarchiv Zürich, Generallandesarchiv Karlsruhe, Genealogia Schobingerorum, Vadianische Sammlung

¹⁴ Mitteilung von Gerhart Nebinger, Neuburg, vom 23.5.1980, Unterlagen Ottmar Schobinger

¹⁵ Unterlagen Ottmar Schobinger, Kressbronn; Quellen unbekannt.

2.9 Lauingen (Schabringer/Schabinger)

Claus Schabringer erscheint als erster in den Jahren 1418–1428. Das Handwerker- und Ratsgeschlecht lässt sich während zweier Jahrhunderte verfolgen. *Mathes Schab(r)inger* (1546–1618) wird Bürgermeister von Lauingen. Mit seinem Sohn *Johannes* erlischt das Geschlecht 1635 in Nördlingen. Eine genaue Genealogie kann nicht aufgestellt werden. Ein Wappen ist nicht bekannt, dürfte aber geführt worden sein.

Die Schabringer in Lauingen an der Donau stammen vom Dorf Schabringen nordöstlich von Lauingen. Seit 1509 kommt auch die Namensform Schabinger – ohne r – vor. Ein Zusammenhang mit den Schabingern von Altstätten SG ist unwahrscheinlich.¹⁶

2.10 Weinfelden (Schowinger/Schobinger/Schoppinger)

Weinfelden

Cüni Schouwinger von Winfelden, unbekannter Herkunft, nimmt 1426 in Konstanz von dem Juden Boman von Schaffhausen einen Betrag auf. *Hanss Schowinger* wird 1453 mit der Widem von Weinfelden belehnt, die seine Nachkommen vielfach zerteilt bis ins 16. Jahrhundert besitzen. Die Schowinger sind Bauern und Rebbauern; sie stellen dem Flecken drei Vierer («Gemeinderäte»). Sie erlöschen in Weinfelden um 1605/6 mit *Barbara Schowinger*, Frau des Hans Häberlin(g).¹⁷

Reichenau

Claus Schowinger (urk. 1474–1508) ist seit spätestens 1494 Leheninhaber des «Hofs» an St. Gotthart in der Reichenau. Sein Enkel *Clauss Schobinger* erhält 1525 ein Darlehen von *Hainny Schobinger* von Weinfelden. Seine Nachkommenschaft in der Reichenau er-

¹⁶ Lauinger Urkunden in den Jahrbüchern des Historischen Vereins Dillingen, Stadtarchiv Lauingen, katholisches Pfarrarchiv Lauingen

¹⁷ Staatsarchiv Zürich, Bürgerarchiv Weinfelden, katholisches Pfarrarchiv Weinfelden, Stadtarchiv Konstanz, Stiftsarchiv St. Gallen, Generallandesarchiv Karlsruhe, Bürgerarchiv Frauenfeld, Staatsarchiv Luzern

licht wohl mit *Matthäus Schobinger* (1669–1734). *Hans Georg Schobinger* zieht 1668 von der Reichenau nach Radolfzell.¹⁸

Allensbach

1489 verkauft *Hanss Schowinger* Reben in Allensbach am Bodensee. *Hanss Georg Schobinger* und Ursula Thüringer lassen 1681–1688 drei Kinder taufen. 1706 stirbt die *tugendsame Johanna Schobingerin*.

Der Zweig ist noch nicht erforscht. Eine Verwandtschaft mit den Reichenauer Schobingern liegt aus geographischen Gründen nahe.¹⁹

Hallau

Martin Schoubinger (urk. 1527–† 1564) erhält Lehen des Schaffhauser Klosters Allerheiligen in Hallau. Die Namensform *Schoubinger* kommt vor allem auf der Reichenau vor. Der eine Sohn, *Hans*, zieht 1538 nach Luzern, Der andere Sohn, *Martin* (urk. 1553–† 1585), erheiratet zwei weitere Allerheiligenlehen. Er und einige seiner Nachkommen sind Leibeigene dieses Klosters. Die Hallauer Schobinger sind Bauern und Rebbauern, selten Handwerker. Im 19. Jahrhundert wandern Mitglieder des Astes in die Vereinigten Staaten aus, im 20. Jahrhundert nach Argentinien. Wappen: in Rot ein goldener Reichsapfel, auf dessen goldenem Kreuz ein silberner Vogel steht.²⁰

Staffort

Der Bäcker *Jakob Schobinger* (1683–1745) von Hallau zieht nach Staffort in der Pfalz, wo der Name – bei gleicher Aussprache – Schoppinger geschrieben wird. Letzte Nachkommen leben heute in Rheinland-Pfalz.²¹

¹⁸ Generallandesarchiv Karlsruhe, Stadtarchiv Konstanz, Unterlagen Ottmar Schobinger

¹⁹ Unterlagen Ottmar Schobinger nach den Pfarrbüchern von Allensbach, Brief des Antiquariaat Boekhandel Uitgeverij «Qua Patet Orbis» vom 31.3.1994

²⁰ Staatsarchiv Schaffhausen, Gemeindecarchiv Hallau, Forschungen von Adeline Jensen-Schobinger und Richard Levi Schobinger, persönliche Mitteilungen

²¹ Pfarrarchiv Staffort, persönliche Mitteilungen

Luzern

Hans Schowinger von Hallau zieht 1538 nach Luzern, wo er mit seinen beiden Söhnen 1570 gratis eingebürgert wird; die Nachkommenschaft erlischt Anfang des 17. Jahrhunderts.

1557 wird der Schneider *Hans Schowinger* aus Weinfelden Bürger zu Luzern. Sein Sohn, der Tuchhändler *Caspar* († 1611), wird Grossrat. Der Zweig erlischt im 18. Jahrhundert.

Caspars Vetter *Heinrich* (urk. 1572–1596) kommt ebenfalls aus Weinfelden nach Luzern, heiratet die Eisenhändlerstochter *Catharina Gérard* und wird 1576 Bürger. Sie sind die Stammeltern der heutigen Luzerner Schobinger. Aus dem Geschlecht wird Josef Anton (1849–1911) Luzerner Regierungsrat, 1908 Bundesrat; sein Neffe Karl Friedrich (1879–1951), Kunstmaler, Schüler Ferdinand Hodlers. Der ältere Zweig lebt in der Westschweiz und in Paris, ein jüngerer in den Vereinigten Staaten.

Wappen: In Rot auf einem grünen Dreieck ein goldenes Sester mit aufgestecktem goldenen Kreuz. Die Wappenfigur wurde später zu einem Reichsapfel aufgewertet. Die Weinfelder Schowinger haben heute die grösste Verbreitung aller Stämme.²²

2.11 Säckingen (Schoubinger/Schaubinger)

Relativ spät erscheinen 1561 mit *Diebold* (urk. 1561–1570) und seinem Sohn *Gabriel Schoubinger* († 1592) die Ahnen der Säckinger Schaubinger. Da das Stadtarchiv 1678 bei einem Franzoseneinfall verbrannte, sind ihre Vorfahren kaum mehr ausfindig zu machen. Die Namensform *Schoubinger* könnte nach der Reichenau weisen. Johannes (1648–1690) und sein Sohn Clemens (1679–1754) sind Schultheissen von Säckingen. Es sind vier verschiedene Wappen bekannt: 1. Die Wappenfigur im ältesten ist nicht mehr erkennbar (1632). 2. In Rot ein galoppierender Schimmel, begleitet oben von einem Halfter mit goldenem Band und silbernen Ringen, unten von einem Beil mit goldenem Griff und silberner Schneide (1722). 3. Monogrammsiegel JS (1724). 4. Zwei gekreuzte Schwerter (1778).²³

²² Staatsarchiv Luzern, katholisches Pfarrarchiv Luzern, Zentralbibliothek Luzern, Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Adeline Jensen-Schobinger, persönliche Mitteilungen

²³ Generallandesarchiv Karlsruhe, katholisches Pfarrarchiv Säckingen, Unterlagen von Fridolin Jehle; noch nicht ausgewertet ist das Münsterarchiv Säckingen

Herlisheim (Elsass)

Hans Urban Schaubinger studiert 1609 in Luzern, 1611 in Dillingen und wird 1635 Stadtschreiber zu *Jrlissheim* (= Herlisheim, 7 km südlich von Kolmar). *Jo[hannes] Andreas Schaubinger* aus *Erlisheim* schreibt sich 1651 an der Universität Freiburg im Breisgau ein. Schaubinger gibt es in Herlisheim bis mindestens 1695.²⁴

2.12 Konstanz und Umgebung (Schowinger/Schobinger)

- *Jo[hannes] Schowinger*, bzw. *Hans Schöwinger*, Bürger zu Konstanz, schuldet mit andern 1425 und 1429 Geld für Waren; möglicherweise handelt es sich um einen Konstanzer Ausbürger aus Wil oder aus Weinfelden.

- Über vier Generationen lassen sich Schowinger in Egelshofen und Konstanz verfolgen. *Connrat Schowinger von Egeltzhoffen* und *Hanns Schowinger von Emishoffen* werden 1489 vor das thurgauische Landgericht in Konstanz geladen. Conrad (1502 †) steuert später in Konstanz. Konrads Enkel (?) *Marti* wohnt erst in Egelshofen, wird 1538 Burger zu Konstanz und stirbt 1550. Seine Kinder stehen noch 1551–1553 im Steuerbuch; ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

- *Hans Mayer g[enant] Schowinger von Sundertschwil* wird 1488 vor das thurgauische Landgericht in Konstanz geladen. Sundertschwil gehörte wie Emmishofen zu den Hohen Gerichten des Thurgaus.

- Anton Schobinger ist 1696 Bürger zu Konstanz. 1699 heiratet *Josephus Schobinger*, der 1699–1706 Kinder taufen lässt. 1714 wird das Vermögen von *Hans Georg Schobinger* festgestellt, Sohn des *Antoni Schobinger, Burgers und Mesners* zu Konstanz. 1737 bitten Johannes Schobinger und seine Frau, Burger zu Konstanz, die wegen eines Vergehens die Stadt verlassen sollen, um Wiederaufnahme; er lebt noch 1749. Mit ihm verwandt ist *Joseph Schobinger* (1770 †), der nach Dillingen gezogen ist. Weiters werden getauft: 1738 Anna Maria Schobinger, 1739 eine andere Anna Maria Schobinger.²⁵

²⁴ Mitteilung des Centre Départemental d'Histoire des Familles, Guebwiller, vom 29.10.1997, Mock: Säckingen

²⁵ Stadtarchiv Konstanz, Thurgauisches Staatsarchiv

Dillingen

Joseph Schobinger (1770 †), ∞ Maria Elisabeth Schmid, von Konstanz zugezogen. 1770 wohnen ihre Kinder hier.²⁶

2.13 Landshut (Schobinger)

Paulus Schobinger, unbekannter Herkunft, erhält um 1549 eine Instruktion als bayrischer Gesandter nach Rom. 1549–1551 ist er Gegenschreiber des Baugelds, 1551–1553 Reichspfennigmeister. 1560–1578 steuert er in Landshut. 1565 wird er Hofpfalzgraf. Seine Söhne sind Hieronymus (1554 imm. Wien), Thomas (1555 imm. Wien) und Basilius, der ab 1581 in Landshut steuert. Wappen des Hofpfalzgrafen: Geviertet: 1 und 4 in schräglinksgeteiltem Feld ein steigender Löwe in verwechselten Farben, 2 und 3 in gespaltenem Feld zwei Lilien in verwechselten Farben. Ein Löwe kommt sonst nur im Wappen des Wiler Schultheissen Bernhart Schobinger (urk. 1484–† 1531) vor.²⁷

2.14 Landau in der Pfalz (Schabinger)

Mathis Schabinger, 1591 Gerber, ∞ 1587 Landau Barbara Schefman; Kindstauen: 1588–1594. Seine Söhne *Leo Schabinger* ∞ 1612 Landau Agatha Veck; Kindstauen: 1620–1624, und *Mathes Schabinger* ∞ 1615 Landau Anna Doll; Kindstau 1616. Die Vornamen Leo und Mathes kommen häufig bei den Lauinger Schab(r)ingern vor.²⁸

2.15 Pfullendorf (Schobinger)

Der Stammvater *Anton Schobinger* erscheint 1705–1732 als Drescher des Spitals Pfullendorf. 1709 wird er als leibeigener Untertan zu Grossstadelhofen angenommen. Er war gebürtig von *Höchst* (Gemeinden Illwangen und Homberg, Pfarrei Oberhomberg). Antons Enkel Conrad (1773–1848) wird Tierarzt und Kartenmacher. Von seinem Sohn Anton (1807–1870) stammen die heutigen Pfullendor-

²⁶ Stadtarchiv Konstanz

²⁷ Stadtarchiv Landshut, Hauptstaatsarchiv München, Herzog: Häuserbuch Landshut, Wappensammlung Liebl, Karl von Schowingen: Reichspfennigmeister

²⁸ Wentscher: Archiv für Sippenforschung 15/1938), Mitteilung des Stadtarchivs Landau vom 2.11.1997

fer Schobinger ab. Ein altes Wappen ist nicht bekannt; geführt wird dasjenige der Sanktgaller Schobinger von 1623. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Schobinger – wohl über eine Zwischenstation – aus der Reichenau oder von Konstanz gekommen sind.²⁹

2.16 Vereinzelte Schowinger

- 1279 *Siboto de Scaubingen* bei Engelsberg (Oberbayern), sein Sohn Otto und sein Bruder *Wolfgerus de Reut* erhalten eine Wiese vom Kloster Baumburg zu Lehen. Als Zeugen unterschreiben *Ortolfus de Schaubingin* und *Heinr[icus] de Schaubingin*.³⁰

- Ein *dictus Schowinger*, Bürger von Bregenz, bürgt 1287 mit andern für eine Geldaufnahme des Abtes von St. Gallen und des Grafen v. Montfort beim Juden Bertold von Lindau. Weiteres ist nicht bekannt.³¹

- *Ellina dicta de Schowingen* aus Äsch im Laufental BL leistet 1341 Abgaben an das Domkapitel Basel. Das namengebende Schowingen lag gegenüber von Äsch. *Cleuw Schouwing* aus Äsch zinst um 1520 an Adalbert genannt Küng von Tegernau.³²

- *Wälti von Schowingen* (bei Zuckenriet SG) ist der nächste Vattermag (= Verwandter von Vaterseite) und «natürliche» Vogt der Kinder von Egli von Begginen. Eglis Witwe Älli von Masen (Mosen) und ihre Kinder geben 1433 ihre Lehen auf, die sie verkauft haben. Möglicherweise sind die Namen blosse Wohnortsbezeichnungen und noch nicht Familiennamen. Später sind keine Schowinger mehr in Zuckenriet bekannt.³³

- *Hans Schobinger* (1473 †), 1473 heiratet seine Witwe Martha Kärner (Körner) aus Donauwörth Dr. med. Hans Jung aus Zürich (dieser ∞ 1468 Anna Imhof aus Donauwörth). Martha Kärner erscheint im Testament der Walpurga Pirkheimer geb. Imhof aus Nürnberg.³⁴

²⁹ Unterlagen Ottmar Schobinger, Mock: Schaubinger in Pfullendorf

³⁰ Monumenta Boica II

³¹ Urkundenbuch Abtei St. Gallen, Chartularium Sangallense

³² Urkundenbuch Baselland, Merz: Burgen des Sisgaus, Kräuliger: Jurablätter 1946

³³ Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Band 5, S. 691, Nr. 3754; dieser Wälti gilt einigen Forschern als Bindeglied zwischen den Wiler und den Weinfelder Schowingern.

³⁴ Mitteilung des Stadtarchivs Ulm vom 8.5.1973

- *H[an]ss Schobinger v[on] St. Gallen* figuriert für 1505 in den Nürnberger Totengeläutbüchern. In der Stadt St. Gallen gab es zu dieser Zeit keine Schobinger.
- *Bernhardus Schebingerius ex Senna* (= Sennheim im Oberelsass, heute franz. Cernay, zwischen Mülhausen und Thann) immatrikuliert sich 1521 als Student in Freiburg im Breisgau.³⁵
- *Sebastian Schobinger*, Maurer, ∞ 1569 Wien Jungfrau Margaretha, Dienerin bei Herrn Sebastian Wilffing, einem Wiener Bürger.³⁶
- *Leonhard (Lienhard) Schobinger*, gewesener (1625) Bürger zu Wien, jetzt Schuhmacher in Ulm, □ Ulm 1641. I. 24. ∞1 Maria Baumgraz, ∞2 1626 Ursula Held, ∞3 1634 Barbara Schnitzer.³⁷
- *Johan Michaël Schobinger* (* 1756), Diener, Sohn Philipps, aus Mähren, ∞ 1796 Wien Elisabetha Geyer aus Joachimstal in Deutsch-Böhmen. Seine Schwester *Theresia Schobinger* (* 1763), Dienstmagd, ∞ 1815 Wien Anton Träxler, Wirtschaftsmeier.³⁸

2.17 Nicht erforschte Geschlechter ähnlichen Namens

- Schabbing im Landkreis Ahaus (Bundesland Nordrhein-Westfalen) an der niederländischen Grenze (seit 1687 oder früher).³⁹
- Schobbin/Schobbing/Schobing/Schobinger in Ammerschwihr (Ober-Elsass). Stammvater ist Theobald Jobin, *ludimoderator in Lützelstein* (heute La Petite-Pierre, Unter-Elsass) im 18. Jahrhundert. Sein Ururenkel *Isidor Schobinger* (* 1853) lebt 1925 in Kaisersberg. Sechs Generationen sind bekannt.⁴⁰
- Schowing (Elsass? Lothringen?).

Unbekannter Herkunft, den französischen Vornamen nach zu schliessen jedoch aus dem deutsch-französischen Grenzraum. *Jean Schowing*, docteur ès sciences, (* 1933), Professor an der Universität Freiburg im Üechtland. Weitere drei Schowing standen 1995 im

³⁵ Universitätsmatrikel Freiburg i. Br.

³⁶ Mitteilung des Instituts für Historische Familienforschung Wien vom 22.5.1995

³⁷ Mitteilung von Gerhart Nebinger, Neuburg, vom 23.5.1980

³⁸ Mitteilung des Instituts für Historische Familienforschung Wien vom 22.5.1995

³⁹ Mitteilung des Antiquariaat Boekhandel Uitgeverij · Qua Patet Orbis vom 21.3.1994

⁴⁰ Brief Isidor Schobingers vom 16.7.1925, Mitteilung des Centre Départemental d'Histoire des Familles, Guebwiller, vom 29.10.1997

Schweizer Telefonbuch, jetzt noch einer, keiner im deutschen. Kein Kontakt herstellbar.⁴¹

- Schöbinger (Südmähren/Österreich/Süddeutschland)

1995 standen im österreichischen Telefonbuch 118 Schöbinger, die meisten in Wien, 2000 im deutschen Telefonbuch 66 Schöbinger, die meisten in Baden-Württemberg, weniger in Bayern. Sie sollen aus Südmähren stammen. In der Schweiz fehlen sie gänzlich. *Franz Schöbinger*, österreichischer Oberstleutnant der Reserve, wird 1918 als *Edler v. Schollenburg* geadelt.⁴²

- Schubiger/Schubinger (Uznach SG)

Sie haben ihren Namen vom Weiler Schubingen (Gommiswald SG). *H. Schubinger* ist 1276 in Uznach bezeugt. Verzweigungen in die March, nach Zürich, Wipkingen, Oberstrass, Höngg und Unterstrass. 2004 stehen in den schweizerischen Telefonbüchern 412 Schubiger.⁴³

- Schäbinger (Niederösterreich)

Im österreichischen Telefonbuch sind 1996 zehn Schäbingerinnen und Schäbinger verzeichnet, die alle in Niederösterreich wohnen. Über die Herkunft kann nichts gesagt werden. Kein Kontakt herstellbar.

- Schauing (Niedersachsen)

Im südlichen Niedersachsen sind sieben Adressen zu finden. Nähere Angaben fehlen, auch über den namengebenden Ort.⁴⁴

- Schüwing/Schüwig (Üetikon ZH)

1333/34 *Ulrich Schabgîr* und 1346 *Uolricus Schüwing* in Üetikon. Das Geschlecht in Üetikon erlischt wohl mit *Rudolf Schüwig* vor 1671. *Hannss Schüwig* von Meilen wird 1613 Bürger zu Zürich. Dieser Zweig erlischt 1743 mit dem Karrenzieher *Hans Georg Schauwig*.⁴⁵

Schon vor 1800 sind Schüwig in Gunzwil (Kanton Luzern) verburgert, seit 1924 in Hochdorf. Ob sie gleichen Stammes mit den

⁴¹ Schweizer Telefonbücher 1995 und 2004

⁴² Frank: Altösterreichs Adelslexikon, Wiener Telefonbuch 1967, Österreichisches Telefonbuch 1996

⁴³ Bürgerarchiv Uznach, Urkundenbuch Zürich, Urkundenbuch Abtei St. Gallen, Blöchliger: Uznacher Bürgergeschlechter, Waibel: Seidenstoffweberei Schubiger, Staatsarchiv Zürich, Stadtarchiv Zürich, Zürcher Steuerbücher, Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz

⁴⁴ Deutsches Telefonbuch 2000

⁴⁵ Stadtarchiv Zürich (Pfarrbücher, verzettelt Bürgerbuch, Nr. 6526), Schnyder: Zürcher Urbare und Rödel, Schwarz: Statutenbücher, Zürcher Steuerbücher

Üetiker Schüwig sind, ist nicht bekannt. Im schweizerischen Telefonbuch figurieren drei Schüwig.⁴⁶

2.18 Publikationen des Schowinger-Archivs

Geschichte der Schowinger

- 1 Die Schobinger auf der Reichenau von 1474 bis 1600, 41 Seiten, Wädenswil 1968 (vergriffen)
- 2 Die Münchner Schowinger im 16. Jahrhundert · Von der Schobinger-schen Handelsgesellschaft, 69 Seiten, Wädenswil 1969 (vergriffen)
- 3 Die Hallauer Schoubinger von 1527 bis 1600, 44 Seiten, Wädenswil 1970 (vergriffen)
- 4 Die Altstätter Schabinger von 1378 bis 1600, 123 Seiten, Wädenswil 1971 (vergriffen)
- 5 Die Weinfelder Schowinger von 1426 bis 1605/6, 121 Seiten, Wädenswil 1972 (vergriffen)
- 6 Das Wappen der Luzerner Schobinger, 59 Seiten, Wädenswil 1973
- 7 Die Schowinger · Ein Überblick, 170 Seiten, Wädenswil 1975 (vergriffen)
- 8 Franz Mock: Die Schaubinger in Säckingen von 1561 bis um 1800, 54 Seiten, Zürich 1997
- 9 Franz Mock: Die Pfälzer Pfarrersfamilie Schobinger im Amt Boxberg, 23 Seiten, Zürich 1998
- 10 Schowinger-Bibliographie sowie Sammlung von Auszügen und kürzeren Texten, ca. 400 Seiten (in Vorbereitung)

Quellensammlung zur Geschichte der Schowinger

Teil I: Quellen aller Stämme bis 1600

- 1 1137 bis 1494, Nummern 1 bis 544, 497 Seiten, Wädenswil 1973
- 2 1495 bis 1528, Nummern 545 bis 1072, 494 Seiten, Wädenswil 1974
- 3 1529 bis 1550, Nummern 1073 bis 1826, 593 Seiten, Zürich 1999
- 4 1551 bis 1560, Nummern 1827 bis 2660, 532 Seiten, Zürich 2003

Teil II: Auszüge · Listen · Zusammenstellungen

- 1 Die Schobinger von Altstätten · Auszüge aus den Bevölkerungsverzeichnissen, 40 Seiten, Wädenswil 1975

⁴⁶ Meier: Familiennamenbuch der Schweiz

- 2 Die Schowinger von Wil im Thurgau · Auszüge aus den Kirchenbüchern 1575 bis 1774, 65 Seiten, Wädenswil 1975
- 3 Die Schobinger von Altstätten · Stammliste 16. bis 18. Jahrhundert · Pfarrchronik 1583 bis 1593, 79 Seiten, Wädenswil 1975
- 4 Die Schowinger von St. Gallen · Bartlome Schowingers Bücher 1545, 281 Seiten, Zürich 1978
- 5 Stammliste der Sprantaler Schabinger seit 1661, 350 Seiten, Zürich 2000
- 6 Genealogie der Sanktgaller Schobinger · Abschrift von Esaias Schobinger, IX+80+20* Seiten, Zürich 1998
- 7 Die Schobinger von Hallau in der Schweiz und in Amerika, sowie die Schoppinger von Staffort, 276 Seiten, Zürich 2002
- 8 Stammliste der Pfullendorfer Schobinger seit 1705 (in Vorbereitung)

Zeitschrift

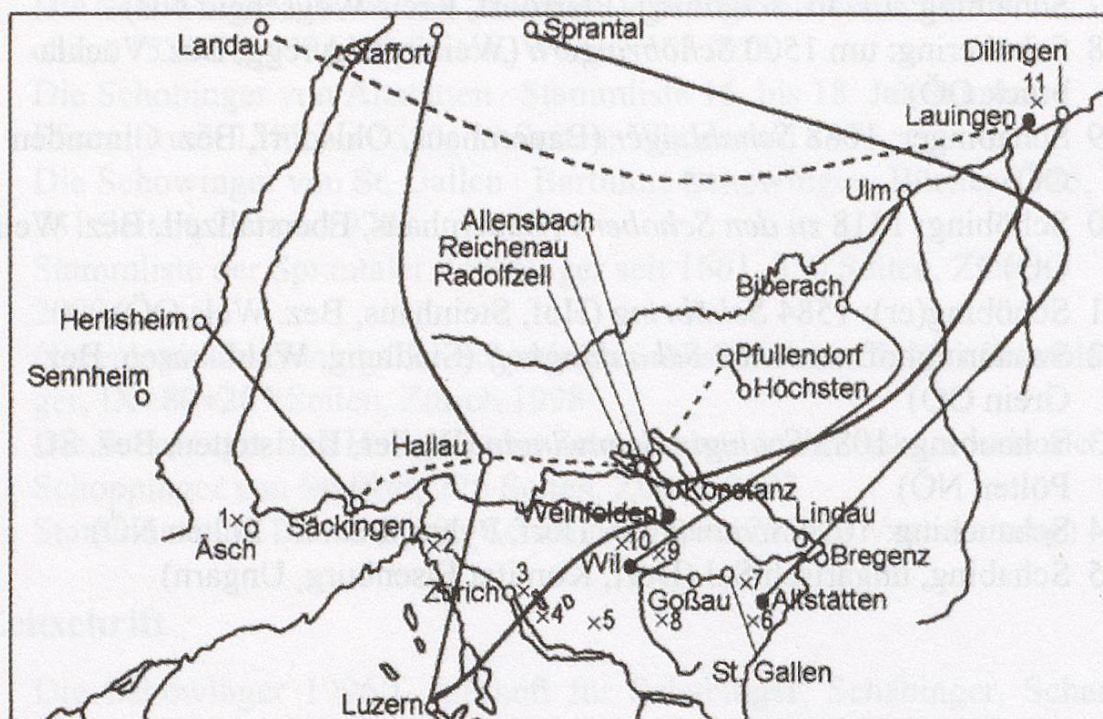
Die Schowinger 1996ff. Jahrheft für Schabinger, Schäbinger, Schaubinger, Schobinger, Schoppinger, Schowing, Zürich 1996ff., je 48 Seiten

Schowingen-Orte

Die folgende Liste enthält die heutigen Orts- oder Flurnamen, die erste Erwähnung in Originalschreibweise mit Jahr, in Klammern die Grösse, die übergeordnete Gemeinde sowie Kanton, Kreis oder Bezirk.

- 1 Schowingen: 1341 *Schowingen* (Hof, Duggingen BL), abgegangen
- 2 Schowingen: 1378 *Schouwingen* (Flurname bei Baden AG) abgegangen
- 3 Schowingen: 1296 *Schouwingen* (Hof in Hottingen, j. Zürich), abgeg.
- 4 Schaubigen: 1133/67 *Scowingin* (Weiler, Egg ZH)
- 5 Schaugen: 1323 *Schowingen* (Weiler, Hinwil ZH)
- 6 Schabingen: um 1290 *Shawingen* (Altstätten SG, j. Hub am Huberberg)
- 7 Schaugen: um 1250 *Schowingin* (Tablat, j. St. Gallen)
- 8 Schoubingen: 1341 *Schowingen* (Lütisburg SG), j. Weiler Schauenberg?
- 9 Schaugen: 1302 *Schowingin* (Niederhelfenswil SG), abgegangen, noch Flurname
- 10 Schauelen: 1380 *Swowingen*, *Schowingen* (Hof, Wängi TG), abgegangen, noch Flurname
- 11 Schabringen: 1246 *Scabrei* (Gemeinde, Kreis Dillingen BS)
- 12 Schabing (Hof, Albertaich, Kreis Wasserburg OB)
- 13 Schabinghof (Weiler, Schneitsee, Kreis Wasserburg OB)
- 14 Schabingsföhr (Hof, Stangern, Kreis Traunstein OB)
- 15 Schabing: 1144 *Scobingin* (Dorf, Engelberg, Kreis Traunstein OB)
- 16 Schabing: 1500 *Schäbing* (drei Höfe, Malgersdorf, Kr. Eggenfelden NB)

- 17 Schaibing: 13. Jh. *Schaibing* (Pfarrdorf, Kreis Wegscheid NB)
- 18 Schöbering: um 1500 *Schöbringern* (Weiler, Weyregg, Bez. Vöcklabruck OÖ)
- 19 Schabinger: 1688 *Schablinger* (Bauernhaus, Ohlsdorf, Bez. Gmunden OÖ)
- 20 Schöbing: 1518 *zu den Schobern* (Bauernhaus, Eberstallzell, Bez. Wels OÖ)
- 21 Schöbing(er): 1584 *Schöbring* (Hof, Steinhaus, Bez. Wels OÖ)
- 22 Schauringhof: um 1489 *Schauhinghoff* (Siedlung, Waldhausen, Bez. Grein OÖ)
- 23 Schaubing: 1083 *Scoingin/Scauwingin* (Weiler, Karlstetten, Bez. St. Pölten NÖ)
- 24 Schauching: 1096 *Scauwingin* (Dorf, Pyhra, Bez. St. Pölten NÖ)
- 25 Schabing, ungarisch Sal (Dorf, Komitat Eisenburg, Ungarn)



Die Karte zeigt, wie verwirrt sich die Wege der verschiedenen Schowinger-Stämme kreuzen und überschneiden.

- × Orte des Namens Schowingen
- Orte, von denen Schowinger-Stämme ausgehen
- Wohnorte von Schowingern

Viktor Schobinger

Viktor Schobinger, * 1934 Wädenswil, Bürger von Luzern, aufgewachsen im Kanton Zürich, Matur A in Zürich, Bankpraktikum, PR- und Werbechef einer grossen Bank, Verfasser und Herausgeber von genealogischen Werken, Verfasser von zürichdeutschen Krimis und Kurzgeschichten sowie von theoretischen Werken über das Zürichdeutsche, Mitgliedschaften: SGFF, GHG Basel, Zentralschweizerische Gesellschaft für Familienforschung Luzern, GHG Zürich, Bayerischer Landesverein für Familienkunde, Schweizerische Heraldische Gesellschaft, Freunde des Staatsarchivs Zürich, Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Verein Schweizerdeutsch

Aus der Familiengeschichte der Herren von Eptingen

Fritz Sutter

Résumé

Les châteaux-forts de la maison des Seigneurs d'Eptingen sont sis depuis le 12e S. à Eptingen, un village au pied du Bölchen (Bâle-Campagne) où un col permettait de rallier la vallée de l'Aar. Dès la deuxième génération, la famille se scinde en deux branches, les Eptinger de Pratteln et les Eptinger de Blochmont en Alsace.

Les Eptinger de Pratteln se scindent à leur tour en Eptinger de Madeln, dont le château est sis sur le Madeln au sud de Pratteln, l'actuel Adlerberg, et les Eptinger de Pratteln, dont le château, le Weiher Schloss, se trouve à 200 m du village, au nord de la place du village et de l'église réformée.

La famille des Eptinger de Blochmont construisit sans doute le château du Blochmont près de Kiffis, en Alsace, au 13e S. avec l'aide des Eptinger de Pratteln.

Zusammenfassung

Die Stammburgen der Adelsfamilie der Herren von Eptingen befanden sich seit dem 12. Jh. in Eptingen, einem Dorf unterhalb des Baselbieter Bölchens, wo ein alter Passübergang ins Aaretal führte. Aber bereits in der zweiten Generation spaltete sich das Adelsgeschlecht in die beiden Hauptstämme der Eptinger von Pratteln und der Eptinger von Blochmont im Elsass.

Die Eptinger von Pratteln wiederum teilten sich in die Adelsfamilien der Eptinger vom Madeln, mit der Burg auf dem Madlen südlich von Pratteln, bzw. dem heutigen Adlerberg, und die Eptinger von Pratteln mit dem Weiher Schloss ca. 200 m ausserhalb des Dorfes und nördlich des Dorfplatzes und der reformierten Kirche.

Die Adelsfamilie der Eptinger von Blochmont erbaute wahrscheinlich zeitgleich im 13. Jh. zusammen mit den Prattler Eptingern das Schloss Blochmont bei Kiffis im Elsass.

1. Erste urkundliche Erwähnung der Herren von Eptingen

In der Urkunde vom 17. April 1189 bezüglich des 1145 von den Grafen von Frobürg gegründeten Klosters Schönthal bei Langenbruck auf der Passhöhe des Oberen Hauensteins werden die Eptinger erstmals als Zeugen zusammen mit der Adelsfamilie der Schauenburger, die ihren Sitz auf der Schauenburg in Frenkendorf hatten, und die Stadt Liestal genannt. Die Urkunde ist deshalb eine der «Schlüsselurkunden» in der Geschichte des heutigen Kantons Basel-Landschaft.

Die Adelsfamilie der Herren von Eptingen nannte sich nach dem ersten Ort, wo sie Grundeigentum besass, nach Eptingen, am Fusse des Baselbieter Bölchens, wo sie seit dem 12. Jh. Wohnsitz genommen hatte und dort den Juraübergang ins Aaretal, in welchem Auftrag auch immer, überwachte.

Der in den ersten Generationen immer weitervererbte Vorname des ersten Sohns – Gottfried – deutet darauf hin, dass das Adelsgeschlecht wahrscheinlich aus dem Lothringischen zugewandert ist, denn der Vorname Gottfried gab es im 12. Jh. in unserer Gegend nicht.

2. Herkunft der Herren von Eptingen

Drei Hypothesen werden in Erwägung gezogen:

- Die Eptinger werden als Nachkommen der alamannischen Krieger-Oberschicht aus Eptingen angenommen.
- Eptingen ist ein sogenannter ingen-Ort, also eine alamannische Gründung des 5./6. Jh.
- Die Eptinger werden als Ministerialen bzw. Dienstleute der Herzöge von Zähringen aus dem Lothringischen angenommen, die das Erbe des dem Kaiser Heinrich IV. unterlegenen Gegenkönigs

Rudolfs von Rheinfelden nach dessen Tod im Jahre 1080 angetreten hatten und um 1150 Rheinfelden und Murten sowie auch die Städte Bern und die beiden Freiburg gründeten.

- Die Eptinger sind Nachkommen der Herren von Staufen, die ihren Namen, aus welchen Gründen auch immer, in Eptinger gewechselt haben und stammen aus der gleichnamigen Burg und «Fauststadt» des Breisgaus und gelten als Verwandte und Günstlinge der Habsburger.

3. Die Prattler Eptinger

Bereits in der zweiten Generation nach der ersten urkundlichen Erwähnung von 1189 – um 1260 bis 1270 – teilten sich die Eptinger in die beiden Hauptstämme – die Eptinger von Pratteln und die Eptinger von Blochmont im Elsass – und verliessen ihre Stammburgen in Eptingen.

Die Eptinger von Pratteln wiederum teilten sich in die beiden Familienstämme der Eptinger vom Madeln und der Eptinger von Pratteln.

- Die Eptinger vom Madlen auf dem Madlenberg – heute unverständlich Adler genannt – mit dem schwarzen Horn und weissen Adlerfedern als Kreiger. (Kreiger = Helmschmuck.)
- Die Eptinger von Pratteln auf der Niederungsburg – dem Weiher Schloss – Pratteln mit dem aufrechtstehenden, nach links gewendeten bekrönten Adlerrumpf als Kreiger.

Die Prattler Eptinger erbauten wahrscheinlich um 1275 die Madlenburg auf dem Madlen sowie zeitgleich das Weiher Schloss, als sogenannte Niederungsburg, ca. 200 m nördlich des Prattler Dorfplatzes und der Kirche. Im Erdbeben von 1356 wurden beide Burgen zerstört; nur das Weiher Schloss, die Niederungsburg, wurde wieder aufgebaut.

Die Eptinger von Pratteln waren das bedeutendste Adelsgeschlecht des ehemaligen Sisgaus und zählten damit zu derem Uradel. Um 1400 besaßen sie in über 40 Baselbieter Dörfern, das sind ca. drei Viertel des damaligen Sisgaus – dem heutigen Baselbiet – Erblehen.

4. Aus welchem Grund kamen die Eptinger von Eptingen nach Pratteln

Dazu muss man geschichtlich etwas ausholen:

Nach dem Ende der Römerherrschaft in unserem Gebiet – um ca. 400 n. Chr. – wurden die Staatseinrichtungen der Römer – die Strassen, Wasserfassungen und Brücken – von den nachfolgenden Bewohnern – insbesondere den Franken und damit der Merowinger – bis ins Mittelalter hinein weiterhin unterhalten und genutzt. Sie wurden als Königsgut ausgeschieden und wurden damit dem Allgemeingut und dessen Nutzung entzogen.

Im Zuge der Klostergründungen im Laufe des 8. bis 11. Jh.s wurden wiederholt Teile des Königsguts durch die fränkischen Herrscher an die Klöster oder treu ergebene Bischöfe als Erblehen übergeben.

So kamen wahrscheinlich auch die alten römischen Staatsstrassen, die durch die römische Colonia Raurica führten, nämlich die vom Rhonetal von Marseille, über Lyon nach Besançon und Kembs nach Augst und aus den Rheinlanden von Köln, Mainz, Strassburg und Kembs nach Augusta Raurica und über den Bözberg nach Windisch und Oberwinterthur zum Bodensee in die Donaulande und über den Oberen Hauenstein, die nach Solothurn, Avenches in die Romandie nach Martigny zum Grossen St. Bernhard und nach Aosta und Rom führte, unter fränkische Herrschaft.

Dem im Jahre 728 gegründeten Benediktinerkloster Murbach im Elsass verlieh der damalige merowingische König die sogenannten Kopfstationen zu den Passstrassen, nämlich Pratteln, Augst, Möhlin, Gipf-Oberfrick und Wittnau sowie das damalige Onoldswil – das heutige Ober- und Niederdorf – am oberen Hauenstein, das damals bis zur Passhöhe Langenbruck reichte, sowie auch Luzern.

500 Jahre nach der Klostergründung wurde ein Herrschaftswechsel über Pratteln vom 728 gegründeten Benediktiner-Kloster Murbach im Elsass an die Habsburger Tatsache. Gemäss dem Lehenbuch des Klosters Murbach vom 27. April 1259 wurde ein Gütertausch zwischen dem Kloster Murbach und Rudolf dem IV. von Habsburg, dem späteren deutschen König, Tatsache. Das Kloster Murbach tauschte die weit abseits des Klosters Murbach liegenden Besitzungen und Dinghöfe in Pratteln, Augst, Möhlin, Frick, Wittnau und Schupfart sowie denjenigen von Luzern gegen die Herr-

schaftsrechte des elsässischen St. Amarinental, das dem 1273 zum deutschen-römischen König, als Rudolf I. gekürten Rudolf IV. von Habsburg, dem damaligen Landgraf des Elsass, gehörte.

König Rudolf von Habsburg wiederum gab unmittelbar nach dem Tausch die vom Kloster durch Tausch erworbenen Gebiete an die Herzöge von Österreich weiter.

Die Herrschaft Pratteln (Madlen und Niederungsburg) wurde durch die Herzöge von Habsburg als Erblehen an die Eptinger verliehen.

Rudolf II. von Habsburg, †1232, der Grossvater König Rudolfs IV., war mit einem Familienmitglied der Eptinger Vorfahren, den Herren von Staufen, verheiratet; die Eptinger waren deswegen mit den Habsburgern verwandt und genossen als treue Gefolgsleute bei diesen immer einen bevorzugten Status.

5. Die eptingische Herrschaft Pratteln (Madlen und Niederungsburg)

Die Herrschaft Pratteln beinhaltete ursprünglich die Burg Madlen und ein Viertel des Dorfes; sowie die Niederungsburg Pratteln – ein Weiherschloss – und drei Viertel des Dorfes;

Am 8. August 1464 kaufte Hans Bernhard von Eptingen, der Sohn Rudolfs und Dorfherr Prattelns, von seinen Vettern vom Madlen deren Anteil der Herrschaft Pratteln und den «Burgstall Madlen» und wurde alleiniger Besitzer des Dorfes;

1521 erfolgte der Verkauf der Herrschaft Pratteln mit den beiden Schlössern Madlen (Ruine = Burgstall) und Weiherschloss an die Stadt Basel; Pratteln wurde Untertanengebiet der Stadt Basel.

Pratteln wurde aber nicht Sitz einer Vogtei, sondern wurde der Vogtei Münchenstein unterstellt.

6. Die Eptinger von Pratteln als treue Gefolgsleute der Habsburger

Die Eptinger als Vertreter des Landadels, der einen höheren Stellenwert als der Stadtadel besass, waren auch die Anführer der habsburgtreuen Basler Adelsgesellschaft der Sterner (Fahne mit weissem

Sechs-Strahlen-Stern in rotem Feld) und Gegner der bischoftreuen Adelsgesellschaft der Psitticher (Papageien).

Die Eptinger wurden deshalb wegen der wiederholten Konflikte mit dem Basler Bischof 1271 aus ihren Stadthöfen und der Stadt Basel verbannt und kehrten aber nach der Krönung Rudolf von Habsburg, der persönlich mit einem Heerhaufen während der Königswahl in Frankfurt die Stadt Basel belagerte, 1274 wieder im Triumph in die Stadt zurück.

König Rudolf von Habsburg entzog 1274 dem ihm feindlich gesinnten Bischof von Basel die Vogtei und setzte an deren Stelle Gottfried von Madlen als Vogt ein, der den prachtvollen Eptinger Kelch um 1275, wahrscheinlich als Zeichen der Versöhnung mit dem Basler Bischof, in den Basler Münsterschatz stiftete, und ernannte Matthias von Eptingen zum Bürgermeister Basels.

Anlässlich des Ritterturniers an der «bösen Fasnacht in Basel» am 26. Februar 1376 kam auch Herzog Leopold von Habsburg mit Rittern und Damen von Kleinbasel her, das zum Bistum Konstanz gehörte und habsburgisch war, zum Turnier auf den Basler Münsterplatz.

Im Laufe des Turniers griffen die Basler zu den Waffen, um den Habsburgern einen Denkkettel zu verpassen. Die Turnierteilnehmer wurden in die Flucht geschlagen und flüchteten sich in den Eptingerhof – den Stadthof der Eptinger – an der Basler Rittergasse unweit des Basler Münsterplatzes. Das Haus wurde von den Baslern gestürmt, Adlige wurden getötet. Über hundert der glänzendsten Namensträger, die am Turnier teilgenommen hatten, wurden gefangen genommen.

Die blutige Aufruhr kam die Stadt Basel teuer zu stehen. Zwölf Schuldige musste die Stadt Basel wegen Landsfriedensbruch hinrichten und die Stadt wurde in die Reichsacht versetzt. Basel konnte sich nur durch hohe Sühnegelder und weitere Hinrichtungen aus der Reichsacht befreien.

1384 zerstörten die Basler unter Führung der Psitticher das Schloss ihres Intimfeindes in Pratteln.

An der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386, dem heisstesten Tag des Jahres – am Cyrillentag – nahmen ebenfalls sieben Eptinger, die zu den treuesten Gefolgsleuten der Habsburger zählten, teil; davon fielen sechs der Eptinger. Nur einer – der jüngste – überlebte und dies wegen einer äusserst banalen Angelegenheit, wie die Epi-

sode in der Chronik des Heinrich Brennwald, 1517–1525 Propst zu Embrach, aufgezeichnet wurde:

Auf Befehl Herzog Leopolds nämlich konnten die Habsburger, weil über Nacht sehr starker Tau gefallen war, nicht mit ihren Schlachtpferden gegen die Innerschweizer reiten, weil die Pferde auf dem leichten Abhang, auf dem sich die Habsburger strategisch günstig platziert hatten, ausrutschten. Darauf sassen die Schlachtteilnehmer mit ihren langen Speeren ab. Aber auch die Ritter rutschen mit ihren Eisen-Schnabelschuhen auf dem nassen Gras aus. Darauf befahl der Anführer, Herzog Leopold, die Spitzen der Eisenschuhe abzuschneiden, damit die Kämpfer auf dem nassen Gras mit ihren Zehen Bodenhalt gewannen. Dabei soll der Führer der Eptinger, der Prattler Dorfherr Thüring von Eptingen, seinem jüngsten Sohn in den Zehen geschnitten haben, so dass dieser stark blutete und darüber weinte. Die Eptinger schalten ihren Verwandten als Schwächling und Memme und beordneten ihn nach hinten zur Bagage und somit blieb dieser als einziger der Eptinger-Teilnehmer am Leben.

Wie ein Nachtrag in der Wurstisen-Chronik von 1580 aus dem Besitz der Herren von Rotberg bei Mariastein belegt, die sich heute im städtischen Archiv in Lörrach befindet, ging auch die Reiterfahne der Eptinger in der Schlacht bei Sempach verloren. Diese konnte, weil im Urkundenbeleg ausgeführt wurde, dass sich diese im Besitz des österreichischen Kaisers befand, 1985 im heeresgeschichtlichen Museum im Wien aufgefunden und aufgrund der Schlachtabbildung in der Tschachtlan-Chronik von 1470 eindeutig als Eptinger Fahne identifiziert werden.

7. Bedeutende Eptinger

7.1 Hans Bernhard von Eptingen *ca. 1420, †1484 als Vertreter des Prattler Stammes

Hans Bernhard von Eptingen, der Prattler Dorfherr, teilte am 2. Mai 1456 mit seinen beiden Brüdern Ludwig und Hartmann das väterliche und mütterliche Erbe und erhielt dabei das Weiher Schloss Pratteln – die Niederungsburg – und das Gesesse mit hohen und niederen Gerichten sowie allen sonstigen Rechten und Zugehörden,

ferner das halbe Dorf Frenkendorf und kaufte Wildeptingen und Oberdiegen.

Der Prattler Dorfherr hatte das Ziel, Pratteln zu einer autonomen Grundherrschaft, d.h. zu einer vom bischöflichen Gebiet unabhängigen Herrschaft auszubilden.

Er erreichte am 3. März 1458 mittels Kundschaften – das ist die Befragung alter Leute – dass die Eptinger immer über die hohe Gerichtsbarkeit, das ist das Recht, über Leben und Tod zu richten, im Dorf verfügt hätten und erhielt aufgrund dieser Zeugenbefragung die Blutgerichtsbarkeit, aber nur innerhalb des Dorfsetters, zugesprochen.

Am 29. Dezember 1463 wurde die relevante Urkunde besiegelt, in der der Verlauf des Dorfsetters von Pratteln, innerhalb dessen der Prattler Dorfherr die Blutgerichtsbarkeit ausüben durfte, genau beschrieben wird. Es handelt sich um ein Gebiet von ca. 95 ha. Vom Prattler Weiher Schloss als Niederungsburg ausgehend, wurde ein Kreis mit einem Radius von 550 m – einer Viertel-Leuga, einem alten, noch gebräuchlichen Längenmass aus gallorömischer Zeit von 2200 m – gezogen, der die in der Urkunde genannten Grenz- bzw. Lachbäume – darunter zahlreiche verschiedene Birnbäume – und Wegscheidungen einbezog.

Im Jahre 1460 wollte der Prattler Dorfherr, Hans Bernhard von Eptingen, der einen Ausbau der autonomen Grundherrschaft losgelöst von der Landgrafschaft Sisgau anstrebte, als gebürtiger Edelknecht unbedingt die Ritterschaft erwerben. Weil zu dieser Zeit nirgends ein militärischer Konflikt anstand, wo er nach siegreicher Schlacht vom Anführer zum Ritter geschlagen werden konnte, musste Hans Bernhard von Eptingen die zweite Möglichkeit der Ernennung zum Ritter nutzen: Er begab sich im März 1460 auf die Wallfahrt über den Arlberg nach Venedig und von dort per Pilgerschiff zum Heiligen Grab nach Palästina und Jerusalem, wo er nach der Erfüllung der Voraussetzungen – je vier adlige Vorfahren väterlichseits und mütterlichseits und der Verbringung einer ganzen Nacht in der Grabeskirche mit Singen und Beten – zum Ritter geschlagen werden konnte. In der Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1460 wurde Hans Bernhard von Eptingen, als erster von mehreren Bewerbern, zum Ritter geschlagen, weil er als einziger der Pilger mehrerer Sprachen kundig war und er durfte dann seine Begleiter, darunter den Herzog Otto von Bayern, zum Ritter schlagen.

Bei der Rückkehr per Schiff über Zypern nach Venedig zeigte sich Herzog Otto von Bayern für die seiner Person erwiesenen Dienste dankbar und vermittelte Hans Bernhard von Eptingen bei seinem Verwandten, dem König von Zypern auf Nikosia, am 16. Juli 1460 eine Audienz, wo dieser mit dem Goldenen Orden der Zyprischen Ritterschaft ausgezeichnet wurde. Mit dieser goldenen Ordenskette ist auch der Wappenschild am Aussensor-Abschluss der Prattler Kirche geschmückt, der 1475 nach dem Wiederaufbau der Prattler Kirche nach der Brandschatzung durch die Solothurner im Juni 1468 abgeschlossen worden war.

Den spätgotischen Chor der Prattler Kirche liess der Prattler Dorfherr durch einen bedeutenden oberrheinischen Maler – man denkt heute an die Schule um Martin Schongauer – mit Fresken ausmalen. Diese Fresken wurden anlässlich der Kirchenrenovation von 1952 wieder aufgedeckt und als bedeutendste spätgotische Malereien der Schweiz erkannt. Bevor aber der damalige eidgenössische Denkmalpfleger, Prof. Linus Birchler, die Fresken begutachten konnte, wurden diese durch eine Gruppe der Jungen Kirche, die vom Pfarrer zum Bildersturm aufgehetzt wurde, von den Wänden heruntergeschlagen.

Hans Bernhard von Eptingen setzte seine Bestrebungen, seine Grundherrschaft auszubauen, zielstrebig weiter und 1465 erbaute er ausserhalb des Dorfetters – auf dem Gebiet der Landgrafschaft – am Weg östlich des Dorfes Pratteln gegen Frenkendorf beim «Erli» ein Siechenhaus und auf der Flur Käppeli eine Kapelle sowie das Klösterchen Schauenburg südlich des Dorfes als viertes Kloster des ehemaligen Sisgaus, das er einem Benediktiner Mönch aus dem Kloster Melk übergab.

Am 4. September 1476 unterstellte der Prattler Dorfherr seine Herrschaft in Pratteln direkt dem deutsch-römischen Kaiser Friedrich III. und erhielt von diesem drei äusserst wichtige Privilegien:

- nämlich das Recht, alljährlich vom 1. bis 3. Oktober an Stelle des Kirchweih-Festes am 2. Oktober (St. Leodegar) einen Jahrmarkt in Pratteln abzuhalten;
- und zwecks Frequentierung des Jahrmarktes durch Kaufleute aus dem deutschen Reich, diesen die Möglichkeit zu bieten, ohne über die Basler Rheinbrücke – der einzigen oberrheinischen Brücke – zu fahren und Zoll zahlen zu müssen, direkt von rechtsrheinischen Grenzach, dem früheren Bertlikon, die vom Kaiser

bewilligte Errichtung einer Fähre über den Rhein ins linksrheinische Pratteln zu benutzen;

- sowie das Privileg der immerwährenden Steuerfreiheit für Pratteln.

1480 schliesslich gewährte der Prattler Dorfherr, Hans Bernhard von Eptingen, den durch den Basler Bischof Humbert aus der Stadt Basel vertriebenen Beginen, den in Wohngemeinschaften zusammenlebenden emanzipierten und zum Teil sehr begüterten Frauen, das Klösterlein Schauenburg als Bleibe an. Das Weglein, das von der Kirche zum ersten Frauenhaus der Region und sogar der Schweiz führt, heisst noch heute Beginenweglein und erinnert daran, dass die Emanzen 40 Jahre in Pratteln Wohnsitz genossen und erst kurz vor dem Verkauf Prattelns an die Stadt Basel, 1520, ins ehemalige Kloster Rotes Haus in der heutigen Schweizerhalle, dislozierten, wo sie aber ihre Heimstatt im Zuge der Reformation 1529 verloren.

Und wie fristeten die Beginen – die erste Frauen-WG der Schweiz – ihren Lebensunterhalt? Indem sie gotische Bildtteppiche, sogenanntes Heidnischwerk, erstellten und diese kunsthandwerklichen Objekte auf den Märkten anboten.

Wiederholt klagten die in Basel zünftigen Bildteppich-Weber, dass die Beginen in Pratteln ihre Erzeugnisse mit Dumpingpreisen konkurrenzieren würden; aber der Grosse Rat in Basel sah keine Möglichkeit, dagegen einzuschreiten.

1484 stiftete der Prattler Dorfherr zusammen mit der ganzen Gemeinde Pratteln die grösste Glocke in den Kirchturm der Leodegarskirche in Pratteln. Sie nennt sich Osanna-Glocke und ruft noch heute die Gläubigen zum Kirchgang.

Am 6. Dezember 1484 starb der Prattler Dorfherr Hans Bernhard von Eptingen und wurde, weil der damalige Papst wegen eines drohenden, ihm negativ gesinnten Konzils in Basel das Interdikt über die Stadt verhängt hatte, nicht bei seinen Vorfahren in der Barfüsserkirche in Basel sondern vor dem Marienaltar in der Prattler Kirche bestattet.

1521 verkauften die Söhne Hans Bernhards – Friedrich, Niklaus und Jakob – Pratteln an die Stadt Basel; Pratteln wurde aber nicht Vogtei sondern wurde der Vogtei Münchenstein unterstellt.

Damit entging das Schloss Pratteln wie auch das Schloss Wildenstein, ebenfalls eine Eptinger Gründung, den Nachwehen der

Französischen Revolution, als die aufgebrachten Landbewohner 1798 sämtliche Landvogteischlösser – Farnsburg, Homburg, Waldenburg und Münchenstein – zerstörten.

7.2 Hermann von Eptingen, Herr zu Blochmont, Landvogt in den österreichischen Vorlanden, Hauptmann in den Burgunderkriegen, wo er die Reiterei befehligte, Sieger der Schlacht bei Grandson, Retter der schweizerischen Freiheiten, *1420, †1502, als Vertreter des Blochmonter Stammes

1449 wurde das Schloss Hermann von Eptingens, das Schloss Blochmont bei Kiffis im Elsass, wegen der Gehilfen- und Kundschaften Hermann von Eptingens zugunsten der Armagnaken in der Schlacht zu St. Jakob 1444, durch die Basler zerstört. Sein Hund Delphin, der den Absagebrief Hermann von Eptingens zuhanden der Stadt Basel mitunterzeichnet hatte, und Hermann von Eptingen wurden im Triumphzug als Gefangene in die Stadt Basel geführt. Aber es gab keinen Gerichtsfall, denn Hermann von Eptingen hatte mächtige Protektoren. Ab 1466 war der habsburgtreue Hermann von Eptingen Landvogt der österreichischen Vorlande, also des Elsass, der vier Waldstädte und des Fricktals.

1476 kam die grosse Stunde Hermanns von Eptingen: Er führte als Vertreter des Herzogs von Österreich, den Oberbefehl der Koalition und speziell der Reiterei, die sich gegen Herzog Karl den Kühnen verbunden hatte. Zusammen mit Graf Wecker (Herzog von Lothringen) und der oberen Eidgenossen, Hans von Hallwyl, zog er mit ca. 16'000 Mann vor Grandson gegen Herzog Karl den Kühnen, der eben sein Feldlager vor das Schloss Vaumarcus zu verlegen gedachte.

Wenn man den authentischen Kriegsbericht des Basler Feldpredigers Johannes Knebel heute liest, denkt man unwillkürlich an den Golfkrieg und über die Scheusslichkeiten, die man damals den Irakern bei der Besetzung Kuwaits andichtete: nämlich, dass diese Säuglinge in den Spitälern aus den Brutkästen gerissen und getötet hätten.

Auch am 2. März 1476 kolportierte man, dass zu Grandson den Knäblein in der Wiege Hände und Füsse von den Burgundern ab-

gehauen worden seien und dass alle, Weiber wie Männer und Kinder, sterben mussten.

Die beiden Kriegsparteien sehen sich auf ihrem Marsch erst im letzten Moment, beide Heerführer formieren sich unverzüglich zur militärischen Auseinandersetzung.

Hermann von Eptingen gliedert seine Kriegsmacht so, dass die von Bern, Basel und Schwyz unter einer Fahne (Bern an der Front) das burgundische Heer angriffen. Voraus ordnete Hermann von Eptingen die langen Spiesse, auf der linken Flanke die Handbüchsen und auf der rechten Flanke die Reiterei. Das restliche Heer – die überaus grössere Zahl – sollte den Feind von hinten fassen und zwar so, dass sie ihre Stellung zwischen Grandson und dem Heer des Herzogs einnahmen.

Die jüngere Mannschaft – die 17- bis 22-jährigen war zur Reiterei ausgeselen worden, dieser beim Flankenangriff mit Handbüchsen, Lanzen und Mordäxten nachzueilen und die niedergetretenen Feinde am Boden tot zu schlagen oder tot zu stechen hatte.

Für die Schlacht, eigentlich ein Marschgefecht, das sich aus der Dislokation entwickelte, hatte Ritter Hermann von Eptingen den folgenden Tagesbefehl erlassen:

1. Ein jeglicher soll stehen bleiben, wo er eingestellt ist.
2. Man solle keine Gefangenen machen.
3. Wer immer zu fliehen beginne, solle von seinem Nebenmann niedergestochen werden.
4. Wer ein Geschrei erhebe, wenn keines geboten sei, soll dasselbe Los haben.
5. Niemand darf plündern oder Beute erheben, bevor Gott den Sieg gegeben hat.
6. Weder Priester, noch Weiber und Knaben sollen umgebracht oder irgendwie misshandelt werden.

Also streite ein Jeder tapfer im Namen des Herrn und der heiligen Maria.

Alle kennen den Kriegserfolg Hermanns von Eptingen: In der 1984 wieder aufgefundenen Familienbuch-Kopie von 1776 der Herren von Eptingen, dessen Original um 1450 angelegt wurde, wird dieses Erfolgs gebührend gedacht.

Mehr noch: Es wird behauptet, dass Hermann von Eptingen – obwohl zahlenmässig krass unterlegen – es dank seiner Genialität geschafft habe, den unermesslich reichen, berühmten und gut ausge-

rüsteten Karl den Kühnen zu schlagen. Ohne ihn, meint der Verfasser der Prattler Chronik, hätten sich die Eidgenossen den Burgundern ergeben müssen und ihre Gebiete wären wieder zu burgundischen Provinzen geworden. Damit wird Hermann von Eptingen eigentlich zum Stifter der «Freiheiten», die die Eidgenossen und heutigen Schweizer in jenem Krieg erworben haben sollen. Denn im Zuge der Niederlage wäre die damalige Eidgenossenschaft wieder ins burgundische Reich eingegliedert worden wie Lothringen und die holländischen Provinzen Geldern und Friesland.

Die Beute von Grandson war unermesslich: Der Basler Feldprediger – Augenzeuge der Schlacht – berichtet davon:

- Der Wert der Beute wurde auf 500'000 Gulden geschätzt;
- Über 600 Feldstücke (Kanonen und Hakenbüchsen);
- 2000 Wagen;
- Des Herzogs goldener Prunkstuhl (diesen haben die Berner);
- Ferner sein Seidenzelt mit wunderbaren Gold- und Edelsteinzierarten (auch dieses haben die Berner);
- 3000 Säcke Hafer und ein solcher Vorrat an Getreide, dass die Eidgenossen ihre Pferde frei laufen liessen, zu weiden wo sie wollten;
- 300 Zentner Büchsenpulver;
- 2 grosse Wagen voller Stricke;
- 2000 Fässer Häringe;
- Ein grosses Fass mit geräucherten Fischen und Aalen sowie mit Hühner- und Gänsefleisch;
- Dann drei Wagen mit Pfeilbogen, ein Wagen voller Bogensehnen;
- Viele Wagen voll englischer Pfeile;
- 8000 Streitkolben, das Stück zu 8 Pfund, mit Eisennägeln besetzt und mit Blei gefüllt, 2 Ellen lang;
- Item eine Masse von silbernen und goldenen Becken, Schalen, Schüsseln und sonstigen Gefässen mit dem Waschbecken des Herzogs;
- Sein grosses Reichssiegel sowie dasjenige seines Bruders Antons, des Bastards von Burgund, das nach Basel kam. Wo ist es heute?
- Vorräte von Feigen, Mandeln, Meertrauben usw.
- Einer von Bern hat dem Basler Feldprediger gesagt, Herzog Karl der Kühne bedaure am meisten den Verlust seiner kostbar gefass-

ten Reliquien, insbesondere einen Nagel und ein grosses Stück des heiligen Kreuzes. Niemand weiss, wo diese hingekommen sind.

- Die Berner sind mit ihren Nachbarn von Arth, Glarus und Uri in Bern eingezogen und haben 73 erbeutete Fahnen mitgebracht.
- Die von Schwyz gewannen viel Lob. Von ihnen blieben 80 Mann tot auf der Wallstatt.
- Am 14. März 1476 kamen die Basler zurück und brachten eroberte goldbestickte Fähnlein sowie zwei grosse Kanonen, Schilde usw. mit.
- Durch Gottes Gnade – so der Feldprediger – mangelte keiner. Nur des Meltingers Knecht sei dahinten geblieben. Dieser habe sich an den eingesalzenen Fischen überessen und liege nun krank in Biel.

So weit also unser Chronist Johannes Knebel, der explizit den Sieg ebenfalls allein dem Hermann von Eptingen zuspricht.

8. Das Familienbuch der Herren von Eptingen von Pratteln

Seit der Staatsarchivar Luzerns, Theodor von Liebenau, ein sogenanntes Turnierbuch der Herren von Eptingen in einer kurzen Notiz im 19. Jh. beschrieben hatte und auf die Bedeutung dieser Bilderchronik aufmerksam gemacht hatte, war die Handschrift nach einer Präsentation in der Mitte des 20. Jh. verschollen.

Ab 1975 bemühte ich mich, diese sogenannte Eptinger Chronik wieder aufzufinden. Ich konsultierte zahlreiche Mittelalterforscher und auch die Vorsteher bedeutender Bibliotheken. Aber niemand konnte mir weiterhelfen. Prof. Werner Meyer – der bekannte Burgen-Meyer – verwies mich ins bischöfliche Archiv in Pruntrut, wo eine späte Abschrift des 18. Jh., aber ohne Bilder, aufbewahrt wird. Diese liess ich sofort kopieren und aus dem Inhalt liess sich ein unschätzbares Dokument zur Geschichte einer adligen Familie des Mittelalters erschliessen.

Weil aber alle Recherchen nach dem Original ergebnislos blieben, spielte ich Detektiv und begann dort, wo wertvolle Objekte den Besitz wechseln: bei Erbschaften nämlich. Ich stellte fest, dass die

Erbschaft der Prattler Eptinger 1541 zu den Eptingern nach Blochmont gelangte und dass diese aber im 19. Jh. ausstarben.

Die Erbin und Letzte der einst bedeutenden Adelsfamilie war Josefa, Karolina von Eptingen, †1854, die einen damaligen Reisläufer, einen General in neapolitanischen Diensten, namens Baron Louis von Sonnenberg, heiratete. Ich forschte deshalb nach Mitgliedern dieser Adelsfamilie und stellte fest, dass der Vertreter der Fideikommission der Herren von Sonnenberg heute auf dem Schloss Castelen in Alberswil bei Luzern wohnhaft ist.

Ich gelangte schriftlich an das Oberhaupt dieser ehemaligen Adelsfamilie, an Herrn Louis von Sonnenberg, und erkundigte mich, ob er die besagte Chronik der Eptinger in seinem Besitz habe. Nach einer Woche unterrichtete mich Herr Louis von Sonnenberg, dass er tatsächlich eine solche Handschrift besitze und dass sich dieses in der Schlosskapelle befinde. Natürlich machte ich mich unverzüglich auf den Weg nach Alberswil und konnte mit grosser Genugtuung feststellen, dass die verschollene Handschrift wieder aufgefunden war.

Anlässlich des Gedenkens und einer Ausstellung im Prattler Schloss zum 500. Todestages des bedeutendsten Prattler Dorfherrn, Hans Bernhard von Eptingen, am 6. Dezember 1484, konnte die kostbare Handschrift 1984 der Öffentlichkeit vorgestellt werden und auch deren Auffindung publiziert werden. Der Basler Mittelalterforscher, Professor Werner Meyer, veranstaltete ein wissenschaftliches Seminar und würdigte die Handschrift als bedeutendes Objekt der Mittelalterforschung.

Die Handschrift wurde unverzüglich durch die Universitätsbibliothek Basel mikroverfilmt. Im Zuge der Publikation des Fundberichtes meldete sich das Stadtarchiv von Lörrach und machte mir die folgende Mitteilung:

Im 19. Jh. hatte das Stadtarchiv Lörrach die Bibliothek der Herren von Rotberg angekauft. Bei der Überprüfung der Bücher stiess man auf einen Eintrag in der Wurstisen-Chronik von 1580, dass der Prattler Dorfherr, Thüning von Eptingen, am 9. Juli 1386 in der Schlacht bei Sempach sein Leben und seine Reiterfahne verloren habe und dass sich diese nun im Besitz des österreichischen Kaisers befinde. Dies ein Hinweis, der mich sofort hellhörig machte und dem ich unverzüglich nachging.

Ich nahm mit dem Kunsthistorischen Museum in Wien brieflichen Kontakt auf und erkundigte mich nach der Fahne aus dem Besitz des ehemaligen österreichischen Kaisers. Tatsächlich wurde mir bestätigt, dass diese Fahne aus dem Besitz des Kaiserhauses in den Besitz des Museum gekommen sei und dass sich dieses Objekt nun im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien befinden würde. Ich bat um ein Farbfoto und die genauen Masse und erhielt das Gewünschte, nachdem ich mich verpflichtet hatte, ein neues Behältnis für die Fahne zu finanzieren.

Aber die Hauptarbeit stand mir noch bevor: Ich musste den unerschütterlichen Nachweis erbringen, dass dies wirklich die Fahne der Prattler Eptinger war, die in der Eptinger Chronik abgebildet war. Dies gestaltete sich äusserst schwierig, weil die Prattler Reiterfahne in keinem der zahlreichen Fahnen- oder Beuteverzeichnisse der Schlacht bei Sempach aufgezeichnet war.

Schliesslich ging ich pragmatisch vor: Auf den Schlachtdarstellungen der früheren Bilderchroniken von Zürich, Bern und Luzern waren auf Seiten der Gegner der damaligen Bundes- und Eidgenossen, nur diejenigen Fahnen abgebildet, die tatsächlich erbeutet und nun in den Kirchen oder Zeughäusern aufbewahrt wurden. Also musste ich eine Bilderchronik finden, auf der die Prattler Reiterfahne abgebildet war. Das war die Tschachtlan-Chronik, auf der die andern, nur in Kopien überlieferten Fahnen – die von Thierstein und Meltingen – tatsächlich abgebildet sind. Die Reiterfahne aus dem Heeresgeschichtlichen Museum in Wien bleibt damit tatsächlich die einzige im Original erhaltene Beutefahne der Schlacht bei Sempach vom 9. Juli 1386.

Die wiederaufgefundene Eptinger Chronik ist leider nur eine Kopie von 1621 nach einem Original, das um 1450 im Schloss von Pratteln erstellt worden ist und die vollständige Pilgerfahrt von 1460 zum Heiligen Grab in Tagebuchform wiedergibt. Aber der Fund dieses wertvollsten Dokuments zur Prattler und Regionalgeschichte des Mittelalters mit den zahlreichen Turnierschilderungen und den Wappendarstellungen der Turnierteilnehmer ist unvergleichlich. Der Inhalt zeigt, dass der weltgewandte und belesene Autor eine reichhaltige Bibliothek von Manuskripten, wie zum Beispiel Sallusts Verschwörung des Catilina, des Pfaffen Lamprechts Alexanderlied sowie John Mandevilles Reisebericht besass und Exzerpte davon in seine Familienchronik einfliessen liess. Höchst interessant ist die

Herkommens-Sage der Eptinger, die sich, wie alle bedeutenden Adelsfamilien des Mittelalters auf den Ursprung ihrer Familie von den Römern beruft: Die beiden Söhne des 62. v. Chr. in der sogenannten Catilinishen Verschwörung umgekommenen Lucius Sergius Catilina sollen die Begründer der Dynastie der Eptinger sein. Die Herkommens-Sage wiederum hat zahlreiche Gemeinsamkeiten mit jener der Habsburger, die sich ebenfalls auf die Römer berufen.

Das Finderglück war aber noch nicht beendet: 1985 konnte eine weitere Kopie der Eptinger Chronik in der Bibliothek im Schloss Osthause der Barone von Zorn und Bullach bei Ehrstein im Elsass aufgefunden werden. Diese Kopie wurde nach der Prattler Kopie in Mergentheim im Jahre 1776 durch den in französischen Diensten stehenden Generalfeldmarschall Sebastien von Eptingen in Auftrag gegeben, der die Handschrift als Komtur des Deutschen Ritterordens in Bad Mergentheim kopieren liess.

Die Basler Mittelalterforscherin, Dr. Dorothea Christ, hat das Familienbuch und deren Transkription als Dissertation 1992 publiziert. Die Publikation ist längst vergriffen. Aber das Wichtigste der Auffindung der beiden Chroniken kann ich am Schluss mitteilen: Es gelang mir, dank einer hochherzigen Sponsorin, die eine Stiftung errichtet hatte, diese beiden Handschriften von den früheren Besitzern zu erwerben und diese unschätzbaren Zeugen des Mittelalters in den Besitz der Prattler Stiftung zu überführen.

Literatur

- Boos, Heinrich*: Urkundenbuch der Landschaft Basel. 3 Bände. Basel, 1881–1883.
- Bernoulli, Aug.*: Herren von Eptingen. Genealogie der Herren von Eptingen. Zürich, 1912.
- Bruckner, Daniel*: Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der -Landschaft Basel. Faszikel 3: Prattelen. Basel, 1749.
- Buxtorf-Falkeisen, Karl*: Chronik des Kaplans Johannes Knebel aus den Zeiten des – Burgunderkriegs. Basel, 1855.
- Christ, Dorothea A.*: Das Familienbuch der Herren von Eptingen. Liestal, 1992.
- Gauss, Karl*: Klostergründungen im Baselbiet. Liestal, 1913.
- Gatrio, A.*: Die Abtei Murbach im Elsass. Nach Quellen bearbeitet. Strassburg, 1895.

- Glauser Fritz*: Ein Herrschaftswechsel und seine Vorgeschichte seit dem 11. Jahrhundert. Jahrbuch 9 der Historischen Gesellschaft Luzern, 1991.
- Heyer, Hans-Rudolf*: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft. Bezirk Liestal. Basel, 1974.
- Liebenau, von, Th.*: Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur fünften Säcularfeier. Luzern, 1886.
- Merz, Walter*: Die Burgen des Sisgaus. Band 1–3. Aarau, 1909–1915.
- Meyer, Werner*: Burgenbau, Siedlungsentwicklung und Herrschaftsbildung im Jura in der Zeit um 1000. La donation de 999 et l'histoire médiévale de l'ancien Evêché de Bâle. Porrentruy, 2002.
- Meyer, Werner*: Die Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio. Basel, 1981.
- Schnell, Joh.*: Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land. 2 Teile in 3 Bänden. Basel, 1856–1865.
- Schulte, Aloys*: Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten mit instruktiver Besitzkarte der Habsburger. Innsbruck, 1887.
- Trouillat, J.*: Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. 5 Bände. Porrentruy, 1852.
- Wackernagel, Rudolf et al.*: Urkundenbuch der Stadt Basel, 11 Bände. Basel, 1890–1910.
- Wurstisen, Christian*: Bassler Chronik. Basel, 1580.

Fritz Sutter

1932 geboren. Besuch Kunstgewerbeschule Basel und Typographenlehre. Informatik- und Mathematik-Ausbildung und Leiter des Bereiches Informatik, Forschung und Entwicklung der Mediengruppe der Basler Zeitung. Dozent an der Polygraphischen Fachschule in Basel. Mitglied des Burgenvereins Basel und der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Basel sowie der Gesellschaft für Volkskunde und der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung (SGFF). Bis 2002 Mitglied der regierungsrätlichen Kommission Quellen und Forschung, Kanton Basel-Landschaft. Verfasser von Publikationen zur Geschichte der Eptinger und zur Geschichte des Dorfes Pratteln und der Region. Redaktionsmitarbeit an der Heimatkunde Pratteln 2003.

Famille de Rougemont, originaire de Saint-Aubin-Sauges, Neuchâtel, Noiraigue, Travers et Buttes

Jacqueline et Pierre-Arnold Borel-de Rougemont

Zusammenfassung

Aufsteigende Genealogie von Denis de Rougemont (1906-1985), Schweizer Denker und Schriftsteller französischer Zunge, Philosoph, Publizist, profunder Kenner der europäischen Zivilisation. Die Familie geht auf Mermier Rugemon, Sohn des Perodi, zurück. Erstmals erwähnt 1363 im waadtländischen Provence, das damals zu Savoyen gehörte. Sein Enkel Petri Rogimont, geboren in Provence, «communier» daselbst, «s'expatrie sur les terres des comtes de Neufchastel et s'établit comme vigneron à Saint Albin au Lac». François Antoine Rougemont (1675-1761), Bürger von Neuenburg, verwaltet Weingüter und Ländereien und beteiligt sich am politischen Leben des Fürstentums. Er wirkt als Steuereinzahler in Thielle und Fontaine-St-André, Richter in Saint-Aubin, Vorsteher der Finanzkontrolle, Salzsteuereinzahler und Staatsrat. Er verweigert die Bestätigung seines Adelstitels, um seine Söhne dem kaufmännischen Stand zu erhalten. Seine Nachkommen werden 1784 geadelt und schreiben sich seither de Rougemont.

Résumé

Généalogie ascendante de Denis de Rougemont (1906-1985), penseur, écrivain suisse d'expression française, philosophe, essayiste et analyste des composantes de la civilisation européenne. La famille est issue de Mermier Rugemon, fils de Perodi, cité à Provence au Pays de Vaud, mais en terres de la maison féodale de Savoie, en 1363. Son petit-fils, Petri Rogimont, natif et communier de Provence, «s'expatrie sur les terres des comtes de Neufchastel et s'établit comme vigneron à Saint Albin au Lac ». François Antoine Rougemont (1675-1761), bourgeois de Neuchâtel, administre des

domaines viticoles et agricoles tout en prenant part à la vie politique de la principauté. Il est successivement receveur de Thielle et de Fontaine-André, juge de Saint-Aubin, contrôleur des finances, receveur des sels et conseiller d'Etat. Pour ne pas détourner ses fils du commerce, il refuse la confirmation de ses lettres de noblesse mais, en 1784, ses descendants recevront cette lettre de confirmation et porteront dorénavant la particule.

Denis de Rougemont, fils de Georges-Arthur. Né en 1906 à Couvet; décédé à Genève en 1985. Suit ses classes primaires dans le village de Couvet au Val-de-Travers; gymnase et université à Neuchâtel. Ecrivain suisse d'expression française, philosophe, analyste des composantes de la civilisation européenne, grand défenseur du fédéralisme européen (dictionnaire Larousse 1996). Cofondateur du



Denis de Rougemont

Centre européen de la Culture, à Genève. *Dans les années 1930, il a le courage de s'opposer au nazisme, le manifestant publiquement. En 1940, les troupes allemandes encerclant la Suisse, il se voit manquer de protection; il quitte alors son pays avec sa famille, se réfugiant aux Etats Unis d'Amérique jusqu'en 1947. Il s'était marié en 1933 à Paris avec une Française, née en 1908, mère de ses enfants: Simone Vion, dont :*

Nicolas Louis Antoine né en 1935; délégué au Centre International de la Croix Rouge, à Genève. Il épouse Christina Kjellberger, d'origine suédoise, née en 1936; dont :

Florence née en 1965

Philippe né en 1967; établi à Genève, père de

Arthur né en 2000.

Nicolas épouse en deuxièmes noces Evelyne Miriam Kobel née en 1946, dont

Armelle née en 1985

Martine née en 1940; maître assistante au département d'études théâtrales à la Sorbonne, à Paris.

„Le souvenir de l'écrivain Denis de Rougemont demeure vivant dans le canton de Neuchâtel. A Couvet, la rue où se trouve sa maison natale porte son nom. A Neuchâtel, son nom est inscrit sur les bus se rendant à la rue Denis de Rougemont et un lycée de la ville porte aussi son patronyme.

Le 22 mars 2002, le dixième intercity pendulaire des C.F.F. est baptisé Denis de Rougemont; en gare de Neuchâtel, c'est son neveu Gilles Petitpierre qui officie à la fête pour le parcours inaugural de cette luxueuse rame grimpant au Val-de-Travers avec un arrêt en gare de Couvet.

Relevé dans la préface de l'ouvrage „Chronique de famille et livre de raison, quartiers d'Henri de Rougemont 1839-1900, par J. et P.-A. Borel“ ce que D. de Rougemont écrit: „.....devant l'immense travail de mes cousins, ce que je ressens d'abord est un vertige de chiffres. Nous avons chacun deux parents, quatre grands-parents, huit arrière-grands-parents. A la sixième génération cela fait soixante-quatre ancêtres, à la dixième mille vingt-quatre, à la vingtième plus d'un million et à la trente-et unième on dépasse le milliard d'ancêtres. Mais si les noms sont vérifiés, les chiffres que je viens de citer sont, de toute évidence, impossibles, bien qu'exactement calculés. A l'époque de notre ancêtre Charlemagne, l'Europe comptait moins de quinze millions d'habitants, or, il est sûr que nos ancêtres furent tous des Européens. Comment 15 millions d'Européens eussent-ils pu nous fournir plus de deux milliards d'ancêtres ? La seule explication arithmétique est donnée par les intermariages si fréquents dans notre pays. Si l'on s'en tient à nos ancêtres du XVII^{ème} au XV^{ème} siècle, le nombre théorique des aïeux fond comme

neige au soleil par le simple jeu des mariages entre cousins plus ou moins rapprochés, ayant par conséquent les mêmes ancêtres.

Ce qui me renforce dans ma doctrine de l'Europe des Régions et dans ma conviction que les habitants de l'Europe, avant d'être sujets d'un de nos Etats-nations du XX^{ème} siècle sont d'abord d'une région mais, en même temps, dans nos petits pays surtout, sont de la **grande famille européenne...** Résumé de notre ascendance: racines solides dans la petite patrie neuchâteloise, mais à travers le couple Henri et Mathilde, afflux de toute l'**Europe** dans leur descendance..." Denis de Rougemont, La Chevance, France 01630 Saint-Genis-Pouilly, janvier 1983.

Denis de Rougemont est l'auteur d'une quarantaine d'ouvrages en tant que penseur et humaniste européen surtout axé sur l'exemple que peut donner notre petite démocratie à l'Europe dont elle est le centre géographique. Documents à lire à son sujet: carnet du drame „Nicolas de Flüe“ musique d'Arthur Honegger ainsi que la brochure éditée en 1990 par la commune de Couvet: Denis de Rougemont, natif de Couvet, par Eric-André Klauser.

Georges Arthur de Rougemont fils de Philippe-Henri. Né aux Bayards en 1875, décédé à Areuse en 1947. Après des études en théologie protestante à la faculté indépendante * de l'Etat à Neuchâtel, il prend en charge la paroisse réformée de Baigts dans le Béarn, en Basses-Pyrénées; puis celle de Couvet de 1905 à 1919, enfin celle de Colombier de 1919 à 1943. (* A la suite de la révolution neuchâteloise de 1848 l'église protestante devint politiquement et financièrement dépendante de l'Etat-Canton république. Après la loi ecclésiastique de Numa Droz, en 1873 l'église protestante s'est coupée en deux, ses fidèles et leurs pasteurs restés attachés à l'ancien régime royaliste fondèrent **à leurs frais**, une faculté et une église **indépendante** de l'Etat qui dura jusqu'en 1943, année où l'église nationale et l'indépendante se regroupèrent en l'église réformée évangélique neuchâteloise).

Georges et sa famille habitent une maison d'Areuse, entourée de vergers et de vignes, maison héritée des parents de son épouse Sophie **Alice Bovet**, qu'il a épousé en 1901 Elle est originaire de Fleurier, de Boudry et de Neuchâtel; née en 1877, elle meurt en 1973. Fille du viticulteur Louis Jämes Henri, et d'Elise née Du Pasquier. *Cette branche de la famille Bovet descend des maîtres indienneurs*

venus de Fleurier s'installer à Grandchamp au XVIIIème siècle.

Enfants d'Alice et de Georges:

Henri Denis 1902 - 1942

Antoinette 1903-2002, épouse Max Petitpierre, originaire de Couvet et de Neuchâtel; avocat conseiller fédéral de 1944 à 1961; président de la Confédération suisse en 1950, 1955 et 1960. Parents de

François, né en 1930, docteur en droit époux d'Imena Valenzuela; parents de

Caroline Antoinette, née en 1970

Marie Louise, née en 1972

Jean-Claude, né en 1932; licencié en droit et en langues orientales; épouse Délia Vuithier, Neuchâteloise; parents de: Béatrice Isabelle née en 1958; épouse René Bugnion, Vaudois licencié en droit, dont Louis Rodrigue né en 1983

Monique Antoinette née en 1959

Anne Mathilde née en 1964

Eliane née en 1933; épouse Nicolas Bouvier écrivain voyageur genevois, décédé en 1998; parents de

Thomas Thierry né en 1962

Manuel Antonin né en 1964

Gilles Olivier Max né en 1940. Docteur en droit, professeur de droit civil à l'université de Genève; siège douze ans au Conseil national, puis quatre à Berne au Conseil des Etats. Epoux de Renée Emilia Sauvain née en 1943.

Denis, 1906-1985, ligne directe.

Anne-Marie, 1910-2002, épouse en premières noces Pierre Berthoud médecin à Neuchâtel, fils de l'écrivain Dorette Berthoud née Röthlisberger. Epouse en deuxièmes noces Jean Bouvier genevois né en 1921. Parents de:

Jean-Denis William né en 1954; géologue; époux de Marie Christine Kaufmann, ils ont

Anita Saschia née en 1982

Jean-François Christian né en 1955; technicien en mécanique licencié S.E.S.; épouse Nathalie Sidler Lucernoise, dont Céline Alice Caroline née en 1984.

Henri Philippe de Rougemont fils de Denis-François-Henri. Né à Saint-Aubin à La Béroche le 10 décembre 1839; décèdera à Neu-

châtel le 4 juillet 1900. En cette ville, il étudie la théologie, puis ensuite à Halle en Saxe-Anhalt puis au Bade-Wurtemberg à Tübingen. Dès 1865 il est pasteur aux Bayards, cela jusqu'en 1881. Alors il occupe le poste de professeur d'exégèse de l'Ancien Testament, de théologie pratique à Neuchâtel; il est aussi chapelain de l'hôpital Pourtalès. A côté de diverses publications, il laisse un manuscrit „Réminiscences et mémorial de famille“ souvenirs de sa vie jusqu'en 1862. A Neuchâtel, le 10 juillet 1866, il épouse Charlotte **Mathilde de Pierre** 1841 - 1895; fille de Louis-Philippe et de Marie-Henriette de Pourtalès. Leurs enfants naissent aux Bayards, ils sont: Elisabeth-Mathilde-Edwige 1867-1959; dite tante Beth, célibataire. Louis-Henri-Philippe 1871-1920; officier de parade à la cour de Prusse; il épouse Edith Hemans-Lee dont descendance, mais branche éteinte.

Léopold-Alfred 1873-1941; propriétaire de La Nalière sur Saint-Aubin. Il épouse Jeanne, dite Jeannie, de Montmollin 1873-1913, de Neuchâtel. *Parents de Pierre-Antoine de Rougemont 1900-1996, président de la section neuchâteloise d'études généalogiques de 1971 à 1989 puis président de la Société suisse d'études généalogiques de 1970 à 1971.*

Georges Arthur 1875-1947 **ligne directe**

Florence-Berthe 1877-1974; épouse Charles Odier pasteur à Genève; dont descendance.

Marthe Marie 1880-1965; épouse Max Monvert originaire de La Sagne et d'Auvernier, dont descendance

Famille de Pierre anoblie en 1729 par le roi de Prusse; descend de Jaques De Pierre, bourgeois de Vercel en Franche-Comté, village où il est cité en 1536. Chronique et quartiers de famille de Pierre, par J. et P.-A. Borel

Famille Pourtalès, descendante de Claude, originaire du Castanet-des-Perdus aux Cévennes; famille huguenote anoblie par Frédéric-Guillaume III de Prusse qui donne à Jaques-Louis et à sa descendance le titre de comte.

Documents:

„Les Pourtalès“ par Louis Malzac, édition Hachette 1914.

„Les Pourtalès 1300-2000“ par Robert Cramer, Editions familiales.

„Chronique et quartiers de famille Pourtalès“ par J. et P.-A. Borel.

Denis François Henri **de Rougemont** fils de Georges. Né le 21 mars 1810 à Saint-Aubin; décédé à Neuchâtel le 21 mars 1894. Viticulteur à La Béroche; capitaine d'infanterie dans l'armée suisse. Propriétaire d'une maison à Saint-Aubin „La Combe de Savoie“ et une autre à Neuchâtel au Faubourg de l'Hôpital. A Paris, il fait la connaissance d'une jeune fille de famille noble, catholique, convertie au protestantisme. Il l'épouse à Hellessen en Flandre, région de Valenciennes, Marie-Joséphine-**Philippine du Buat** la fille du comte Louis-Joseph seigneur de Sassegny sur Sambre, chevalier de la Légion d'honneur vivant au château d'Helesme, propriétaire des mines d'Anzin, et de Marie-Thérèse Valentine von Mandell, d'origine bavaroise. Philippine est née à Metz le 22 septembre 1810; mourra à Saint-Aubin le 9 mai 1850. Leurs enfants sont baptisés à Saint-Aubin, ils sont:

Hedwige Sophie Adolphine 1838-1910

Philippe **Henri** 1839-1900, **ligne directe**

Louise Henriette Gabrielle 1841; meurt enfant

Georges Paul 1842 ; meurt enfant

Berthe Elise 1845 ; elle a épousé Pierre de Montmollin pasteur aux Eplatures, dont descendance.

Mathilde Pauline née en 1846, meurt en bas âge.

Philippe Albert né en 1850; docteur en philosophie, publie plusieurs livres de sciences; il a épousé Fanny von Pannewitz de noblesse allemande; sans descendance.

Documents:

„la famille du Buat, noblesse normande“ par Xavier Rousseau, deux brochures éditées par Le Pays d'Argentelle, no 82 de décembre 1951 et no 84 de juin 1952.

„Principes d'hydraulique“ par le chevalier Pierre Louis du Buat, deux volumes édités à l'Imprimerie de Monsieur, Paris 1786 (Ancêtre de Philippine).

Chronik der Familie Mandell, von Wolfgang Mantel, 1948.

Georges de Rougemont est fils de François Antoine III. Né à Saint-Aubin le 12 octobre 1758; mort à Neuchâtel le 22 décembre 1824. Bourgeois de Neuchâtel. De 1781 à 1790 occupe le poste de maire de la Seigneurie de Travers: afin de sortir le Val-de-Travers de l'isolement il favorise l'ouverture de la route de La Clusette rapprochant le Vallon de Neuchâtel, évitant aux Valloniers La Côte Rosière et La Tourne. Pour marquer leur reconnaissance les villa-

ges de Noiraigue, Travers et Buttes l'honorent du titre de *communi-er*. Cet indigénat étant transmissible à sa descendance. Il arrive au faite de sa carrière en 1800 en devenant Procureur général de la Principauté de Neuchâtel; il préside le Conseil d'Etat à partir de 1809. Pour signer l'Acte d'entrée de la Principauté comme Canton dans la Confédération helvétique en 1815, il se rend, suprême honneur, à la Diète de Zürich; il est accompagné des Conseillers d'Etat le comte Louis de Pourtalès et Frédéric-Auguste de Montmollin. Georges, à Colombier, le 24 juillet 1797, a épousé **Charlotte** Louise Albertine **d'Osterwald**, fille de Ferdinand, et d'Elisabeth de Purry. Elle est née le 19 octobre 1769; mourra le 26 janvier 1851 à Neuchâtel. Leurs enfants sont:

Rose-Henriette née en 1798

Rose-Frédérique née en 1800, morte en 1880; elle épouse Louis de Marval, de Voëns.

Marie-Françoise-Henriette 1801-1830

Georges 1802-1810

Frédéric-Constant 1808-1876; sera Chevalier de l'Ordre de Hohen-zollern; député à la Diète de Berne; délégué, en 1857, pour les négociations au Traité de Paris auprès de Napoléon III. Publie des ouvrages théologiques et géographiques. En 1833, il a épousé Agathe Sophie Charlotte Gromard de Mimont qui mourra en 1866; elle est de souche normande, protestante; dont descendance. Veuf, Frédéric-Constant épouse en secondes noces: Anne Marie Joséphine baronne von Stein-Lausnitz, du duché de Hesse; dont descendance.

Denis-François-Henri 1810-1894 ligne directe.

Ouvrages à consulter:

„*Le Procureur général Georges de Rougemont – l'homme privé, l'homme public, 1817-1821*“ par Anne Jeanneret – de Rougemont, 1988.

„*Le Musée neuchâtelois année 1920*“

„*Le Message boiteux de Neuchâtel 1920*“

„*Historique du rattachement de la principauté de Neuchâtel à la Confédération*“ par Pierre de Rougemont, dans *l'Annuaire de la Société suisse d'Etudes généalogiques*, année 1979.

François-Antoine III de Rougemont fils de François-Antoine II. Né à Neuchâtel le 1er août 1713; mort à Saint-Aubin le 9 juin 1788; gentilhomme campagnard, dirige son domaine viticole et agri-

cole de Saint-Aubin. Conseiller d'Etat depuis 1758; Receveur des Quatre-Mairies; membre de la Chambre des Comptes. Le 25 avril 1739, il épouse **Henriette de Montmollin** fille de Jean Henry, et de Barbe d' Osterwald la fille de Jean-Frédéric pasteur dit „le Grand Osterwald“. Elle est née le 22 février 1719 à Neuchâtel; mourra à Saint-Aubin le 23 novembre 1788; leurs enfants sont baptisés à Neuchâtel:



Henriette de Montmollin
1719-1788

Barbe-Elisabeth 1740-1820; célibataire.

Henriette 1741, morte en bas âge

Marianne 1742-1743

Salomé 1743-1812; a épousé Philibert Perroud bourgeois de Neuchâtel, officier au service du roi de France.

Henriette 1745-1748

Charlotte 1747-1748

Déodate-Françoise 1748-1814; célibataire

François Antoine IV 1751-1792; époux d'Elisabeth Martin, de Genève. Banquier à Londres; sans descendance.

Catherine dite Cathon 1753-1838; célibataire.

Marianne 1754-1794; célibataire

Henriette 1756-1758



Déodate-Françoise Rougemont,
1748-1814



et sa sœur Barbe-Elisabeth, 1740-
1820

Jean-Henry 1757-1805. Etabli à Londres, il épouse Frances Mary Rachel Rivaz; d'eux descend la branche anglaise.

Georges 1758-1824 ligne directe

Charlotte 1762-1833; elle épouse Jean-Frédéric Petitpierre; négociant à Couvet; fils de Simon Petitpierre pasteur. Charlotte et Jean-Frédéric ont un fils Georges-Frédéric qui est créé comte de Wesdehlen en 1832 à l'occasion de son mariage avec Hermine fille du comte von Waldburg-Truchsess-Capustigall, et de la princesse Antoinette von Hohenzollern-Hechingen.

Documents:

Au sujet „du Grand Osterwald“ grand père côté maternel d'Henriette de Montmollin: Jean-Frédéric pasteur à

Neuchâtel, 1663-1747, c'est lui qui fit publier sa traduction de la Sainte Bible en français d'alors comprenant ses „Réflexions et Commentaires“ année 1703.

„Souvenirs de Magdeleine de Perregaux née de Montmollin 1838-1919“, Imprimerie Chabloz S.A. Tolochenaz 1988.

„*Mémoires sur le Comté de Neuchâtel en Suisse*“ par le chancelier de Montmollin; en 2 tomes; Imprimerie Petitpierre et Prince, Neuchâtel 1831.

„*Les Planches et Jean et Sophie de Montmollin-Pourtalès*“ par Paul Du Pasquier; août 1994, brochure.

„*Tempora mutantur*“ brochure par Ernest de Montmollin.

„*La maison Montmollin à la Place du Marché, Neuchâtel 1686-1986*“ par Dominique Favarger; éditions Gilles Attinger 1986.

„*Chronique et quartiers de famille Montmollin*“ par J. et P.-A. Borel.



*Catherine Rougemont, dite tante
Caton, 1753-1838*

François Antoine II Rougemont est fils de Jean. Bourgeois de Neuchâtel; né le 3 novembre 1675 à Saint-Aubin; au dit village il meurt le 9 mars 1761. Comme ses prédécesseurs, en plus de l'administration des domaines viticoles et agricoles, il prend part à la vie politique de la principauté et y occupe de nombreuses charges publiques: receveur de Thielle et de Fontaine-André, juge aux audiences de Saint-Aubin, contrôleur des finances, receveur des sels, conseiller d'Etat. Pour ne pas détourner ses fils du commerce il refuse la confirmation de ses lettres de noblesse, mais, en 1784, ses descendants recevront cette lettre de confirmation.



François-Antoine Rougemont
1675-1761 en 1746

A Neuchâtel, le 11 septembre 1702, il a épousé **Béatrix d'Osterwald** fille de Jean-Jaques, et de Judith Purry; les deux de famille bourgeoise neuchâteloise; Béatrix et François Antoine ont: Marianne 1703-1703.

Jean-Jaques 1705-1762; banquier à Paris; à la rue des Petits-Champs-Saint-Martin, dans sa campagne hors de ville son somptueux hôtel disparaît lors de l'agrandissement de Paris par Haussmann; actuellement la rue Rougemont barre d'un grand trait le lieu de son domicile mais y laisse tout de même son nom. Ses descendants ont conservé des liens avec la Suisse: il y a, à Thoune, le château de La Schadau, construit vers 1850; la maison de campagne des environs de Morat, le château du Löwenberg, XVIIème siècle; et à Neuchâtel, le palais Rougemont, bâti par Alexandre Du Peyrou en 1771. Jean-Jaques, en 1736, a épousé Esther Purry. Veuf, il se marie en secondes noces, avec Marie Purry en 1756. Josué 1709 - 1769; fondateur d'une banque à Londres.

François-Antoine 1713-1788 ligne directe

Abram 1717-1787, célibataire; fondateur de la Caisse de famille en 1765.

Judith 1722-1737

Béatrix née en 1726; elle épouse Jaques François de Rognon châtelain de la seigneurie de Gorgier.

Ouvrages: „La famille Osterwald“ revue du Musée neuchâtelois année 1947 pages 145 à 194 avec généalogie de la famille Osterwald.



Béatrix d'Osterwald
1685-1750 en 1746

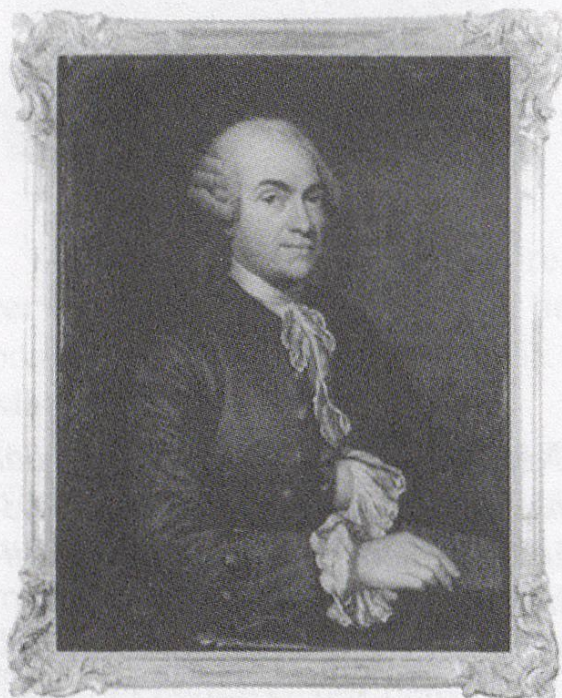
„Les familles bourgeoises de Neuchâtel“ pages 162 à 169 par Edouard Quartier la Tente, éditions Attinger frères Neuchâtel 1903.
„La famille Pury“ par Hugues Jéquier, Jacques Henriod et Monique de Pury par la Caisse de famille Pury Neuchâtel 1972.

Jean II Rougemont fils de François Antoine I. Né le 8 février 1643 à Saint-Aubin; baptisé le 19 du même mois à la collégiale de Valangin, son père étant diacre de cette paroisse. Meurt le 5 septembre 1702, enterré dans le temple de Saint-Aubin. Il a été lieutenant de Justice aux assises de la Seigneurie de Gorgier. Il a reçu sa lettre de Bourgeoisie de Neufchâtel pour la somme de 1600 livres faible monnaie or, plus 75 livres pour le mousquet, la bandollière et le seau de cuir. En 1688, il assiste Dame Salomé Guy d'Audanger, sa belle-mère, dans une cession d'obligation. Il est aussi juge aux assises de Saint-Aubin-le-Lac. En 1671, selon le bon usage et coutume du comté, Jean épouse Damoiselle **Anne Marie de Merveilleux** fille d'Isaac bourgeois de Neuchâtel. Elle meurt le 10 décembre 1718 et on l'inhume à Donneloye au Pays de Vaud sur les terres de LL. EE. de Berne. Ils ont:

Marguerite Esther née en 1672; en 1693 elle se marie avec Charles Louis Petitpierre communier de Couvet et bourgeois externe de Neuchâtel, châtelain de Donneloye.

François-Antoine II lui est baptisé le 1er décembre 1675 au temple de Saint-Aubin par le pasteur Rougemont son grand-père. **ligne directe**

Ouvrages: „Les Merveilleux bourgeois de Neuchâtel avant 1451“ dans „Les familles bourgeoises de Neuchâtel“ par Edouard Quartier la Tente, pages 141 à 149, Ed. Attinger frères Neuchâtel 1904.



*François-Antoine Rougemont
1713-1788*

François Anthoyne I Rougemont est fils de Jehan bourgeois de Neuchâtel. Né à Saint-Aubin en 1613; le 21 septembre 1694 il meurt dans son village natal, village d'origine de sa famille. Il a atteint, alors, l'âge de huitante et un an. Il est, en 1636, à Genève, y faisant des études pastorales. En 1637 c'est sa Consécration au Saint Ministère. Après avoir occupé un poste de diacre à Lausanne, puis à Valangin de 1638 à 1640, il va à Travers, y fonde une famille. Puis, de 1644 à 1655, il est le conducteur spirituel des paroissiens de Cornaux. Dès 1655, il se retire définitivement à Saint-Aubin. En 1672 François Anthoyne réside dans la maison de la rue de La Reusièr; ses initiales figurent bien en vue sous le toit; la maison date du XV^e^{me} siècle. Le 12 novembre 1651, l'honorable communauté de Sauges

le reçoit, lui et sa famille, comme communiers. Personnage aisé, il reconnaît, en 1672, posséder des biens fonciers très étendus. ... *le 24 septembre 1694 le vénérable pasteur Rougemont a esté enterré dans le temple de Saint Aubin après avoir exercé le Saint Ministère trente six ans dans cette église. Mort le vendredy matin devant jour après que moy François Antoine Rognon son successeur et son remué de germain ust faict la prière et après avoir faict tous mes efforts pour le réveiller d'une apoplexie qui l'avoit frapé tout d'un coup et qui l'avoit y osté la parole...* François Anthoyne I avait épousé, à Travers, le 7 juillet 1640, **Susanne Perrinjaquet** fille de Pierre homme de franche condition de la seigneurie de Travers, sujet de Noble François de Bonstetten bourgeois de Berne, descendant par les femmes de la branche noble des comtes de Neuchâtel. Susanne ayant pour mère Pernette Clerc, de Môtiers en la chastellenie du Vaulx Travers. Susanne est née à Travers, elle y est baptisée le 2 mars 1623. Elle mourra le 12 février 1672. C'est son mari le pasteur qui inscrit dans le registre d'église: „...le 13 février 1672... est ensevelie... dans le temple de Saint-Aubin...” Ils avaient eu:

Jean qui était né en 1643, **ligne directe**

Anne Marie est née à Cornaux en 1645 et meurt à Saint-Blaise en 1655.

Magdelaine née à Cornaux en 1648 et y meurt en 1653.

Esther née en 1650 à Cornaux; elle meurt à Lausanne en 1687; elle a épousé Jaques fils d'Elie Bugnot. Veuve, elle se marie en secondes noces avec le pasteur de Provence en Pays de Vaud Jean Gonin, ceci en 1672. De nouveau veuve, elle épouse François Roux fils de Jean Jaques bourgeois de Lausanne; elle a été reçue au sein des communiers de Sauges pour 225 livres de taxe.

Ouvrages: „La famille Perrinjaquet, de Travers, livre de raison et quartiers de famille“ par P.-Arnold

Borel 1979.

„Perrinjaquet ancienne famille de la seigneurie de Travers“ par J. et P.-A.Borel 1999.

„Famille Perrinjaquet, branche de La Prise“ par P.-Arnold Borel 1996.

„Recherches sur la famille Perrinjaquet“ par Arnold Perrinjaquet 1991.

Jehan Rougemont est fils de Guillaume. Il est né à Saint-Aubin en 1588. En 1658 sera enterré aux côtés de sa soeur Magdelaine Rougnon dans le temple de leur village. Comme Juge, en 1630, Jehan participe aux Assises de Saint-Aubin. Par une reconnaissance de biens de ses hoirs de 1664, nous pouvons connaître l'inventaire de ses possessions foncières. Le 28 février 1630 Jehan intente un procès à Jean et à Pierre Gaccon les fils de sa femme. Le 5 octobre 1665 est promulgué un arrêté en faveur de ses enfants qu'il a du deuxième lit. En premières noces, Jehan a épousé la veuve de David Gaccon, **Marguerite Gauthier**, de Fresens en La Béroche, dont:

François-Antoine I 1613 - 1694 ligne directe

Anne elle mourra en 1686; en 1644 elle a épousé Jean Ganoy, de Saint-Blaise; celui-ci décède en 1661, elle se marie alors avec Jean Gaccon fils de Pierre.

Annèle elle sera l'épouse de Jehan Caresme mais mourra en 1659.

Jehan Rougemont est, maintenant, veuf. Sa seconde femme, Rose Chastellain, la soeur du sellier Jean Chastellain bourgeois de Neuchâtel, lui donne cinq enfants:

Rose elle épouse, en 1655, Franz Verdonnet bourgeois de Boudry, notaire à Môtiers en la chastellenie du Vaulx Travers

Jehan né en 1640

Henry François né en 1642

David né en 1644, mort en 1649

Daniel né en 1647; juré en l'Honorable Justice de La Béroche en 1686. Sa femme est Jeanne Vuillemoz la fille de Jaques, de Mutrux au Pays de Vaux.

Ici, Jehan Rougemont, de nouveau veuf, prend pour femme Marie Cousandier mais ils n'ont pas d'enfant.

Guillaume Rogimont est communier de Saint Aulbin; il est fils de François. Il est né en 1558 et mourra avant 1627. Paysan, laboureur et vigneron. Il épouse **Claudaz Rougnon** la fille de Jehan Rougnon communier de Saint-Aubin; Claudaz est dite veuve en 1628. Ils ont:

Jehan 1588-1658 ligne directe

Magdalena épouse Béat Jacob Rougnon fils de Pierre, mestral de Saint-Aubin et chastelain de Gorgier. Elle est citée avec sa petite-fille Anne Géliou fille d'Elisée.

Francoïé ou Françoÿé Rogimont est fils de Jaquet communier de Saint Aubin au Lac; il est vigneron et laboureur. C'est lui le père de

Guillaume qui est né en 1558 **ligne directe**

Jaquet Rogimont fils de Jehan communier de Saint Albin au Lac, homme de franche condition de Lancelot de Neufchastel seigneur de Gorgier. L'année 1527, la date de la reconnaissance de ses biens. Il est dit feu avant 1546. C'est lui le père de

Françoÿé ligne directe

Jehan Rogimont est fils de Peronet. Laboureur à Saint Albin. Est mentionné en 1500 mais décédé avant 1520. Il est père de

Jaquet ligne directe

Peronet Gascon autrement Rogimont est fils de Petri. Homme de libre condition du seigneur de Gorgier. Ses fils sont:

Petri vivant vers 1490

Anthoyne la reconnaissance de ses biens le 26 décembre 1527. Ses descendants, paysans et vigneron, demeurent fidèles à leur sol.

Jehan ligne directe

Petri Rogimont est fils d'Estevenin. Natif et communier de Provence au Pays de Vaud. S'expatrie sur les terres des comtes de Neufchastel et s'établit comme vigneron à Saint Albin au Lac. Il y reconnaît ses biens, en 1423, pour en payer le cens, en plus que pour ceux qu'il possède encore à Provence, ceci en 1434. Il est juré en l'Honorable Justice de La Béroche. Il épouse une fille, née Gascon, de Fresens. Ils sont les parents de

Peronet ligne directe

Estevenin Rugemond prononcé Rudgemont; fils probable de Mermier, de Provence en terres de la maison féodale de Savoie. Il est cité laboureur en 1412. C'est lui le père de

Petri dit Petrus

Mermier Rugemon est fils de Perodi. Il est cité à Provence en 1363. Il est père de:

Estevenin ligne directe

Famille Piaget, communière du Grand Bayard, branche paroissienne de La Côte-aux-Fées

Pierre-Arnold Borel
Eric Nusslé

Zusammenfassung

Ein Nicolas Peaget taucht kurz vor 1337 auf. Als Arthaud von Estavayer Herr von Gorgier wurde, kannte er 1337 Nicoley Peaget als Vasallen seines Bruders Pierre. Johannes dictus Peaget erscheint 1345 in Couvet. Huguenin Peaget war 1427 in Verrières und 1429 in Boveresse steuerpflichtig. Sein Sohn Raymond wird 1469 erwähnt. Jehan Peaget wohnte 1429 in Verrières; von ihm stammt Jordan ab.

Résumé

Nicolas Peaget est dit feu avant 1337; Arthaud d'Estavayer devenu seigneur de Gorgier reconnaît Nicoley Peaget comme vassal de Pierre son frère, ceci en 1337. Johannes dictus Peaget, à Couvet, en 1345. Huguenin Peaget, aux Verrières, en 1427 et à Boveresse en 1429, homme de condition taillable, son fils Raymond est cité en 1469; Jehan Peaget vit aux Verrières en 1429, de lui descend Jordan.

Les premiers du nom connus sont:

Jordan dit aussi **Jourdan Peagest**, ou **Piagest dit Follard** cité sans filiation; propriétaire foncier à la Chaux de Remosses, est dit feu avant 1537.

Guillaume, Pierre, Claude et Jordan dit Follard, frères, sont cités en 1520 à La Chaux de Remosses, hélas sans filiation. Le dit Claude testa le 13 février 1542 étant alors veuf de Clauda Barbezat puis remarié à Estiennette NN... Le dit Jordan, des Bayards es Verrières,

achète à Claude et à Guillaume Bovet, de Fleurier, un prel à La Chaux de Remosse au lieu dit Combe Borau ou Berau, à titre d'engagère pour dix et demi écus d'or, valant 37 deniers et 7 et demi groz, jouxtant devers bise Claude Piaget en date du 23 décembre 1520...

Pernette, veuve de Jordan, sera citée sur un acte du 12 avril 1537. Les enfants de Pernette et de Jordan sont:

Pierre	décédé avant 1594; époux de damoiselle Quesclet dit Simon, des Verrières de Joux; dont descendance.
Marguerite	citée en 1545
Claude	ligne directe
Jehan	le 19 juin 1570 achète un champ au lieu dit "De Messire Amey". Chargé d'asge, le 22 juillet 1594, ses fils Moÿse, Henchemand et Jaques, tous francs habergés du Grand Bayard, l'assistent lors de sa reconnaissance de biens fonciers afin de payer le cens au seigneur.

Pierre le fils d'Henchemand, le 14 mai 1650, requiert à Saint Sulpy au Vaux Travers, une maison avec closel et curtil ainsi qu'une forge dite Forge Monseigneur pour y pratiquer son métier de forgeron-maréchal-ferrant.

Moÿse, aussi fils d'Henchemand épouse, le 8 janvier 1637, Jeanne Landry dict Bouille, de Belle Perche.

Egalement cité dans un acte: Jean le troisième fils d'Henchemand.

Claude Peaget, fils de Jourdan; par devant le commissaire du prince établit sa reconnaissance de biens en l'an 1556 et en l'an 1594. Il est dit feu en 1621 Il avait épousé

Jehanna Barbezat, fille de Guillaume Lesnel (Guillaume l'aîné) qui, lui, est fils de Pierre, du Grand Bayard, et de Jaqua Redart fille de Jehanneret, propriétaire à Belle Perche. Jehanna apporte à Claude en dot un champ au lieu-dit "Au Cheseau Barbezat" jouxtant celui de son père; elle sera dite feue en 1621 (*renseignements pris dans le fascicule "Famille Barbezat des Bayards" page 98; de P.-A. Borel 1991*).

Enfants de Claude et de Jehanna:

Guillaume franc habergé; le 1er août 1586 il procède à un partage de terres avec son père. Sa reconnaissance de biens a lieu en 1596.

Huguenin il mise un bois de ban, le 16 mai 1610, à l'Envers de la Chaux de Remosse.

Pierrelion ligne directe

Jehan le 16 mai 1610 il mise un bois de ban jouxtant celui de son frère.

ainsi que plusieurs filles, non nommées.

Pierrelion Piaget, fils de Claude. Il mise aussi un bois de ban en même temps que ses frères. Son épouse

NN... n'est pas nommée: trois de leurs enfants sont connus:

Moÿse il épousera Elizabeth Rosselet, du Grand Bayard.

Estienne ligne directe

Susanne épouse Jaques Redard communier de Belle Perche es Verrières, paysan et bûcheron.

Estienne Piaget communier du Grand Bayard. Fils de Pierrelion; paysan-bûcheron. Décèdera en 1630 à La Coste aux Fayes (brebis). Le nom de son épouse ne nous est pas connu mais trois de leurs enfants sont cités dans des actes notariés:

Claude le 26 janvier 1659 est la date de sa reconnaissance de biens; il épouse Guillauma Guye la fille de Petre-mand, du Petit Bayard.

Moÿse ligne directe

Jeanne elle épousera Pierre Rosselet dit Jourdan, du Grand Bayard.

Moÿse Piaget est fils d'Estienne, paysan aisé; en date du 26 janvier 1659 il reconnaît les biens fonciers obtenus par succession de Claude fils de Jourdan Piaget, son bisaïeul, sis à l'envers de La Chaux de Remosse, terres à La Prise Piaget ainsi qu'une moitié de maison aux Bayards. *Le 14 mai 1662 il prête son serment de communier du Grand Bayard. Le 20 janvier 1678, il achète une autre terre à La Chaux de Remosse à Vers chiez Piaget où il étoit déjà propriétaire - Jean Chédel notaire.*

Encore en 1678, il est dit Conseiller de la Communauté des Verrières; il acquiert un bois bannal à l'Envers de La Chaux.

Avec sa famille Moÿse habite à La Saint Olivier, il y mourra avant 1692. Il a épousé

Elisabeth Rosselet, dont plusieurs enfants parmi lesquels on peut citer:

Susanne Marie elle épousera le 19 novembre 1705 Etienne Petre-mand communier de La Côte aux Fées.

Moÿse baptisé aux Verrières le 27 août 1654; meurt enfant.

Etienne ligne directe, est baptisé aux Verrières le 7 décembre 1656.

Moÿse baptisé aux Verrières le 6 mars 1659; il sera en indivis avec sa soeur Susanne Marie dit un acte du 23 mars 1696 lorsqu'ils échangent leur demi maison avec terres contre une autre demi maison avec terres sise à La Place Aubertin.

Etienne Piaget fils de Moÿse. Sera Ancien d'Eglise. Reconnaît ses biens le 3 janvier 1736. Sa femme est

Susanne Perroud fille d' Isaac l'Ancien d'Eglise de la paroisse des Verrières et communier de Belle Perche. Le frère utérin de Susanne , le 13 juin 1708, lui cède ses droits à la succession de leur mère pour 2725 livres, faible monnaie or.

Enfants de Susanne et d'Etienne:

Abram il est baptisé le 5 décembre 1706

Etienne lui est baptisé le 18 août 1709

Jacob ligne directe, on le baptise à la Noël de l'an 1712.

Jacob Piaget fils d'Etienne; réside à La Côte aux Fées en La Chastellenie du Vaux Travers; il y mourra le 5 mars 1784 et y sera enterré le 7 du même mois. Il avait épousé, le 27 avril 1756:

Marguerite Bolle fille de feu David, des Verrières. Née en 1732; elle décèdera le 24 avril 1784, sera enterrée le 26 du même mois. Trois de leurs enfants sont connus:

Jaques Frédéric sa Première Communion à Noël 1776 avec son frère jumeau Etienne. Il mourra le 7 mars 1791 et sera enterré le 9 du mois. Le 29 avril 1785 il avait épousé Marie Leuba la fille de Jonas-Louis, de Buttes; veuve

de Jaques Frédéric en 1792 elle se remaria avec Elie Leuba le fils de Joseph.

Etienne ligne directe.

Etienne Piaget est fils de Jacob. On le baptise au temple de La Côte aux Fées le 18 janvier 1761. Il sera paysan à La Prise Gravel. Il meurt le 28 décembre 1844. Le 18 novembre 1785 il a épousé

Susanne Bolle fille de François Ancien d'Eglise, et de Jeanne Marie Leuba. Susanne décèdera à l'âge de 52 ans en 1818.

Ils ont plusieurs filles et 4 fils connus:

Louis né le 19 avril 1787, baptisé la même année, le 6 mai. Meurt le 6 juillet 1869. Le 22 juillet 1809 il a épousé, aux Bayards, Louise Vaucher fille de Jacob-Henri, de Fleurier, dont:

Alexandre qui est né le 3 mai 1821 à La Côte aux Fées et mort le 19 avril 1892. Sa femme est Rosine Grandjean née le 28 janvier 1828 et morte le 24 juin 1878; dont descendance.

Charles Henri né le 3 mars 1789, baptisé le 22 du dit mois. A La Côte aux Fées, le 14 mars 1810, il épouse Mélanie Crétenet la fille de Jaques Henri, du Grand Bourgeau, et de Susanne Marie Barbezat.

Dates de vie de Mélanie: 2 mai 1790 - 10 avril 1871.

Charles Henri et Mélanie Piaget sont les ancêtres de Georges-Edouard le fondateur de la Manufacture des Montres Piaget.

Suite des enfants d'Etienne et Susanne Piaget-Bolle:

François ligne directe

Joseph Henri né le 5 février 1797, baptisé le 19 du même mois. Mort le 11 novembre 1864. Il a épousé, le 3 février 1828 à La Côte aux Fées: Louise Nedernet fille de Charles Frédéric, du Grand Bourgeau.

François Piaget, fils d'Etienne; il est né le 25 janvier 1795, baptisé le 15 février suivant. François et son frère Joseph Henri habiteront ensemble à La Prise Gravel à La Côte-aux-Fées. *Le dit François obtient un passeport pour se rendre à Francfort y traiter des affaires.* Le 5 août 1820 il a épousé :

Susanne Crétenet fille de Jaques Henri, et de Susanne Marie Barbezat. Leurs enfants sont:

Paul né le 11 octobre 1828

Frédéric ligne directe né le 29 mai 1830

Elisa elle épouse Gustave Piaget qui la laissera veuve le 10 octobre 1898.

Frédéric Piaget naît à La Côte-aux-Fées le 29 mai 1830. *Il sera royaliste militant et devra s'exiler après le coup d'Etat de 1856 à Yverdon. C'est en cette ville vaudoise qu'il meurt le 18 octobre 1884.*

Le 24 septembre 1857, à Sainte-Croix, il épouse

Marie Adèle Alisson fille d'Abram-Louis, et de Julie Aeschli-mann, de Counetot-Provence, Vaud. Dont deux fils:

Armand ligne directe

Arthur Edouard né le 29 novembre 1865 - mort le 15 avril 1952. *Après ses études de médiéviste à Paris il a une chaire à l'Université de Neuchâtel; il est archiviste cantonal puis secrétaire de rédaction pour le "Musée neuchâtelois" ceci durant 39 ans. Son professorat à l'Université de Neuchâtel durera 50 années. Docteur es lettres Arthur Piaget publie des études sur la littérature du Moyen-âge puis des travaux d'histoire; citons-en un: "Histoire de la Révolution neuchâteloise" en 4 volumes, parus entre 1909 et 1925. Puis: "Description de la frontière des Montagnes de Valangin" manuscrit repris par lui d'Abraham Robert et de Benoist de La Tour, de l'an 1663, ceci publié en 1907 lorsqu'il était archiviste de l'Etat de Neuchâtel.*

Il épouse l'une des premières femmes militantes socialistes:

Rebecca Suzanne Jackson née à Paris le 16 janvier 1872; elle mourra à Boudry le 20 novembre 1942; elle lui donne trois enfants:

Madeleine Rebecca née le 4 juillet 1899; elle épousera Louis Constant Vauthier originaire de Colombier

Marthe Hélène est née le 2 janvier 1903; sera l'épouse d'André Burger

Jean William Fritz ligne directe

Jean William Fritz né à Neuchâtel le 9 août 1896, *connu sous le nom de Jean Piaget; comme beaucoup de ses contemporains il doit soigner sa tuberculose à Leysin, cela ne l'empêche pas de commen-*

cer une carrière remarquable vers 1916; en 1918 il obtient sa licence en sciences naturelles à l'université de Neuchâtel; en 1932 il est co-directeur de l'Institut Jean-Jacques Rousseau à Genève; en 1939 professeur de sociologie à l'Université de Genève, puis en cette même institution est nommé professeur de psychologie expérimentale. Parmi ses livres publiés citons:

"Jugement moral chez l'enfant".

Il est honoré du titre de docteur honoris causa des Universités de Padoue, et Gand Barcelone.

En 1972 Jean Piaget reçoit le prix Erasme qui lui est remis par le prince Bernhard des Pays-Bas.

Jean Piaget meurt à Genève le 16 septembre 1980. Il avait épousé **Valentine Châtenay**. Ils ont trois enfants:

Laurent

Lucienne

Jacqueline

Branche de Marc Edouard Piaget qui est né à La Chaux-de-Fonds en 1922.

Armand Piaget est fils de Frédéric qui est fils de François le fils d'Etienne.

Armand naît vers 1860 ou 1865. Il résida d'abord Vers chez Antoine à La Côte-aux-Fées puis à Colombier au lieu dit Aux Cerisiers. Il était violoniste; on sait qu'il fut aussi copiste au Musée du Louvre, à Paris. Il a épousé **Marguerite Constançon**, originaire d'Orbe, fille de Charles, et de Claire Vautier. Enfants:

Edouard Louis ligne directe

Alice elle épousera Charles Eymann

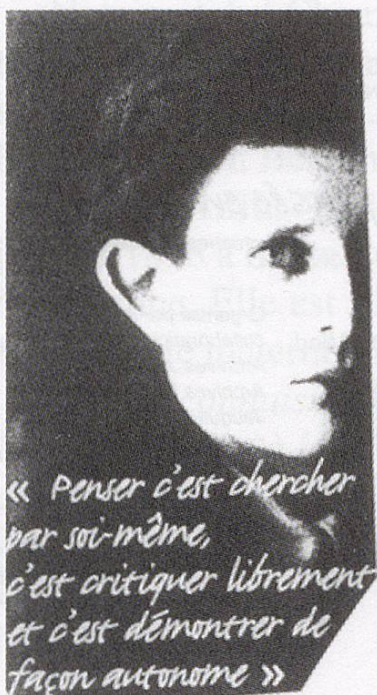
Gabrielle elle épouse Eugène Vauthier, de Colombier, dont:

Marcel Vauthier époux d'Anne-Marie Porret

Antoinette épouse de Frédy Baer.

Marcel

Jean Piaget, adolescent



La famille Arthur Piaget



Piaget en 1932

JEAN PIAGET

est né le 9 août 1896 à Neuchâtel. A l'âge de 11 ans, élève au collège latin de Neuchâtel, il écrit un court commentaire sur un moineau albinos aperçu dans un parc. Ce bref article est considéré comme le point de départ d'une brillante carrière scientifique illustrée par une soixantaine de livres et plusieurs centaines d'articles. La vocation de naturaliste chez Piaget se développe dès l'adolescence par un intérêt de qualité déjà professionnelle pour les mollusques lacustres et leur classification zoologique. Mais dans le même temps, le jeune Piaget, inquiet comme tout adolescent, se préoccupe de philosophie, de métaphysique et même de théologie. Membre des Jeunesses Chrétiennes et des mouvements socialistes, il a laissé de cette époque des textes lyriques, des poèmes et un roman (*Recherche*). Très au fait des méthodes statistiques les plus avancées, mais aussi des théories psychanalytiques de Freud, Adler et Jung, il part pour Paris après la guerre 14-18 dans le laboratoire d'Alfred Binet où il construit sa première théorie du développement cognitif de l'enfant. Devant les succès du jeune homme, le médecin psychologue genevois Edouard Claparède lui offre un poste de chef de travaux à l'Institut Jean-Jacques Rousseau de Genève.

Fig 1 Jean Piaget



Piaget, sa femme Valentine et leurs trois enfants

Dès lors, la carrière de Piaget se déroulera principalement à Genève avec quelques incursions à Neuchâtel, Lausanne et Paris et des voyages dans le monde entier. Le mérite essentiel de Piaget aura été de renouveler complètement notre conception de la pensée de l'enfant. Ses travaux de psychologie génétique et d'épistémologie visent à répondre à la question fondamentale de la construction des connaissances. A travers les différentes recherches qu'il a menées en étudiant la logique de l'enfant, il a pu mettre en évidence d'une part que celle-ci se construit progressivement, en suivant ses propres lois et, d'autre part, qu'elle évolue tout le long de la vie en passant par différentes étapes caractéristiques avant d'atteindre le niveau de l'adulte.

C'est à Piaget que l'on doit les preuves expérimentales que les modes de pensée de l'enfant sont fondamentalement différents de ceux de l'adulte. La manière dont Piaget aura tenté toute sa vie de comprendre et d'expliquer ce qu'est un développement vivant a fait de lui une sorte d'embryologiste de la connaissance admiré dans le monde entier. Ses mérites ont été reconnus par une trentaine de doctorats honoris causa, le prix Erasme, le prix Balzan et bien d'autres distinctions genevoises, suisses et étrangères. Piaget est considéré aujourd'hui comme le plus grand psychologue du XX^e siècle.

photo Landenberg



Jean Piaget



Organisé par la Société internationale pour les études socio-culturelles et par la FPSE, ce congrès constituera un lieu de confrontation des théories de ces deux savants mondialement connus. Il tentera aussi de contribuer à la réorganisation des diverses sciences humaines (anthropologie, sociologie, linguistique, psychologie, sciences de l'éducation, etc.) autour d'une conception socio-culturelle.

CONGRÈS
SCIENTIFIQUE

14-18 septembre
Uni-Dufour/Uni-Bastions

La pensée en évolution

Approches multidisciplinaires

Growing Mind



Organisé par la FPSE, en collaboration avec les Archives Jean Piaget et les Archives Institut Jean-Jacques Rousseau, ce congrès évaluera et confrontera les diverses perspectives d'étude du développement et de la connaissance telles qu'elles ont été ouvertes par Piaget et telles qu'elles se présentent aujourd'hui. La question centrale consistera à s'interroger sur l'émergence et le développement de la pensée au niveau de l'espèce, des individus, des sociétés et des cultures.
Informations:
SYMPORG, SA
tel: 0227 786 37 44
fax: 022/ 786 40 80

AILLEURS

A Neuchâtel, ville natale de Jean Piaget, une exposition retracera les années de jeunesse du savant, la vie de sa famille, ses années de formation et ses premiers travaux scientifiques. (B.P.U., du 24 mai au 5 octobre) UN COLLOQUE international sur le thème «Penser le temps» sera organisé conjointement par l'Institut de psychologie de la Faculté des lettres et par l'Institut L'homme et le temps de La Chaux-de-Fonds.

Fig 2 Jean Piaget

Edouard Louis Piaget fils d'Armand. Né le 16 février 1893, à Yverdon, décédé à Lausanne en 1977.

Notaire à La Chaux-de-Fonds; habite rue des Vingt-Deux Cantons no 48 au quartier de La Sombaille. Par la suite directeur du sanatorium Beau-Site à Leysin. Il avait épousé, le 10 août 1920, à Saint-Aubin en Béroche

Félicie Anita Tissot-Daguette originaire du Locle; née le 22 janvier 1896 à Santa Fe en Argentine. Elle décède le 26 février 1985 à Lausanne. Elle est fille de Paul, et de Marie Houriet. Donc petite-fille du côté maternel d'Henri-Louis et d'Annette Vuilleumier.

On "déconnaissait" mieux les membres de ce rameau Tissot-Daguette grâce à leur sobriquet de "Tissot-monte-à-cheval", surnom dû à leur cheval de selle qu'ils gardaient dans une écurie aux Bulles-Valanvron.

Leur fils est

Marc Edouard ligne directe

Marc Edouard Piaget est né le 28 août 1922 à La Chaux-de-Fonds. *Durant les séjours de ses parents à Leysin il était élevé à Rondchâtel près de Bienne chez une cousine de sa mère. Cette dame, Ruth Born née Pétremand, était institutrice. Elle était la fille du pasteur de Péry, Paul Pétremand-Besancenet, originaire du Locle et de Sonvilier, et de Laure Houriet soeur de Marie. C'est ainsi que Marie Tissot-Daguette née Houriet est la grand-mère côté maternel de Marc Piaget. Monsieur Fritz Born (1879-1952) occupait le poste de directeur de la fabrique de pâte de bois de Rondchâtel dépendant des Papeteries de Biberist. Ainsi, Marc, après une formation à Biberist, occupa un poste d'employé de bureau aux Papeteries de Serrières.*

Dès son mariage il habite à La Bâla à Auvernier. Il y fonctionne comme ancien d'église au temple. Son mariage est béni au temple de Colombier car sa femme est une enfant du lieu, elle se nomme

Marie-Thérèse Gauchat originaire de Lignièrès; fille de Jean-Emmanuel instituteur et maire de Colombier, fils de César, et de Pauline née Borel; et de Thérèse Basilea Orlandi fille de Jacques, Tessinois, et de Line Sydlér. Marie-Thérèse est née le 25 août 1927 à Colombier. Leur mariage religieux est béni le 6 septembre 1952 par le pasteur Ned Mingot-Tissot-Daguette, oncle du marié. Leurs enfants naissent à Auvernier:

Lise elle naît le 28 août 1955. Elle est institutrice à Cortailod, monitrice d'aviron à Procap sport, choriste dans le chœur symphonique neuchâtelois "Cantabile". Elle a épousé, le 24 octobre 1980, à Auvernier Derk Christian Engelberts. Leur mariage religieux a été béni au temple de Colombier le jour suivant. La famille Engelberts est d'origine hollandaise. Derk est originaire d'Auvernier et natif d'Utrecht en date du 17 août 1957. Fils d'Henri Gérard, et d'Henriette Petronella Voûte; il est enseignant, historien, major de l'armée suisse. Leurs enfants sont:

Lucien Marc Henri né le 31 décembre 1986

Justine Marie Caroline née le 15 décembre 1989.

May-Dominique est née le 9 mai 1962; elle est journaliste. Elle épouse le 15 août 2001, à la mairie de Corsier, Eric Lucien Christian Bertin, né le 20 novembre 1967 à Paris; il est biotechnicien.



1874-1974

DE L'ATELIER
DU PETIT ARTISAN
À UNE GRANDE LIGNÉE
DE MAÎTRES
HORLOGERS-JOAILLIERS

Fig. 3

Branche des fondateurs de la Fabrique des montres Piaget, à La Côte-aux-Fées

Charles Henri Piaget est fils d'Etienne qui est fils de Jacob le fils d'Etienne fils de Moÿse fils d'Etienne fils de Pierrelion le fils de Claude...

Il est né et mort à La Côte aux Fées, respectivement le 3 mars 1789 – le 15 septembre 1849.

Il se marie le 5 août 1820 avec

Mélanie Cretenet fille de Jaques Henri, dont 10 enfants tous nés à La Côte-aux-Fées:

Fanny	alliée J. Corlet
Jenny	elle épouse A. Pétremand
Julie	elle épouse L.A. Leuba
Emile	il naît le 6 mars 1823; décède à Morges le 22 août 1905; il a épousé, le 7 novembre 1846 Rosine Leuba 1823-1914.
Constance	elle est née en 1827
Constant H.	il est aussi né en 1827
Félicie	
Zélie	épousera G. Robert
Rosine	née le 29 septembre 1831; épouse d'U. Leuba
Edouard	ligne directe

Edouard Piaget fils de Charles Henri; né le 29 septembre 1831; décédé le 8 mars 1903. A épousé, aux Ponts-de-Martel, le 24 mai 1854:

Verena Lanz dite Vreneli, née le 1er mars 1832; décédée le 15 avril 1915; leurs enfants naissent tous à La Côte-aux-Fées:

Georges Edouard 1855–1931 ligne directe

Julie elle épousera N... Leuba.

Jâmes Théodore épousera Louise Amélie Jeannet

Jeanne elle épousera Frédéric Corlet

Marguerite alliée Borel, de Couvet

Samuel

Alfred Edouard né le 17 août 1865; mort le 30 octobre 1929. En 1892, il épouse Julie Rose Pétremand 1865-1917, de La Côte-aux-Fées; devenu veuf, il se remariera avec Héloïse Zélie Suvet.

Charles Henri né le 29 décembre 1869, décédé le 8 juin 1944
 Georges William né le 13 octobre 1871, décédé le 8 octobre 1953.

Georges Edouard Piaget 1855–1931, fils d'Edouard. En l'an 1874, âgé de 19 ans, il fonde un atelier d'horlogerie à La Côte-aux-Fées; il y travaille avec acharnement durant près de 70 ans, désirant développer son entreprise; ne signe seulement quelques pièces à leur sortie. Ses principaux clients signent des marques prestigieuses suisses avec des pièces de sa fabrication.



Fig 4 Georges Edouard Piaget, le fondateur de la maison

C'est enfin en 1929 que l'un de ses fils, Timothée, conçoit le projet ambitieux de créer leur marque, puis, vers 1940, ses petits-fils, Valentin et Gérald élèvent la marque **Piaget** vers les sommets du savoir faire horlo-

ger. Georges Edouard épouse aux Ponts-de-Martel, le 27 avril 1881 **Emma Bünzli**, née aux Ponts-de-Martel en 1857, décédée à Fleurier en 1948, mère de 16 enfants:

Edouard né à La Chaux-de-Fonds en 1882. Décèdera le 30 novembre 1966; président du Conseil d'administration de la Fabrique des Montres Piaget S.A.; membre du conseil général de La Côte-aux-Fées; engagé dans l'Eglise libre et à La Croix-Bleue. Il a épousé Eugénie Bünzli née à Grandson en 1875, morte en 1961, dont une fille:

Irma-Eugénie

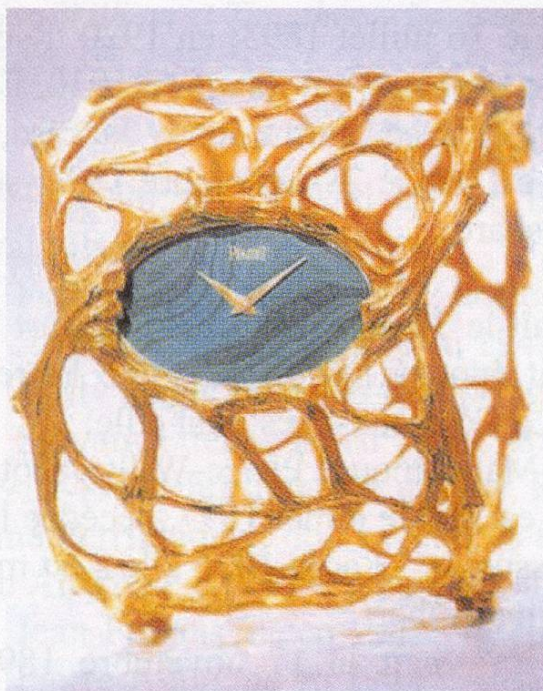
John qui est né le 31 mars 1883 à La Chaux-de-Fonds; décédé le 3 février 1964, fondé de pouvoir de la manufacture paternelle; il joue aussi un rôle important au sein des autorités communales de La Côte-aux-Fées; officier d'état-civil il devint le doyen de ses collègues pour le canton. Il oeuvre aussi dans la commission

chargée de l'amenée d'eau sous pression au village. Son épouse Lucie Pétremand, de La Côte-aux-Fées, lui donne 3 enfants:

Marie-Thérèse

Marguerite née à Renan en Erguel en 1884. Elle épouse aux Ponts-de-Martel, le 2 juin 1909: Charles Emile Maire originaire de La Sagne

Timothée ligne directe, naît à Renan le 15 mai 1885, meurt le 24 mars 1975. Occupe le poste de président de l'entreprise horlogère familiale.
De lui descend leur dynastie, encore vivante en 2003, de leur marque d'horlogerie.



*Fig 5 Montre-bracelet "esclave", 1970.
Mouvement mécanique 9P, cadran en malachite.*

Ruth elle naît le 20 octobre 1886 à Renan et meurt le 6 novembre suivant. Son jumeau

Daniel meurt le 23 octobre 1886.

Les enfants suivants naissent à La Côte-aux-Fées:

Lydie naît le 16 décembre 1887; elle se mariera avec Edouard William Barbezat, des Bayards.

- Anna elle est née un 30 janvier 1889 et sera la femme de Charles Emile Lambelet, de Meudon es Verrières, dès le 6 août 1910.
- Willy né le 24 janvier 1890, mort en 1932. Est horloger-pivotteur à la manufacture de montres familiale. Son épouse Cécile-Elise Beausire 1886-1987, de Grandson, lui donne 2 enfants et meurt centenaire.
- Elisabeth née le 13 janvier 1891, meurt le 29 mars 1955; son mari est du Grand-Bayard et se nomme Georges-Willy Barbezat.
- Nellie elle est née le 13 avril 1892; elle se marie avec Jean Lüthi.
- Georges naît le 16 juillet 1893; en 1920 il se marie avec Edith Rose Barbezat qui meurt en 1930. En 1937 il se remarie alors avec Marthe Jenny Jaccard, de Sainte-Croix.
- Rose Emma elle est née le 28 septembre 1894; son mari est Alfred Bosshard.
- Emmanuel il naît le 30 novembre 1895; meurt le 22 juin 1977; il avait épousé Lydie Valentine Pétremand 1894-1963, de La Côte-aux-Fées; leur fille:
Maud épouse Pierre-Willy Jacot.
- Verena elle est née le 6 mai 1897, décédée le 22 juin 1977; au Brassus, le 12 août 1926 elle s'est mariée avec Roland Marius Aubert.
- Daniel Benjamin naît le 17 novembre 1898 et épousera en 1925 Yvonne Rosa Leuba.
- Timothée Piaget** 1885–1975, fils de Georges Edouard; maître-horloger, président de la fabrique de montres Piaget fondée par son père. Il a épousé:
- Berthe Aline Jaques** 1884 - 1955; elle est institutrice. Leurs enfants naissent à La Côte-aux-Fées:
- Dolie Georgette née en 1912; en 1937 elle se marie avec Pierre Auguste Grandjean, de La Côte-aux-Fées.

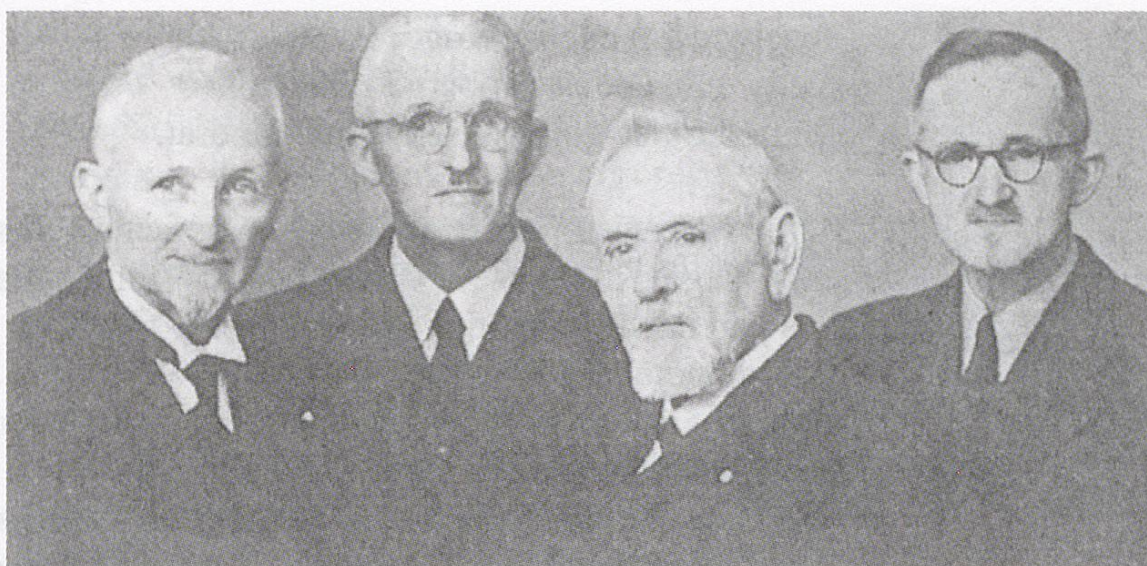


Fig 6 Edouard, John, William et Timothée – La deuxième génération de la famille Piaget. (L'Express).

Luc Timothée 1914-1990; en 1939, il épouse Edmée Amélie Genevay; ils ont

Frédy André, né en 1941; horloger

Anne-Marie Edmée née en 1943

Willy Roger né en 1945; horloger

Sylvain Etienne né en 1948; jardinier-horticulteur

Jean Nathanaël 1915-1988; horloger; il épouse Ruth Gabrielle Suzanne Perrinjaquet, de Travers; ils sont les parents de:

Eric André né en 1939; chauffeur-livreur

Jean-François né en 1942 ; moniteur d'auto-école

Pierre-Alain né en 1944

Marie-Claude née en 1946.

Vreneli 1916-2000; en 1938 elle s'est mariée avec Francis Burri ; elle se remariera avec Henri Kapp

Gérald Edouard 1917 - 1997; il épouse Marie-Marguerite Grandjean, de La Côte-aux-Fées. Leurs enfants sont:

Yves Gérald né en 1942; ingénieur-horloger

Olivier Morris né en 1943.

Angéline née en 1918

Lucie Ethel née en 1919; épouse Fernand Marcel Husser.

Clément Hugo 1920-1996; épouse Heidi König; ils ont:

Valentin; agriculteur

Lucien aussi agriculteur

Jocelyne qui épouse Roger Haldi
Nelly elle épouse Robert Tellenbach
Marie Louise qui épouse Daniel Gindrat.

Paul

André Valentin né en 1922; vice-président de la manufacture des montres Piaget; il épouse Yvonne-Laura Widmer. Ils sont les parents de : Philippe Sidney né en 1945, Christian né en 1946 Gabriel né en 1948; ingénieur E.T.S.; directeur de la Manufacture des montres Piaget. Fabienne Yvonne née en 1954; épouse Charles André Perrenoud, de La Sagne. Elle se remarie avec Etienne Morerod.

L'un des fondateurs de la République neuchâteloise

Alexis-Marie Piaget originaire des Bayards et des Verrières; fils de Jean-Jacques, et de Suzanne Henriette née Blanc; il est né à Lyon le 18 juillet 1802; il décèdera à Neuchâtel le 1er juillet 1870. Il avait épousé Susanne Isaline Piaget fille de Charles-Frédéric, originaire des Bayards.

Pierre-Arnold Borel et Eric Nusslé

Pierre-Arnold BOREL, fils d'Oscar Arnold, est né à Peseux (NE) le 3 mai 1921, originaire de Couvet et de Neuchâtel. Il est un des correspondants pour l'Annuaire de la SSEG depuis 1981.

De 1989 à 1996, il a été président de la section de Neuchâtel de la Société de généalogie. Depuis, il est président d'honneur de la Société neuchâteloise de généalogie. Il a également été vice-président de la SSEG durant une année, alors que Pierre de Rougemont en était le président.

En 1986-87, il a animé à la Radio suisse romande une émission généalogique quotidienne «Histoire de famille» pour le canton de Neuchâtel.

Olivier-Moris PIAGET, fondé de pouvoir (La Côte-aux-Fées), s'occupe plus particulièrement des questions de trésorerie, des immeubles, des affaires sociales et de tous les problèmes nouveaux dans ce domaine qui se posent aujourd'hui aux chefs d'entreprises. Vice-président, administrateur, frère de Gérald-E. PIAGET, Valentin PIAGET a lui trois fils dont la collaboration est précieuse à la direction de la maison.



Olivier-M. Piaget



Philippe Piaget

Philippe PIAGET, fondé de pouvoir (La Côte-aux-Fées), est devenu le spécialiste en boîtes, cadrans, aiguilles. De même, il suit la progression des commandes et leurs livraison dans les délais fixés, ceci avec toute l'attention qu'un tel département réclame.

Christian PIAGET, fondé de pouvoir (Genève), diplômé en sciences commerciales de Boston (USA), s'occupe des problèmes juridiques, de la politique de vente, de la publicité, sujets importants de nos jours pour une grande entreprise moderne.



Christian Piaget



Gabriel Piaget

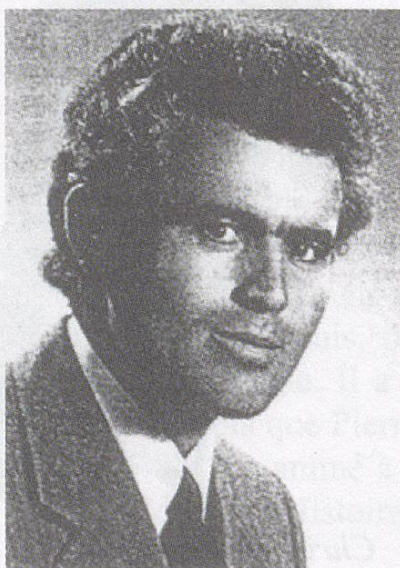
Gabriel PIAGET, fondé de pouvoir (La Côte-aux-Fées), ingénieur-technicien ETS, assume la responsabilité du service technique et d'une partie de la fabrication.

Gérald-E. PIAGET, l'un des fils de Timothée, a acquis une sérieuse formation commerciale. A son tour, il prend ses responsabilités et devient le troisième Président de la Maison Georges PIAGET & Cie, un président avisé et clairvoyant. Il voit loin et il sent très

bien d'où souffle le vent. Il est au demeurant fort bien secondé par Valentin PIAGET, son frère, vice-président de l'entreprise, qui dans le domaine technique où il excelle, est à l'origine de réalisations remarquables et fort admirées des spécialistes de l'industrie horlogère. Nous ne citerons pour exemple que le mouvement ultra-plat PIAGET qui reste aujourd'hui encore une réussite extraordinaire.



Valentin Piaget



Yves-G. Piaget

Yves-G. PIAGET (Genève), ingénieur horloger de l'Université de Neuchâtel, diplômé en gemnologie de Los Angeles (Californie) et membre du Conseil scientifique du Centre Electronique Horloger de Neuchâtel, participe déjà activement à la direction générale dont il est sous-directeur (1974).

Famille Pétremand-Besancenet, communère du Locle et de Sonvilier, bourgeoise de Valangin

Pierre-Arnold Borel

Zusammenfassung

Die Familie Petremand-Besancenet stammt von Petremand, Sohn des Jean Besancenet, ab. Dieser ist Freier Bürger in Le Locle und: "hat am 25. Juli im Jahre des Herrn 1419 ab Neujahr vier Mann-mahd (= Juchart oder Tagewerk), im Ort Les Entre-deux-Monts begonnen". Das Leben der Nachkommen dieser Familie, die weiterhin besteht, zeichnet ein aufschlussreiches Bild der bäuerlichen Existenz in den Neuenburger Bergen im Laufe der letzten fünfhundert Jahre.

Résumé

La famille Pétremand-Besancenet est issue de Petremand, fils de Jehan Besancenet, franc habergeant du Locle qui, «le 25 juillet de l'an de grasce 1419 reprend de nouvelle annez 4 faulx de cernin Entradeuxmonts». La descendance de cette famille, encore subsistante de nos jours, donne de nombreux renseignements sur la vie des paysans des Montagnes neuchâteloises au cours de ce dernier demi-millénaire.

Jehan Besancenet franc habergeant du Locle; le 25 juillet de l'an de grasce 1419 reprend de nouvelle annez 4 faulx de cernin Entradeuxmonts.

Petremand Besancenet fils de Jehan, du Locle. Le 7 février 1449 ou 1450 s'associe et met en commun avec Besançon fils de feu Besancenet tous ses biens à l'"enception" de deux pièces de terre

(acte de Jaques de Grad, notaire, 1445-1456) Le 31 octobre 1466 présent au traisté de mariaidge de Pierre son fils avec Jehannette Bouhellier; il rescoit en dot huitante florins d'or. Le dit Petremand en promet cent à son filz payables dans le delai d'un an (acte notarié passé chiez Pierre Bergier à Valangin). Le 10 juillet 1466 Petremand s'oblige de trente florins d'or à Henchemand Happe, bourgeois de Neufchastel.

En 1502 il est cité parmi les francs habergeants du Locle ayant le droit de porter le titre de Bourgeois de Valangin. Il est père de:

Jehan ligne directe

Pierre dict du Locle; marchand établi à Neuchâtel ; il y mourra avant 1507. Le 31 octobre 1466 épouse damoiselle Jehannette Bouhellier fille de Richard, marchand à Neuchâtel, originaire de Cernay en Bourgogne. Elle meurt avant 1507. Le dit Pierre, de 1481 à 1499, est conseiller de ville à Neuchâtel; bourgeois du dit lieu. Le 16 mars 1499 son testament "s'en allant en voyage en pardon à Rome". Catherine leur fille épouse, vers 1482, Jehan Girardin alias Chambrier, bourgeois de Neuchâtel, décédé vers 1505. Elle lui survit.

Vuillemin Le 13 juillet 1507 passe une reconnaissance de biens en la mairie du Locle. Décède après 1532. Il est père de

Guillaume cité entre 1525 et 1548

Marie elle épouse avant 1531 Jehan Courvoisier Clément, fils de Clément, du Locle

Huguenette épouse avant 1524 Jehan Morel, des Geneveys sur Fontaines

Symonette épouse vers 1536 Pierre Friollet fils de feu Pierre, de La Sagne

Besancenet mort avant 1531; épouse Madelaine Othenin-Girard fille de feu Othenin; veuve, Madelaine se remarie avec Jehan Mellier, de Bevaix, son traité de mariage date du 8 juin 1533. Enfants de Besancenet et de Madelaine:

a) Pierre 1537-1545 cité; mort avant 1552; épouse Clairia (leurs enfants sont cités plus loin).

- b) Jaques le 30 octobre 1582 "demeurant à présent en pays d'Allemagne) a épousé la fille d'Estevenin Grosclaude fils de Blaise, du Locle.
 - c) Clauda avant 1539 elle épouse Jehan Cuennot fils de Pequegnot Jehan Guynand, des Brenets. Cités le 28 décembre 1540.
 - d) Blaisa citée en 1545
 - e) Jehanne citée en 1545
 - f) Claira avant 1551 épouse Antoyne Guyot fils de Jehan, de La Jonchère; conseiller de Valangin.
- a) Pierre et Claira sont parents de: (Besancenet est donc le grand père de ceux-ci):
- 1) Blayse il est cité de 1553 à 1598; épouse Jaqua Vuillemin dit Nicod fille de feu Jehan, du Locle; eux-même parents de Blayse, résidant hors de ce lieu.
le 17 décembre 1619 reçoit une lettre d'origine du Locle ;
Isaac résidant aussi hors de ce lieu, reçoit une lettre d'origine le 17 décembre 1619.
 - 2) Guillaume est cité en 1553 jusqu'en 1585.
 - 3) Claude cité en 1570; le 28 août 1584 son traité de mariage avec Magdelaine Rollet fille de George, de La Sagne.
 - 4) Margueron elle épouse, vers 1570, Bastian Robert, du Locle.
 - 5) Jaqua elle épouse, avant 1585, Guillaume Rollet le jeune, de La Sagne.

Jehan Besancenet fils de Petremand, du Locle, bourgeois de Valangin; le 12 octobre 1507, passe une reconnaissance de ses biens par devant le commissaire : "...sis à Montpugin, au Clos de l'Hostel de Montpugin, en Jaluza, Entredeuxmonts, Es Saignes des Allemannes en bas du Loucle". En 1519 il "paye" ses redevances annuelles au seigneur. Le 10 mars 1494, avec Guillaume Sandoz vendent une terre... Lorsque Blayse son fils achète un champ aux Entredeux

monts, dans l'acte notarié du 19 avril 1529, Jehan est dit feu. Ses enfants sont:

Guillaume cité le 13 juin 1544

Blaise ligne directe

messire Estienne mort avant avril 1539 à Morteau "... à son vivant prestre et prevost des chanoinees de la collégiale de Valangin et curez du Locle...". Le 22 mars 1539 teste oralement devant témoins.

Magdelaine meurt vers 1538; épouse de Hennemand Matille (Matille) de La Sagne.

Thibaulde elle est dite "relicte" de Blaise Huguenin, du Locle, lorsqu'elle teste, le 14 octobre 1566.

Blayse Besancenet, fils de Jehan, du Locle, bourgeois de Valangin. Le 16 mai 1512, s'oblige .

Le 19 avril 1529 achète une terre aux Entre-deux-Monts en mairie de La Sagne (*acte d'Hugo Girardet notaire*). Le 17 novembre 1532 présent chiez Blaise Duboz notaire au Locle, accompagné de vénérable personne messire Estienne Besancenet, curé du Locle, son frère. A nouveau avec messire Estienne le 14 mars 1538 reçoivent quittance des enfants de Hennemand Matille veuf de Magdelaine Besancenet leur soeur. Guillaume Matille frère desdits enfants, chanoine de Soleure assiste à la passation de l'acte chez Blaise Duboz notaire. Le 24 mai 1539 Blaise Besancenet demande en justice que soit validé et mis par écrit le testament de feu messire Estienne son frère décédé à Morteau. Blayse comparaît alors devant le maire du Locle, en justice, au sujet du testament de messire Estienne Besancenet son frère, lequel est allé de vie à trépas au lieu de la grand'ville de Mortaulx six semaines auparavant.

Le 17 juin 1542, Henry et Blaise fils du dit Blayse demandent en justice la validation du testament oral de feu leur père et à entendre l'audition "auquelz tesatament n'avoit estez nulz clerc jurer pour icelluy recepvoir et mettre en forme dehue..." Ses enfants sont:

Henry ligne directe

Blaise cité en 1573; épouse en juin 1532. Blaisa Dhostaux fille de Jehan, du Locle.

Leur fils: Guillaume

Jaquette elle épouse, avant 1542, Pierre Bourquin fils de feu Claude, de La Sagne.
 Clauda elle épouse, avant 1542, Jehan Descouldres (Descoeudres) de La Sagne.
 Jehanne
 Madelaine
 Daniel cité le 9 janvier 1567.

Henry Besancenet dictus Petterman du Locle. Il vit sur ses terres à Montpugin. Le 18 juin 1553 il est dit feu laissant trois enfants encore mineurs: soit Jehan, Pierre et Jehanne. Il avait épousé la fille de Jehan **Huguenin d'Hostaux**, du Locle. Ils sont parents de:

Madelaine elle est citée en 1553
 Blaiset il est cité en 1561; meurt avant 1565; dont descendance
 Jehanne elle épouse Claude Perrelet fils de feu Blaise, du Locle. Quittance de dot du 27 avril 1561.
 Jehan ligne directe
 Pierre le 24 juillet 1566 sa lettre d'origine; mais, en 1568, il est dit "de Sonvilier" village de l'Erguel, il y a épousé N... Lurdel fille d'Huguenin communier du dit lieu.

Fils d'Henry, Blaiset nommé plus haut a deux fils:

- 1) Daniel cité le 9 janvier 1567.
- 2) Henry cité aussi le 9 janvier 1567. Il est père de:
 - a) Jeanne elle teste le 30 mars 1671. Elle épouse Balthazard Dumont dit Vieillejean fils de Pierre. Veuve elle épouse Jehan Montandon fils d'Abraham.
 - b) Henry le 24 mars 1660 reconnaît des biens en indivis avec son frère Jaques.
 - c) Jaques paysan en la mairie du Locle; époux de Marie Favre fille de Pierre; leurs enfants:
 - Jacob il est établi rière la Seigneurie de Travers en 1688
 - Marie elle est l'épouse d'Abraham Duboz fils de Daniel
 - Magdeleine épouse Balthazard Dumont, de La Brévine

Jehan Besancenet dit Petremand fils d'Henry. Le 9 avril 1567, avec Pierre son frère en indivision, vendent un champ à La Coste de La Jaluza pour 800 livres faible monnaie et un bienfonds avec mai-

son sus assise à La Jaluza valant 750 livres faible monnaie, car tous deux quitteront le comté pour s'établir à Sonvilier. Le 15 novembre 1568 ils se désaisirent également de leur bien de famille sis à Montpugin. Le 18 mars 1565 Jehan avait célébré ses fiançailles avec la fille d'Huguenin Lordey (aussi orthographié Lurdel) communier de Sonvilier, suivies de leur mariage en date du 6 mai de la même année. Suite à leur établissement dans l'Evêché de Bâle, Le Locle lui fait une lettre d'origine datée de 1568, il y est dit "à Sonvilier".

Benoist Besancenet Petremand fils de Jehan ou Jean; communier de Sonvilier en Erguel et du Locle; reconnu bourgeois de Valangin avec Jonas et Abraham, ses fils, en 1662.

Abraham Besancenet Petremand de Sonvilier et du Locle, fils de Benoît.

Jacob Petremand Besancenet fils d'Abraham, aussi reconnu bourgeois de Valangin avec son père et Jonas son oncle. Le 6 décembre 1707 reçoit une lettre d'origine; lors de son mariage il est dit communier du Locle et de Sonvilier; traité de mariage du 24 avril 1666 avec **Barbely de Vaux** (ou Devaux) fille de Jaques communier de Lamboing.

Jacob Petremand Besancenet fils de Jacob communier de Sonvilier et du Locle; membre de la communauté des Bourgeois de Valangin; paroissien de Saint-Imier résidant en Erguel. Sa lettre d'accensement d'un bien à Clermont, par Monseigneur le prince-évêque de Bâle, est datée du 14 septembre 1713.

Jacob Pétremand Besancenet fils de Jacob, du Locle et de Sonvilier, possède une créance de 100 écus petits or sur l'honorable communauté de La Chaux-de-Fonds. Avant 1752, il est dit feu. Paysan-horloger dans la maison de famille à Clermont au Haut de La Cibourg en Erguel. Avant 1724, il a épousé **Judith Courvoisier-Guenin** fille de Jean-Pierre, des Convers, et de Marie Sandoz-Gendre la fille de Moÿse. Décédée le 4 mars 1765 et enterrée à Renan, Judith avait eu 8 enfants nés à Clermont et baptisés à Renan; ils sont:

Marie Esther née le 3 avril 1724

Susanne Marie	née le 2 février 1726; meurt enfant.
Abram Louis	né le 2 juin 1728, meurt enfant
Marie Isabelle	née le 28 janvier 1731; décédée le 20 octobre 1764 à Clermont, enterrée au reposoir de La Chaux-de-Fonds. Avait épousé avant 1755 Daniel Robert-Nicoud, du Valanvron.
Susanne Marie	née à Clermont, baptisée à Renan le 11 juin 1734. Sa Première Communion à Renan en 1751.
Abram Louis	né le 18 février 1736
Lydie	née le 29 juin 1738
David	ligne directe.

David Pétremand-Besancenet fils de Jacob, de Clermont au Haut de La Cibourg. Il est orfèvre. Le 27 novembre 1752 il achète un bienfonds aux Reprises en la mairie de La Chaux-de-Fonds contenant 14 faux, 7 perches et 9 pieds au prix de 475 livres la faux, ce qui fait 6874 livres, 6 groz et un denier (acte de David Perret notaire). Le 25 septembre 1767, il le cèdera à David son fils pour 7525 livres. Il meurt entre 1798 et 1799; il a épousé **Marguerite Courvoisier-Guenin** fille de Jean-Pierre; elle décède le 18 décembre 1777 et est enterrée à Renan. David se remarie avec Charlotte Robert la veuve d'Abraham Sandoz en 1779. Elle meurt à l'âge de septante ans, à La Chaux-de-Fonds, le 30 mars 1800. Dans son contrat de mariage, sa créance de dot compte 550 écus petits; lors de la signature de cet acte, son fils Pierre Frederich Sandoz l'assiste.

Enfants de Marguerite et de David, nés à Clermont, baptisés à Renan:

David	né le 25 avril 1744 ligne directe
Julianne	baptisée le 15 mai 1746, meurt enfant
Frédéric	né le 26 septembre 1747; sera orfèvre aux Convers. Ses bans de mariage sont publiés au temple de La Chaux-de-Fonds en 1775, il épouse Marie Isabelle Ducommun dit Boudry. Il reçoit une lettre d'origine le 19 novembre 1798.
Marie Anne	née le 11 mai 1749; sa Première Communion à Renan en 1765.
Marie Isabelle	née le 22 janvier 1751; Première Communion en 1768

Marie Marguerite née le 15 avril 1752; elle épouse Daniel Amez Droz; leurs bans de mariage publiés au temple de La Chaux de Fonds en 1772.

Julie Anne née le 27 juillet 1753; morte le 27 mars 1805 à La Chaux de Fonds; elle épouse Pierre Perret Gentil; veuve, elle se remarie avant 1798 avec Jean Jaques Robert communier du Locle et de La Chaux-de-Fonds.

Madeleine née le 20 mars 1756

Susanne Esther née le 7 mars 1758; avant 1782 elle épouse François Louis Aubert fils d'Abraham, de Renan.

David Pétremand-Besancenet fils de David; communier du Locle et de Sonvilier; paroissien de Saint-Imier.

Bourgeois de Valangin; né le 25 avril 1744; paysan et orfèvre aux Reprises. Mention de l'arrêt du 20 mars 1781 concernant son refus de payer le "jet" d'habitation (giette, get) à La Chaux-de-Fonds. *En août 1791, les loups font bien du dommage aussi dans nos environs. Ils ont pris beaucoup de moutons, chèvres et veaux. On a déjà fait bien des chasses sans en tuer aucun et on en a pourtant vu à plusieurs endroits.* Ce paragraphe a été tiré d'un livre de remarques de David Pétremand, 1770 – 1812. Le 10 janvier 1793 il acquiert un bienfonds aux Reprises contenant 31 faux pour le prix de 5400 écus d'or, soit 27.000 livres faible monnaie. Il donne aussi en échange un petit bienfonds comprenant prés et bois situé à La Combe à La Ronde quartier de Boinod estimé à 600 livres. Le 9 juillet 1799 David fera remise à ses enfants Pierre-Frédéric et Julie du bienfonds aux Reprises comprenant des maisons, prels, etc. valant respectivement 20.250 livres faible monnaie et 26.920 livres faible (J.-J.Challandes notaire). Domicilié aux Reprises le 5 mars 1804 David partage ses biens propres avec ses 4 enfants Pierre-Frédéric, Henri-Louis, Julie et Madeleine. Son épouse était

Marianne Marchand fille de Jacob. Mère de 8 enfants, elle mourra aux Reprises le 22 avril 1796, sera enterrée près du temple de La Chaux-de-Fonds dans le reposoir bordant la Ronde. Le 6 mai 1797 David se remariera avec Anne Marie Vuille veuve d'Abram Droz. *Le couple Anne Marie et David est assassiné, le 6 novembre 1812, dans leur maison des Reprises et, le 13 novembre 1812, s'ouvre un procès en Justice criminelle tenu au château de Valangin; il*

est alors prouvé que David Pétremand orfèvre et cabaretier et sa femme, aux Reprises, ont été assassinés dans leur maison le 6 novembre entre onze heure et midi et volés par effraction par un nommé Samuel Bauer dit Paysan.

Les enfants de Marianne et de David naissent aux Reprises et sont baptisés à La Chaux-de-Fonds; ils sont:

- | | |
|------------------------|--|
| Henri-Louis | décédé à l'âge de 15 ans et demi le 2 avril 1783 |
| Julie | née le 28 mars 1769; morte le 19 juillet 1773 |
| Félix | né le 20 juin 1771; décédé le 14 avril 1773 |
| Pierre-Frédéric | né le 4 avril 1773 ligne directe |
| Félix | né le 11 novembre 1776; meurt à l'âge de 19 ans et demi le 31 mars 1796. |
| Julie | née le 14 décembre 1778; morte le 16 avril 1842. Elle épouse, le 12 septembre 1798, à La Sagne, David Louis Perret-Gentil fils de feu David; il meurt le 5 juillet 1834 à La Chaux-de-Fonds. |
| Madeleine | née le 10 juillet 1781; en 1822 elle est citée comme dentellière. Le 15 avril 1801, à La Sagne, elle épouse Félix Sandoz fils de David. |
| Henri-Louis | né le 22 décembre 1785; meurt avant 1812; Il a épousé, le 25 avril 1807, à La Chaux-de-Fonds, Uranie Jacot-Guillarmod fille de feu Abraham. |

Pierre-Frédéric Pétremand-Besancenet fils de David de Sonviller et du Locle; né le 4 avril 1773. Sera dit feu avant 1846. Le 23 janvier 1813 il est cité dans la procédure de l'assassinat de ses père et mère; le 17 août 1813 comme tuteur des enfants de feu Henri-Louis son frère, il demande en justice une homologation civile de La Chaux-de-Fonds, ses nièces Philippine et Zéline, Julie sa soeur épouse de David-Louis Perret-Gentil, indivis pour leur bienfonds des Reprises valant 2700 écus petits or. Pierre-Frédéric épouse

Lydie Vuille fille d'Esaïe, de La Sagne, bourgeois de Valangin; citée en 1814. Leurs enfants naissent aux Reprises, sont baptisés à La Chaux-de-Fonds:

Hélène née le 10 mars 1804; ses bans de mariage publiés au temple de La Sagne, en 1832, lorsqu'elle épouse Tobie Vuilleumier originaire de La Sagne et de Tramelan-dessus.

Eugène né le 11 juillet 1805 ligne directe.

Ulysse né le 20 mars 1808.

Eugène Pétremand Besancenet fils de Pierre-Frédéric, du Locle et de Sonvilier, bourgeois de Valangin, établi à La Chaux-de-Fonds, né le 11 juillet 1805. Horloger. Rappelant un jugement daté du 2 juillet 1865, sa veuve obtiendra le rétablissement officiel du patronyme Pétremand-Besancenet pour cette branche de la famille Pétremand. Eugène est mort entre 1858 et 1865. Au Locle, le 23 mai 1846, il avait épousé

Hyacinthe Emilie Sandoz fille de Charles-Daniel, et d'Ursule Jeanrichard; née le 24 avril 1815 à La Chaux-de-Fonds. Décédée le 3 août 1907 à Péry, chez son fils à la cure du village; enfants nés à La Chaux-de-Fonds:

Fanny née le 18 décembre 1848; morte le 18 mars 1854

Paul-Eugène né le 15 juin 1847 ligne directe

Laure née le 10 mai 1851

Alfred né le 16 mars 1855; décédé le 13 novembre 1858.

Paul Eugène Pétremand-Besancenet fils d'Eugène; né à La Chaux-de-Fonds le 15 juin 1847; passe sa jeunesse dans ce "village". Après ses études de théologie, son premier poste pastoral est à La Chaux-de-Fonds. Dès 1869, après avoir été admis comme membre du pastorat de l'église protestante bernoise il occupe la chaire de Bévillard, puis à Lignières, ira ensuite à Sonceboz dans le Jura bernois; dès 1890 fonctionne comme pasteur de la paroisse de Péry comprenant La Heutte et Rondchâtel, ceci durant trente sept années, l'un des plus longs ministères connus! En 1927 il se retire à Peseux auprès de son fils; il y décède le 12 avril 1929. Il avait épousé, à Courtelary, le 24 avril 1878 **Laure Houriet** fille d'Henri-Louis, originaire de Tramelan-dessous et de Mont-Tramelan, et d'Annette Vuilleumier; née le 15 août 1855 à Courtelary, décédée le 4 février 1945 à Peseux. Ils sont parents de:

Ruth née le 9 mars 1879 à Bévillard; décédée en 1973 à Corcelles; institutrice; épouse le 13 juillet 1912, à Péry: Fritz-Albert Born fils de Jean, originaire de Thunstetten (Be), et de Césarine Louise Renfer. Fritz Born était né à La Chaux-de-Fonds le 11 mars 1879 et meurt à Bôle le 17 janvier 1952, il était directeur de la fabrique de pâte de bois de Rondchâtel,

- usines appartenant aux Papeteries de Biberist (SO).
A l'âge de la retraite le couple se retire à Bôle.
- Marguerite** née le 25 novembre 1882 à Lignièrès; institutrice à Péry; morte à Peseux en 1969.
- Cornélie** née le 1er juin 1884 à Lignièrès; meurt le 21 août 1889.
- Marie Cornélie** née le 1er octobre 1890, institutrice, établie à Peseux comme assistante de son frère Samuel décédée en 1982.
- Samuel** né le 30 mai 1896 à Péry, étudiant en médecine à l'université de Bâle, docteur en médecine; établi à l'avenue Fornachon, à Peseux. Le 29 octobre 1942, au Locle sa commune d'origine, il épouse **Charlotte Berthe Fallet**, la fille d'Henri, originaire de Dombresson, et d'Elise Guenot; Charlotte Berthe était née à Dombresson le 7 avril 1906. Leurs enfants sont:
- Anne Marie, née le 23 septembre 1944, épouse en 1976 Henri Colin, habitant à Corcelles, parents de:
Cédric, né en 1973
Fabienne, née en 1976.
- Claire Lise, née le 8 octobre 1945, institutrice, épouse Charles André Favre-Bulle, des Ponts de Martel, habitant à La Chaux-de-Fonds, parents de Jérémie, 1973 - 1995, Céline née en 1974, épouse en 2003 Christophe Chasles, d'origine franco-suisse, et Laurence, née en 1979.
- Edith Geneviève, née le 18 janvier 1948, épouse Jean François Oberli, habitant à Peseux, parents de Joël, né en 1975, épouse en 2003 Sara Coureur; Marc né en 1977; Jacques né en 1980 et Anne Dominique, née en 1985.
- Etienne François, né le 15 avril 1949, ligne directe
- Etienne François Pétremand-Besancenet**, épouse **Luz-Maria Bartra**, d'origine péruvienne, parents de:
Cécile, 1983.
Louise, 1985.

Zwischen altem und neuem Mythos in der Schweizergeschichte

Christoph Tscharner

Résumé

De nombreux historiens instruisent actuellement à charge contre la Suisse de 1933-1945 et sont en quête de pièces incriminantes, quitte à négliger les faits positifs. Le rapport Bergier est l'illustration officielle de cette tendance. Au plan international, les 12 années noires du national-socialisme sont explorées dans leurs moindres détails, alors que les 80 années, tout aussi terribles, du communisme sont l'objet d'une approche nettement plus superficielle, pour ne pas dire indulgente. Les dirigeants communistes encore en vie sont libres de s'exprimer et d'aller et venir à leur guise, notre pays célèbre ses communistes historiques.

L'histoire de l'ancienne Confédération helvétique elle-même fait l'objet d'une réécriture orientée en fonction des discours dominants des 20^e et 21^e siècles.

Pour chacune de ces deux périodes historiques, les sources qui ne conviennent pas à cette entreprise de réécriture sont écartées ou soumises à une interprétation tendancieuse.

Zusammenfassung

Viele Historiker unserer Zeit sind auf der Suche nach belastendem Material für unser Land für die Zeit 1933 bis 1945, die Suche nach positiven Fakten ist bescheiden. Der offizielle Bergier-Bericht zeigt diesen Trend deutlich. Auch auf internationaler Ebene werden die unseligen 12 Jahre des Nationalsozialismus bis in alle Details beschrieben, die 80 Jahre des ebenfalls schrecklichen Kommunismus aber kaum bis nur oberflächlich. Die noch lebenden kommunistischen Potentaten der letzten Jahre sind frei, bei uns werden Altkommunisten glorifiziert. Auch die Geschichte der alten Eidgenossenschaft wird z.T. umgeschrieben, meistens unter dem Einfluss von Bedürfnissen und politisch-sozialen Trends des 20. und 21. Jahrhunderts. Für beide historischen Zeitabschnitte werden Quellen, die

den Historikern für trendige Aufsätze nicht passen, ignoriert oder uminterpretiert.

Wandel in der Geschichtsschreibung

Im Gegensatz zu den exakten Naturwissenschaften ist die Geschichtswissenschaft weniger genau und oft uminterpretierbar, je nach dem herrschenden Zeitgeist und politisch-sozialem Standort des Betrachters. Dies gilt vor allem für das Ende des 20. und den Anfang des 21. Jahrhunderts. Viele Ereignisse und Strömungen der Vergangenheit werden mit den Massstäben und Bedürfnissen unserer Zeit gemessen. Mit den Arbeiten früherer Kollegen gehen viele der heutigen Geschichtsprofessoren nicht gerade schmeichelhaft um und behandeln diese abwertend. Sicher müssen gewisse Mythen und Ereignisse modifiziert, bzw. die Betrachtungsbasis erweitert werden. Seit der Einführung der sog. „Histoire Totale“ und der „Annales-Schule“ durch den Franzosen Lucien Febvre und den Deutschen Marc Bloch ab Mitte des 20. Jahrhunderts fand ein eigentlicher Paradigmawechsel statt, indem sich Schwerpunkte und Themen der Ereignisgeschichte auf solche der Soziologie, Demographie, Ökonomie, Ökologie, der Philosophie und der Geschlechtergeschichte verlagert haben. In den letzten Jahren wird aber eine gewisse Enthüllungsgeschichtsschreibung analog dem Enthüllungsjournalismus betrieben, mit der Lust am populistischen Schockieren der oft wenig historisch informierten Leser- oder Zuhörerschaft. Oft sind sog. Resultate der neuesten Forschung nur neue Interpretationen, entsprechend der Optik Ende des 20. Anfang 21. Jahrhunderts. Militärische Ereignisse und solche, die nicht in das Schema von Demokratie und Menschenrechten unserer Zeit passen, sind suspekt und verpönt. Über Machtkämpfe und Kriege redet man nicht mehr, obwohl diese das Weltbild mit der Bildung von Staaten entscheidend beeinflusst haben. Man will das der Jugend vorenthalten und gute Beispiele wie Ökologie, Multikultur anführen. Allerdings ohne Erfolg, denn Gewalttätigkeiten, Aggressionen und Vandalismus waren unter Jugendlichen noch nie so gross wie in der jetzigen Generation. Kriegsspiele auf dem Computer sind in. Die Schweizerschüler zeigen wenig Interesse und politisches Wissen und rangieren von 28 Ländern im letzten Drittel, im Interesse für Politik sind sie im letzten Viertel. In der positiven Einstellung zum eigenen Land finden

wir die Schüler, laut der Studie von Fritz Oser, Uni Freiburg i.Ue, NZZ am Sonntag 6.7.03, auf dem viertletzten Platz. Patriotisch zu sein gilt heute wenig. Medien und Behörden fördern eher die Selbstzweifel- und Entschuldigungsmentalität der Schweiz. Geschichte kann auch ohne Nationalismus aufbauend und patriotisch sein.

Neueste Zeit Neuzeit

Oft werden heute von gewissen Historikern Szenarien aufgestellt und entsprechend abgehandelt. Quellen, die nicht hineinpassen, werden einfach weggelassen, weil sonst ihre Theorie nicht aufgeht. Z.B. Bergier-Bericht ohne Zeitzeugen. „Zeitzeugen sind heute der grösste Feind der Historiker“, Ausspruch eines Geschichtsprofessors in Basel.

In einem Büchlein "Eine kleine Geschichte der Schweiz",⁽¹⁾ beschreiben einige Historiker die Situation und die Entwicklung der Schweiz, vor allem im 20. Jahrhundert. Nach der Theorie hätte das Volk immer sozialistisch wählen und stimmen müssen. Da dies aber nicht der Fall war, wird das Land in die Ecke der Hinterwäldler mit verpassten Chancen manövriert. Bezüglich dem Zweiten Weltkrieg wird die einseitige Beurteilung der Bergier-Kommission vertreten. Einige Beispiele zeigen Blick- und Beurteilungswinkel der Autoren.

General Guisan war laut Co-Autor Mario König mit 65 Jahren bei der Wahl zum General 1939 alt und erinnerte an den rechtsgerichteten Marschall Pétain (Sieger in der Schlacht um Verdun 1916 im ersten Weltkrieg, 1940 übernahm er mit 84 Jahren die Vichyregierung des unbesetzten Frankreich), die Demokratie lag Guisan fern! (Churchill der uns gerettet hat, war bei seiner Wahl 1940 als Kriegspremier 66 Jahre alt.) Die Involviertheit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg sieht er auch mit dem Zitat von Adolf Muschg <wenn Auschwitz in der Schweiz liegt> bestätigt. Er behauptet auch, dass nach 1945 schweizerische Gesinnungsfreunde mit dem Nationalsozialismus weitgehend ungeschoren blieben. Leider kennt er als Historiker die Todesurteile, die Landesverweisungen, Inhaftierungen und die Ausschreitungen gegen Fröntler in verschiedenen Schweizerstädten nicht. Co-Autor und Mitglied der Bergier-Kommission Jakob Tanner folgert: „Rückblickend lässt sich feststellen, dass die Schweiz nach 1945 eine Art Fehlstart in die Nachkriegszeit zu verzeichnen hatte“. Allerdings führte dieser „Fehlstart“

dazu, dass die Bevölkerung von 1941 bis 2003 von 4,265 Mio, mit 5,25 % Ausländer auf 7,317 Mio, mit 20 % Ausländer zugenommen hat, immer auf den gleichen 41'000 km². Die Arbeitslosigkeit blieb unter 4% im Gegensatz zu sozialistischen Paradiesen und den über 10 % der bankrotten Oekonomien und Oekologien der Staaten des real existierenden Sozialismus. Zudem musste keine ausländische Hilfe in Anspruch genommen werden.

Im Sommersemester 1997, vor dem Jubiläumsjahr 1998, Helvetik und Bundesstaat, las Prof. Dr. G. Kreis an der Uni Basel über „Helvetik, Mediation und Restauration 1798-1830. Diese wird mit der Überwindung des Ancien Regimes mit 95% Rechtslosigkeit der Bevölkerung (sagt er) entsprechend dem heutigen Zeitgeist hoch gelobt. Es wurde vor allem die Aufrichtung von Freiheitsbäumen und in der Vorgeschichte Fälle wie Mayor Davel und der Stäferer-Handel in den Vordergrund gestellt. In der Vorlesung wurden die Kämpfe, Probleme und Leiden vieler Bevölkerungsgruppen im Lande, so in Obwalden, Bern und Graubünden sowie die Arbeit von Heinrich Pestalozzi kaum erwähnt. Ebenso wenig wurden die Brandschatzungen der Franzosen und die Hungersnöte als Folge der Kämpfe zwischen Franzosen, Österreichern und Russen im zweiten Koalitionskrieg behandelt. Der Diebstahl des Staatsschatzes zur Finanzierung des Ägyptenfeldzuges, die nie bezahlten Requirierungen im ganzen Lande und die Zwangsrekrutierungen von 17'000 Mann für den Russlandfeldzug (Beresina), von denen nur einige Hundert zurückkamen, wurden gestreift. Für ein Mitglied der Bergier-Kommission wäre es angezeigt gewesen, Vergleiche mit 1939-1944 zu ziehen und die kritische Zeit ausgewogen zu schildern.

Mittelalter

Professor Werner Meyer, Professor für Schweizergeschichte des Mittelalters an der Universität Basel, ein sehr guter Kenner der Archäologie der Schweizer Burgen und der Schweizergeschichte des Mittelalters, interpretiert die Schweizergeschichte mit ihren Mythen ab 1291 mit Aussagen, die negativ und oft schwierig zu verstehen sind und nicht immer überzeugen, ja in sich Gegensätze zeigen. Das kommt in seinen Vorlesungen, Zeitungsartikeln und Interviews zur Geltung. Die Schlachten der Eidgenossen werden als wertlose Grausamkeiten von Haufen undisziplinierter, plündernder Banden darge-

stellt, deren Ziel es war, Terror und Schrecken zu verbreiten. Es gab allerdings mit dem Sempacherbrief 1393 einen Verhaltenskodex bezüglich des Plündern und des Verhaltens gegenüber Frauen. Kirchen und Klöster durften nicht geplündert werden. Laut Prof. Meyer hätten die meisten Kämpfe verhindert werden können, was sicher mit Kriterien und dem Denken der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglich gewesen wäre. Diese Feststellung ist aber müssig und könnte für die meisten Konflikte der Geschichte gemacht werden. Stattgefunden haben sie, man kann sie nicht um- oder wegdiskutieren. Das Mittelalter und die frühe Neuzeit hatten ihre eigenen Spielregeln. Bestehende Geschichtsbilder will er eliminieren und schiebt deren frühere Festlegungen und Interpretationen der geistigen Landesverteidigung, Haus und Heer, und Politikern der letzten 100 Jahre, vor allem aber der letzten 60 Jahre zu! Auch die populäre Tellingengeschichte sieht er als Polit-Konstrukt des 19./20. Jahrhunderts (2), obwohl diese schon 1420 im Weissen Buch von Sarnen und 1443 im alten Zürichkrieg (3) in der Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft 1507 von Petermann Etterlin (4), auf dem Wappen einer Baslerfamilie 1557 (5) und im Bauernkrieg 1653 (6) gebraucht wurde. Tellspiele hat es in Altdorf schon seit 1512 gegeben.

„Die Konflikte im 14. Jahrhundert zwischen den Eidgenossen und Habsburg-Österreich sind stets durch eidgenössische Provokation und Aggression ausgelöst worden.“ Zitat von Prof. Meyer in seiner Schrift zum Jubiläum 700 Jahre Eidgenossenschaft, „Mythos und Geschichte“, 1991, Seite 48 (2). Die Eidgenossen haben also laut Prof. Meyer im eigenen Lande gegen die habsburgische Landesherrschaft Aggressionen gemacht. In anderen Vorlesungen der Geschichte werden Widerstandsrecht gegen unterdrückende Landesherren als legitim und bereits bei Aristoteles und den schottischen Moralphilosophen Locke, Hobbes und Hume im 17./18. Jahrhundert und in der Aufklärung durch Voltaire und Rousseau als Naturrecht beschrieben (7).

Eine Bedrohung der Eidgenossenschaft durch das Haus Habsburg, mit der Absicht, diese wieder vollständig in ihre Herrschaft einzugliedern, bestand nach Prof. Meyer nie (8). Im Jahre 1444 war es jedoch die Absicht König Friedrichs III., seit 1440 deutsch-römischer König, Vater von Kaiser Maximilian I., mit Hilfe der von ihm aus Nordfrankreich herbeigerufenen Söldnertruppe, der Armagnaken, die Eidgenossenschaft wieder unter seine Kontrolle zu

bringen. Er schloss mit dem französischen König eine entsprechende Abmachung. Der Konflikt um den alten Zürichkrieg und dem Bündnis von Zürich mit dem Hause Österreich von 1442 bot dazu die Gelegenheit. Es war die Zeit des 100-jährigen Krieges von Frankreich gegen England, in welchem es zu einem vorübergehenden Waffenstillstand gekommen war. Frankreich war geschwächt, die Engländer waren noch in Calais. Eine Söldnertruppe musste beschäftigt und vor allem bezahlt werden. Ein Zitat aus: „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, beschreibt die Absicht von Friedrich III.: „König Friedrich III., Führer des Hauses von Österreich, führte einen offenen Krieg gegen die schweizerische Eidgenossenschaft“ (9, Seite 60). Nach Prof. Meyer war die aus dem Konflikt entstandene Schlacht bei Sankt Jakob an der Birs ein wertloser Übergriff der eidgenössischen, unkontrollierbaren Haufen auf die Armagnaken um Basel, ohne Folgen für die Eidgenossenschaft, obwohl diese durch den Kampf vom Krieg und der Wiedereingliederung in die Habsburger Herrschaft verschont blieb. Der 20-jährige Dauphin, der spätere König Ludwig XI., war kränklich, nervös und impulsiv und sicher ein überforderter Anführer der Armagnakensöldner, die grosse Verluste erlitten hatten. Er war beeindruckt von der Schlagkraft und dem Mut der kleinen Schar der Eidgenossen (10).

Die Erinnerungsfeiern für St. Jakob 1944 in Analogie zu Nazi- und Stalin- Propagandafeiern zu stellen, wie es Prof. Meyer in einem Interview mit der Pro Senectute Zeitschrift Akzent tut, ist eher schwach und unpassend. Das Nazitum dauerte 12 Jahre, die Herrschaft von Stalin 40. Die 500-Jahrfeier hingegen erinnert an einen historischen Markstein der Schweizergeschichte und wurde nicht von Diktatoren inszeniert. Dass GSoA, PdA, SP und kirchliche Gruppen 1994 einen Verein gegen Schlachtfeiern gründeten, ist ebenfalls im Lichte heutiger, in der Einführung erwähnter Strömungen und als Folge des zeitgenössischen Geschichtsunterrichts der Junghistoriker der 68-er-Bewegung zu sehen (11).

Meyers Erklärung in Artikeln (11) und in Vorlesungen über die „noch nicht erfundene, lange Lanze“ in der Schlacht bei Sempach 1386, im Zusammenhang mit dem Winkelried Mythos, ist nicht richtig. Richtig ist zwar, dass die Eidgenossen für ihre Fusstruppe die ca. 5 Meter lange Lanze erst ab ca. 1420 einführten. Bei Sempach war es angeblich Winkelried, der die Lanzen der von Pferden

abgestiegenen Rittern des österreichischen Reiterheeres von Herzog Leopold III. ergriff. Es hat also nichts mit der langen Lanze der Eidgenossen zu tun, die für Ritter ungeeignet war. „Die Lanze wurde im Verlaufe des 12. Jahrhunderts zur charakteristischen Angriffswaffe des Ritters“ (12), (13), (14). Vergl. Beitrag F. Sutter, „Aus der Familiengeschichte der Herren von Eptingen“, Schlacht bei Sempach, in diesem Buch.

Prof. Meyer rückt die Eidgenossenschaft ins Armenhaus Europas, nur die Söldner wären von Interesse gewesen. Ausdauernd und kräftig müssen sie gewesen sein, diese Armenhäusler, was man von ihren Nachkommen im 21. Jahrhundert, aus dem inzwischen Reichstenhaus, bei über 30% Ausfallrate bei Rekrutierungen nicht mehr sagen kann. Bewaffnete Märsche nach Mailand und Nancy würden heute nicht mehr drinliegen! Ein anderer Professor sagte in seiner Vorlesung der Schweizergeschichte, dass die Leute nicht so arm gewesen seien, da der Käse- und Viehhandel relativ einträglich war und wichtige Marktveranstaltungen blühten. Zudem kamen Alpsennen und Knechte aus der Nachbarschaft in das Gebiet der Eidgenossenschaft zur Arbeit. Ein kürzlich erschienenenes, historisches Werk von Norbert Furrer (15) zeigt die Vielsprachigkeit in der alten Eidgenossenschaft, dank Kontakten mit Händlern, Kaufleuten und Söldnern, was kein typisches Armenhaussyndrom reflektiert.

Weiter sieht er die Eidgenossenschaft im toten Winkel Europas, ohne jegliches Interesse der angrenzenden Staaten. Allerdings führte das österreichische Haus Habsburg viele Kriege gegen diesen toten Winkel am Fusse der wichtigen Passübergänge. Laut Habsburger-Urbar wurden viele Gebiete zu ihrem Bereich dazu gekauft. Kaiser Friedrich II. gewährte schon 1231 Uri und 1240 Schwyz die Reichsunmittelbarkeit mit dem Privileg, Banner zu haben und Verträge abzuschliessen. Später wurden diese Privilegien durch die Deutsch-römischen Kaiser erneuert. Zürich war bereits 1218 reichsfrei und Bern 1220. König Karl IV. besuchte 1354 Zürich auf seinem Weg nach Rom zur Kaiserkrönung. Kaiser Sigismund war 1414 in Bern.

Prof. Meyer argumentiert auch gegen den Beginn des de-facto-Ausscheidens der alten Eidgenossenschaft aus dem Deutsch-Römischen Reich nach dem Schwabenkrieg 1499. Sicher gab es nach dem Frieden von Basel 1499 noch gewisse Bindungen an den Kaiser und das Reich. Schnelle Wechsel der mentalen und prakti-

schen Einstellung des Volkes gegenüber dem höchsten Landesherrn gab es damals nicht. Ein Beginn der Loslösung, unter Ausschaltung des Einflusses der Habsburger, ist aber unverkennbar. Um seinen Standpunkt, dass der Schwabenkrieg von 1499 für den Beginn der Loslösung der Eidgenossenschaft vom Deutsch-Römischen Reich keinen Einfluss hatte und um die angebliche Kaisertreue zu beweisen, sagt Prof. Meyer in Vorlesungen, dass auf der Chronik der Eidgenossenschaft von Petermann Etterlin 1507 der kaiserliche Adler aufgedruckt war. Dies ist kein Argument, da Adler und Doppeladler bis über die vollständige Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Deutsch-Römischen Reich 1648, anlässlich des Westfälischen Friedens, vor allem als Hoheitszeichen auf Gebäuden, Wappenscheiben und Münzen gebraucht wurden. Sogar das konservative Bern und die Innerschweiz prägten Münzen mit dem kaiserlichen Doppeladler bis um 1700, z.B. Groschen 1691 Zug, 20 Kreuzer 1742 Obwalden, die Bischöfe von Basel und Chur sogar bis vor die Zeit der Französischen Revolution. Allerdings waren diese beiden Bischöfe bis zur Helvetik Reichsfürsten. Die helvetischen Münzen zeigen einen Krieger, aber noch kein Schweizerkreuz, da dieses als Hoheitszeichen erst für das Militär 1841 und offiziell erst mit der neuen Bundesverfassung 1848 auf Münzen ab 1850 eingeführt wurde. Dieses Adler-Argument, um die Situation der Eidgenossenschaft nach 1499 als reichstreu darzustellen, ist daher nicht stichhaltig und für das Publikum irreführend. Auch nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 in der Völkerwanderungszeit wurden römische Infrastruktur, Münzen und Verwaltung noch lange gebraucht. Die Überflüssigkeit des Schwabenkrieges wird durch Prof. Meyer im Buche „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“ (16, Seite 166) und in Vorlesungen vertreten. Seite 176 wird allerdings die Stabilisierung der Nordgrenze der Eidgenossenschaft von anderen Autoren erwähnt, was eine wichtige Errungenschaft des Konfliktes darstellt. Dass bei einer Niederlage der Eidgenossen und Bündner 1499 alles beim Gleichen geblieben wäre, wie dies Prof. Meyer in der BZ vom 01.02.1999 (17) und in Vorlesungen postuliert, ist kaum glaubwürdig, wenn man die Liste der betriebenen territorialen Expansion der Habsburger zu Gunsten ihrer Hausmacht und den Vorlanden zwischen 1278 und 1509 ansieht (18, Seite 52). Der Nürnberger Ratsherr Willibald Pirckheimer war Humanist, er schrieb in lateinischer Sprache und hatte mit der Eidgenossenschaft

gute Verbindungen. Er machte unter dem König Maximilian I. (er war noch nicht Kaiser) als Reichstreuer den Schwabenkrieg = Schweizerkrieg mit und schrieb 1507 in seinem Buch „Bellum Sui-tense“ (19) (Der Schweizerkrieg), dass der Krieg allein im Interesse der österreichisch-habsburgischen Hausmachtpolitik ausgelöst wurde. Erst nach den ersten Niederlagen erklärte Maximilian I. den Reichskrieg. Dieser endete wieder mit Niederlagen an der Calven und bei Dornach. Die umfassende Quelle Pirckheimer wird von Prof. Meyer ausgelassen. Auch im Buch „Freiheit Einst und Heute“, Gedenkschrift zum Calvengeschehen 1499-1999“ (20), werden die Expansionspläne Maximilians I. erwähnt. Als wichtige Punkte des Friedens zu Basel werden aufgeführt: „Alle vom Reich angeregten oder anstehenden Prozesse gegen die Eidgenossen und Zugewandten werden aufgehoben.“ Stillschweigend wurde anerkannt, dass die Eidgenossenschaft kein Reichskammergericht und auch keine anderen Neuerungen vom Reichstag zu Worms aus dem Jahre 1495 anerkennen musste (20, Seiten 19, 27 und 334).

Für die Armee hat er nichts Gutes übrig, wie gewisse Äusserungen illustrieren. Gedenkfeiern, wie diejenige für die Schlacht bei Dornach und Brevetierungen von Unteroffizieren auf der Ruine, bezeichnet er in Vorlesungen und Zeitungsartikeln als makabre Rituale (21). Ins gleiche Kapitel passen andere Äusserungen von Prof. Meyer. Die Niederlage von Marignano 1515 mit dem sich abzeichnenden sog. Stillsitzen, bzw. sich nicht mehr Einmischen in fremde Kriege als Anfang des Neutralitätsgedankens zu sehen, bezeichnet er als „Polit-folkloristischen Unsinn“ (22)

In Interviews sagt Prof. Meyer selbst, dass neue Zeugnisse nicht mehr aufgetaucht sind und es nur einen Wandel in der Gewichtung der Quellen und einen Wandel in Bezug auf den gesellschaftlichen Auftrag der Geschichtsforschung gab. Also wie oben erwähnt, eine Uminterpretation nach zeitgenössischem Gusto.

Anlässlich der 200-Jahrfeier der Französischen Revolution wurde eine Umfrage gemacht, ob es richtig war, 1793 den König Louis XVI. hinzurichten. 95 % fanden es falsch; eine vergleichbare Zahl ergibt sich heute in Deutschland bezüglich der Nazizeit. Die historischen Tatsachen bleiben, nur die Beurteilung ändert.

In seinen Vorlesungen und Beiträgen äussert sich Prof. Meyer nie über das, was die alten Eidgenossen richtig gemacht haben und was die Gründe waren, dass ein stabiles Gebilde aus drei Kulturen

und Sprachen und einer assoziierten Sprachkultur Rätians und verschiedenen Religionen entstand, das Bestand hat. Es gab keine Probleme wie in Belgien mit Sprachen und Kultur, sowie in Spanien, Jugoslawien und Irland im 20./21. Jahrhundert mit grausamen Religions- und Politmachtkämpfen, die keine stabilen Verhältnisse erlaubten.

In seiner Abschiedsvorlesung vom 5. Februar 2003 geht Prof. Meyer auf die Migrationen im Alpenraum ein. Auch in diesem Fall interpretiert er die Walsergeschichte neu. Er sieht diese als, Zitat: „ideologisch ebenfalls belastete Migrations- und Okkupationsbewegung im mittelalterlichen Alpenraum. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde dieses Phänomen ideologisiert, es bildete sich eine von rassistischen Wahnideen keineswegs freie Walserbewegung mit Tagungen, Museen, Zeitschriften und Vereinigungen. Auf all den Unsinn, der neben wertvollen Forschungsergebnissen im Zuge der Herausbildung eines Walser Bewusstseins verbreitet worden ist, brauchen wir hier nicht einzugehen“ (23). Die in Schriftquellen oft zitierte hohe Kinderzahl der Walser sieht Prof. Meyer klar im Gegensatz zu den schlappen, degenerierten Romanen! An markigen, populistischen Bildern in Wort und Schrift fehlt es Prof. Meyer nie. Er sieht die Einwanderung der Walser als vergleichbar mit kleineren Migrationsbewegungen im Alpenraum. Kleine Gruppen bis 15 Personen sollen vereinzelt gekommen sein, was die Ausstellung von Lebens-, Schirm- und Freiheitsbriefen durch die lokalen Schirmherren sicher nicht gerechtfertigt hätte. Besiedelt wurden ganze Talschaften, wie das Rheinwald, das Safiental, die Landschaft Davos und das Prättigau, Liechtenstein und das grosse und kleine Walsertal in Vorarlberg sowie Teile in Nordpiemont, was mit kleinen Grüpplein kaum möglich gewesen wäre. Dass diese Gruppen ohne jeglichen Sprach-, Kultur- und Siedlungseinfluss waren, wie Prof. Meyer postuliert, ist unwahrscheinlich. Das bekannte Buch von Prof. Paul Zinsli, ehem. Professor für Sprache, Literatur und Volkskunde an der Universität Bern, „Walser Volkstum“, 5 Auflagen von 1968 bis 1986, Terra Grischuna Buchverlag Chur, 557 Seiten (24), gibt professionelle Auskunft über alle Aspekte der Walserbewegung unter der Mitarbeit einschlägiger Experten wie dem italienischen Historiker Dr. Enrico Rizzi. Ebenso geben eine Beilage zur Bündner Zeitung vom 25.09.1986, zum Anlass der 700 Jahre Walser im Rheinwald (25) sowie ein umfassender Artikel im „Pöschtl“ vom 5.6.1986 (26)

zum, selben Anlass umfassende Auskunft von Historikern zum Walsertum. Die Marginalisierung der Bewegung und des Brauchtums durch Prof. Meyer ist im Lichte der im Buche von Prof. Zinsli ausgeführten Recherchen und des zitierten, umfangreichen Quellenmaterials aus Graubünden, dem Wallis, aus dem Fürstentum Liechtenstein und aus Österreich sowie Italien unverständlich. Die Betrachtungsschablonen zum obigen Thema passen genau ins Vokabular einzelner, vielleicht auch frustrierter Historiker des 21. Jahrhunderts.

Über gewisse Ereignisse der Geschichte gibt es bei den Herren Historiker keine einheitliche Meinung. So werden in Seminaren und Vorlesungen geschichtliche Ereignisse ganz verschieden gesetzt und interpretiert. Dies ist für den Studierenden und die Öffentlichkeit oft schwierig zu verstehen.

Literatur

1. „Eine kleine Geschichte der Schweiz“, Manfred Hettling, Mario König, Martin Schaffner, Andreas Suter, Jakob Tanner, Suhrkamp, 1998
2. „1291 Mythos und Geschichte, Prof. Dr. W. Meyer, Projektleiter, 1991
3. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Hans Trümpy, Bemerkungen zum alten Tellenlied
4. Tells Apfelschuss, Holzschnitt von Michael Furter in Petermann Etterlins Chronik der Eidgenossenschaft 1507
5. Prospekt des Historischen Museums Basel, Tellenschussszene 1576, Wappen 8-Orte, Familie Fetzler Basel
6. Historisches Seminar Basel, Seminar WS 91/92 „Der Bauernkrieg von 1653“, viele Literatur-Angaben u.a. Handbuch der Schweizergeschichte
7. Uni Basel, Vorlesung WS 1991/92, „Einführung in das politische Denken der Frühen Neuzeit“, Luise Schorn-Schütte
8. Aussage von Prof. W. Meyer anlässlich der Einführung zur 500-Jahrfeier der Schlacht bei Dornach, Januar 1999, vergl. BZ 01.02.1999
9. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Autoren u.a. Prof. W. Meyer, 1996, Seite 60
10. „St. Jakob an der Birs und der alte Zürichkrieg“, Berichte von Zeitgenossen, Dr. Arnold Jaggi, Verlag Paul Haupt, Bern, 1944
11. „Akzente“, Nr. 2 Mai-August 2003, Pro Senectute Basel-Stadt
12. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Bilder Seiten 135, 143, 175
13. „Die Manessische Liederhandschrift in Zürich“, Seite 166, Schweizerisches Landesmuseum Zürich 1991

14. „Spiezer Bilderchronik“ Diebold Schilling, Schlacht auf dem Marchfeld 1278, Seite 108
15. „Die vierzigsprachige Schweiz“, Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft, 15.-19. Jahrhundert, Norbert Furrer, Chronos Verlag Zürich 2002
16. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Autoren u.a. Prof. W. Meyer, 1996, Seite 166
17. Basellandschaftliche Zeitung BZ vom 01.02.1999, Prof. W. Meyer
18. „Die Habsburger zwischen Rhein und Donau“, Autoren u.a. Prof. W. Meyer, 1996, Seite 52
19. „Bellum Suitense sive Eluetico“, Willibald Pirckheimer, Übersetzt und kommentiert von Fritz Wille, „Der Schweizerkrieg“ 1992, Polygraphischer Verlag Zürich
20. „Freiheit Einst und Heute“, Gedenkschrift zum Calvengeschehen 1499-1999, Calven Verlag AG, Chur 1999, Seiten 19, 27, 33, 34
21. Basellandschaftliche Zeitung BZ vom 25.09.1999, Prof. W. Meyer
22. Uni Basel Vorlesung „Söldner und Solddienst“, SS 1994, Prof. W. Meyer
23. „Mittelalter“, Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, Nr. 1 2003, Seiten 17-23
24. „Walser Volkstum“, in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont, Paul Zinsli, Terra Grischuna Buchverlag 1986, 5. Auflage
25. „Bündner Zeitung“, Walser Beilage, 25. September 1986
26. „Pöschli“ Zeitung für Mittelbünden, 05.06.1986

Christoph Tschärner

Christoph Tschärner, 1929 im Kanton Schaffhausen geboren und die Schulen besucht, Chemie-Studium an der Universität Zürich mit Dissertationsabschluss 1960. Anschliessend während neun Jahren Verfahrensentwicklungschemiker bei GEIGY in den USA. Ab 1970 bei CIBA-GEIGY in Basel. Ab 1975 Produktionsleiter weltweit einer Division von CIBA-GEIGY. Nach der Pensionierung mit 62 Jahren Geschichtsstudium an der Universität Basel, 12 Semester, Allgemeine Geschichte und Geschichte des Mittelalters, Alte Geschichte, Kunstgeschichte. Mitgliedschaft in der SGFF, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung, Schweiz. Burgenverein, Verein der Freunde antiker Kunst, Circulus Numismaticus Basel, Zirkel für Ur- und Frühgeschichte Basel.

Die Kalenderreform von 1582 – Zankapfel der Konfessionen

Für den Druck überarbeiteter Text des Vortrages, gehalten am 18. November 2003 vor der Genealogisch-Heraldischen Gesellschaft Bern

Franz Egger

Résumé

La réforme du calendrier de 1582, introduite par le pape Grégoire XIII, tomba dans l'époque des grandes guerres de religion. Alors que les catholiques mirent à exécution la réforme, elle fut refusée par les protestants car ils la considéraient comme ouvrage papal sans valeur. Pendant plus d'un siècle, on vivait en Europe et dans la petite Suisse selon deux calendriers différents; la différence fut de dix jours. Dans la plupart des communes protestantes de la Confédération, la réforme fut mise en place en 1701, après l'introduction du nouveau calendrier par les états de l'Empire évangéliques d'Allemagne.

La dispute du calendrier est le reflet des grands conflits de religions des XVIe et XVIIe siècles.

Zusammenfassung

Die Kalenderreform von 1582, von Papst Gregor XIII. eingeführt, fiel in die Epoche der grossen konfessionellen Auseinandersetzungen. Während die Altgläubigen die Reform vollzogen, wurde sie von den Neugläubigen als papistisches Machwerk abgelehnt. Mehr als ein Jahrhundert lang lebte man in Europa und in der kleinen Schweiz nach zwei verschiedenen Kalendern; die Differenz betrug 10 Tage. Die meisten neugläubigen Orte der Eidgenossenschaft vollzogen die Reform im Jahre 1701, nachdem die Evangelischen Reichsstände Deutschlands den Neuen Kalender eingeführt hatten. Der Kalenderstreit ist ein Spiegel der grossen konfessionellen Kämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts.

1. Die Epoche der Konfessionalisierung

Die Jahrzehnte von 1550 bis 1648 – dem Jahr des Westfälischen Friedensschlusses – bezeichnet man in der Geschichte u.a. als Zeitalter der Konfessionalisierung. Man kennt die gleiche Epoche auch unter den Begriffen Gegenreformation und Katholische Reform oder Reform und Regeneration der katholischen Kirche oder als Zeitalter des konfessionellen Absolutismus.

Was meint man mit dem Begriff Konfessionalisierung? Es handelt sich um einen dynamischen Prozess, der alle grossen Konfessionen (Luthertum, Calvinismus und Katholizismus) erfasste, allerdings mit unterschiedlichen Inhalten. Elemente waren: Klares Glaubensbekenntnis, Abgrenzung gegen andere Bekenntnisse, Betonung der Unterschiede, ja Bekämpfung der anderen Konfessionen, Ausbildung und Festigung eigener Kirchenorganisationen mit konfessionsspezifischen Bildungseinrichtungen und enge Zusammenarbeit mit dem Staat. Zusammenfassend kann man sagen, dass alle Lebensbereiche unter dem Aspekt der Konfession standen. Die Konfessionszugehörigkeit war das primäre Unterscheidungsmerkmal der Menschen. Jede Handlung und jede Unterlassung wurde nach der Nützlichkeit für die eigene Konfession beurteilt. Man fragte nicht danach, ob eine Handlung gut und vernünftig war, sondern man fragte, ob sie der eigenen Konfession diene. Der Glaube, die Konfession, stand an oberster Stelle.

Der Kalenderstreit ist ein Schulbeispiel für diese Haltung. Schulbeispiel deshalb, weil es nicht um die Frage ging, ob der neue Kalender richtig oder falsch war. Die Kalenderfrage wurde – kaum war sie auf dem Tisch – zu einer konfessionellen Angelegenheit erhoben. Man stritt nicht um die Richtigkeit astronomischer Beobachtungen und um mathematische Formeln (um die es eigentlich ging), sondern um konfessionelle Sonderwege und Machtansprüche. Die wissenschaftliche Diskussion wurde überlagert durch konfessionelles Verhalten. Im Vordergrund stand die Wahrung der konfessionellen Identität.

2. Fehlerhafter Julianischer Kalender

Schon im Mittelalter hatte man die Fehler des Julianischen Kalenders bemerkt. Seit Julius Cäsar – deshalb spricht man vom Julianischen Kalender – war im Jahre 46 v. Chr. festgelegt, dass das Jahr

365 $\frac{1}{4}$ Tage umfasste. Die Viertelstage glich man durch Schaltjahre aus. Durch Cäsars Festlegung war das Jahr um 11 Minuten und 14 Sekunden zu lang. Innerhalb eines Menschenlebens war der Fehler kaum bemerkbar. Im Laufe von Jahrzehnten hatte sich der Fehler summiert; in 128 Jahren betrug er einen Tag. Am Ende des Mittelalters betrug die Differenz zwischen dem astronomischen Jahr und dem Kalenderjahr 10 Tage. Je länger man eine Korrektur hinaus-schob, desto grösser wurde die Differenz zwischen Kalender und Astronomie.

Diesen Fehler zu korrigieren und in Zukunft zu vermeiden, war das Anliegen der Kalenderreform. Es ging um ein astronomisch-mathematisches Problem, das mit Glaubensüberzeugungen nichts zu tun hatte, im Zeitalter der Konfessionalisierung aber sofort in den Strudel der konfessionellen Streitigkeiten geriet, weil die Korrekturvorschläge von kirchlicher Seite kamen.

Die Kalenderfrage war während des Mittelalters immer wieder angesprochen worden; man hatte sich nie zu einer Lösung durchringen können. Erstmals hatte man das Problem am Konzil von Nizäa (325 n. Chr.) erkannt. Reformen hatten Hrabanus Maurus (um 840), Roger Bacon (1263/65) u.a. vorgeschlagen. Auch die Konzilien von Konstanz (1414-1418) und Basel (1431-1448) hatten sich mit der Materie befasst. Die Kalenderfrage war auch Verhandlungsgegenstand am Konzil von Trient gewesen. Papst Gregor XIII. (1572-1585) nahm sich später der Sache an, beauftragte eine Kommission, liess deren Arbeit durch mehrere Universitäten prüfen und verkündete am 24. Februar 1582 die Reform.

3. Die Kalenderreform im Jahre 1582

Der Inhalt der Reform bestand in der Auslassung von 10 Tagen im Jahre 1582. Auf den 4. Oktober sollte der 15. Oktober folgen. Damit sollten die angehäuften Fehler korrigiert, der Rückstand des Kalenders gegenüber der Sonne aufgeholt und die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, die für die Berechnung des Osterfestes wichtig war, wieder auf den 21. März zurückgeführt werden. Um in Zukunft Fehler zu vermeiden, wurde der Rhythmus der Schaltjahre geändert. Schaltjahre sollten weiterhin jene Jahre bleiben, die durch vier teilbar sind, jedoch nicht die Jahre 1700, 1800, 1900, 2100, 2200 usw. Ein kleiner Fehler blieb bestehen, er wird sich im Jahre 3333 wieder zu einem Tag summiert haben. Wissenschaftsgeschichtlich bedeut-

sam war, dass man versuchte, Empirie und Mathematik zu vereinen d.h. die astronomische Beobachtung in ein mathematisches System zu integrieren. In der Abkehr von theoretischen Prämissen und in der Hinwendung zur Empirie war die Gregorianische Kalenderreform modern, auch wenn sie nicht ganz fehlerlos war.

Die Kalenderreform fiel mitten in die Epoche der Konfessionalisierung. Für die Protestanten und Calvinisten war sie ein unannehmbares papistisches Machwerk, ein Werk des Antichrist. Der Papst wolle den Menschen zehn Tage ihres Lebens stehlen, die Kalenderreform widerspräche der christlichen Freiheit, das Weltende stünde ohnehin bevor, wurde etwa behauptet. Mit polemischen Flugblättern und Druckschriften wurde das Reformvorhaben in den neugläubigen Ländern bekämpft. In der Eidgenossenschaft war Burkhard Lee-
mann (1531-1613) federführend im Kampf gegen die Reform. Lee-
mann war Pfarrer am Fraumünster in Zürich, Professor für Hebraistik und von 1592 bis zu seinem Tod 1613 Antistes der Zürcher Kirche. Aber selbst in katholischen Gebieten wurde die Reform nicht überall begrüsst, musste man sich doch von alten Gewohnheiten trennen; man denke etwa an das Brauchtum, das stark mit dem Kalender verknüpft war.

Die Haltung zur Kalenderreform – Annahme oder Ablehnung des Gregorianischen Kalenders – spiegelt die konfessionellen Grenzen in Europa am Ende des 16. Jahrhunderts. Die katholischen Staaten Italien, Spanien, Portugal und Polen führten den neuen Kalender im Oktober 1582 ein. In diesen Ländern schrieb man nach dem 4. Oktober den 15. Oktober. In jener Nacht vom 4. auf den 15. Oktober starb im spanischen Alba de Tormes eine prominente Frau: Teresa von Avila. Die Katholiken kennen sie als die heilige Theresa und Kirchenlehrerin. Theresa von Avila ist nicht nur für die Kirchengeschichte wichtig, sie nimmt auch in der spanischen Literatur einen bedeutenden Platz ein. Das berühmteste Beispiel für die theologische und sprachliche Doppelbegabung ist Martin Luther. Theresas Festtag wurde von der katholischen Kirche dann auf den 15. Oktober festgelegt. Frankreich und Lothringen vollzogen die Reform leicht verspätet im Dezember 1582.

Die protestantischen und calvinistischen Staaten lehnten die Reform ab und verblieben beim alten (Julianischen) Kalender. So gab es in Europa verschiedene Kalenderzonen. Das System dauerte mehr als ein Jahrhundert, im Wesentlichen bis ins Jahr 1701. Allem An-

schein nach konnten die Menschen damit recht gut umgehen (wie die Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts ja auch mit verschiedenen Zeitzonen der Welt zurecht kommen). Umrechnungstabellen erleichterten den Zeitgenossen den Umgang mit zwei Kalendern (Abb. 1).

Schwierig wurde die Situation in konfessionell gemischten Ländern wie im Deutschen Reich oder in der Eidgenossenschaft. In diesen Ländern wurde nicht nur in kleinräumigen Gebieten nach verschiedenen Kalendern gelebt, hier wurde die Kalenderfrage zum Anlass fast endloser gehässiger Streitigkeiten. Die grössten Probleme taten sich an den Randzonen auf, dort wo die Konfessionen aufeinander prallten, in konfessionell gemischten Gebieten wie im Thurgau, in Graubünden und im Appenzellerland, ferner in Territorien mit umstrittener Souveränität wie in der solothurnischen Vogtei Bucheggberg. Der reformierte Bucheggberg gehörte zum katholischen Stand Solothurn, unterstand jedoch der bernischen Kirchenhoheit. Zudem übte Bern die hohe Gerichtsbarkeit aus.

Die Differenz zwischen den beiden Kalendern betrug 10 Tage. Ein Beispiel: Während die Reformierten das Weihnachtsfest des Jahres 1610 feierten, schrieben die Katholiken bereits den 4. Januar 1611. In Bern war Weihnachten, in der Innerschweiz und in Italien war man schon im Neuen Jahr. Man kann sich leicht vorstellen, welche Missverständnisse bei einem solchen System entstanden, welche Angriffsflächen für neue Streitigkeiten geschaffen wurden, welche Schwierigkeiten im juristischen Bereich entstanden, etwa beim Abschluss und bei der Auslegung von Verträgen und Testamenten. In grossen, konfessionell geschlossenen Räumen waren die Probleme einigermaßen lösbar, in konfessionell kleinräumigen oder gar gemischten Gebieten zeigten sich die Schwierigkeiten im Alltag, im Handels- und Verkehrswesen. Hier hatte man geradezu eine Plattform für unendliche Streitigkeiten geschaffen. Zu den ohnehin hochaufgebauten konfessionellen Grenzen war eine weitere Grenze hinzugekommen, nämlich die Datumsgrenze, die den Graben zwischen den Konfessionen noch vertiefte. Es konnte geschehen, dass man in derselben Stadt nach unterschiedlichen Kalendern lebte wie z. B. in St. Gallen, wo sich die Mönche des Klosters an den Gregorianischen Kalender, die Bürger der reformierten Stadt aber an die Julianische Zeitrechnung hielten. Im konfessionell gemischten Thurgau war nach heftigen Streitigkeiten vereinbart worden, dass

die Evangelischen die hohen Kirchenfeste nach dem alten Kalender begehen durften. In paritätischen Gemeinden war es den Katholiken untersagt, an den betreffenden Tagen zu arbeiten. Sie hatten gewissermassen zweimal Weihnachten. Sonderbare Formen nahm die Regelung für das Fronleichnamsfest an. Man konnte von den Reformierten nicht verlangen, dieses eminent katholische Fest zu feiern. Für sie war Fronleichnam kein kirchlicher Feiertag. Um Provokationen zu vermeiden, war es den Reformierten untersagt, vormittags zu arbeiten. Als Kompromiss war ihnen gestattet, am Nachmittag ihrem Tagwerk nachzugehen und zu arbeiten.



Abb. 1 Kalenderblatt für den Monat Mai 1594. Basler Schreibkalender auf das Jahr 1594 von Peter Ryff, gedruckt bei Johann Schröter, Basel [1593]. Historisches Museum Basel, Inv.-Nr. 1897.166. Aufnahme Peter Portner. Links der Monat Mai 1594 nach altem (Julianischem) Stil, rechts nach neuem (Gregorianischem) Stil.

Verwirrung wurde auch durch die unterschiedlichen Termine des Osterfestes gestiftet. Im Jahre 1595 fiel Ostern nach dem Kalender der Protestanten auf den 20. April, nach dem Kalender der Katholiken aber auf den 26. März. Da die beweglichen Kirchenfeste vom Ostertermin abhängen, wurde das Kirchenjahr 1595 mit einem Unterschied von mehr als drei Wochen durchlaufen.

4. Die Eidgenossenschaft im 17. Jahrhundert

Die Eidgenossenschaft war ein Geflecht von 13 nur lose miteinander verbündeten, souveränen Orten. Über die Konfession bestimmte jeder Ort selbst. Eine zentrale Gewalt gab es nicht. Die Tagsatzung war sehr schwach. Sieben Orte waren altgläubig, vier waren neugläubig, zwei gemischt (Appenzell und Glarus). Die Orte hatten zusammen oder als Teilgruppe Untertanengebiete, sogenannte Gemeine Herrschaften, die sie gemeinsam verwalteten wie z.B. die Grafschaft Baden, das Tessin, das Rheintal oder die Landgrafschaft Thurgau. Eine andere Rechtsstellung besaßen die Zugewandten Orte. Sie waren im Prinzip souverän; ihre Verbindung zu den Eidgenossen war ganz schwach (Abb. 2).

Ziel eines jeden Ortes war, die konfessionelle Einheit zu wahren, zu stärken und wenn immer möglich zu vergrössern. Dieses Verhalten war nicht spezifisch für die Eidgenossen, es war zeittypisch und überall verbreitet. Der Gedanke an einen konfessionellen Pluralismus war den Zeitgenossen nicht nur fremd, sondern zuwider. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass Menschen verschiedener Konfessionen im gleichen Staat loyale Untertanen oder Staatsbürger hätten sein können.

Bei dieser Grundhaltung wurden die Gemeinen Herrschaften der eidgenössischen Orte zu Tummelplätzen konfessioneller Machtkämpfe, weil jeder Ort versuchte, in diesen Gebieten Einfluss zu nehmen. Im Thurgau etwa kann man einen ständigen konfessionellen Kleinkrieg beobachten. Das Gebiet war konfessionell gemischt, für ein paar Jahre residierte ein reformierter Landvogt, dann wieder für ein paar Jahre ein katholischer. Jeder wollte die eigene Konfession begünstigen.

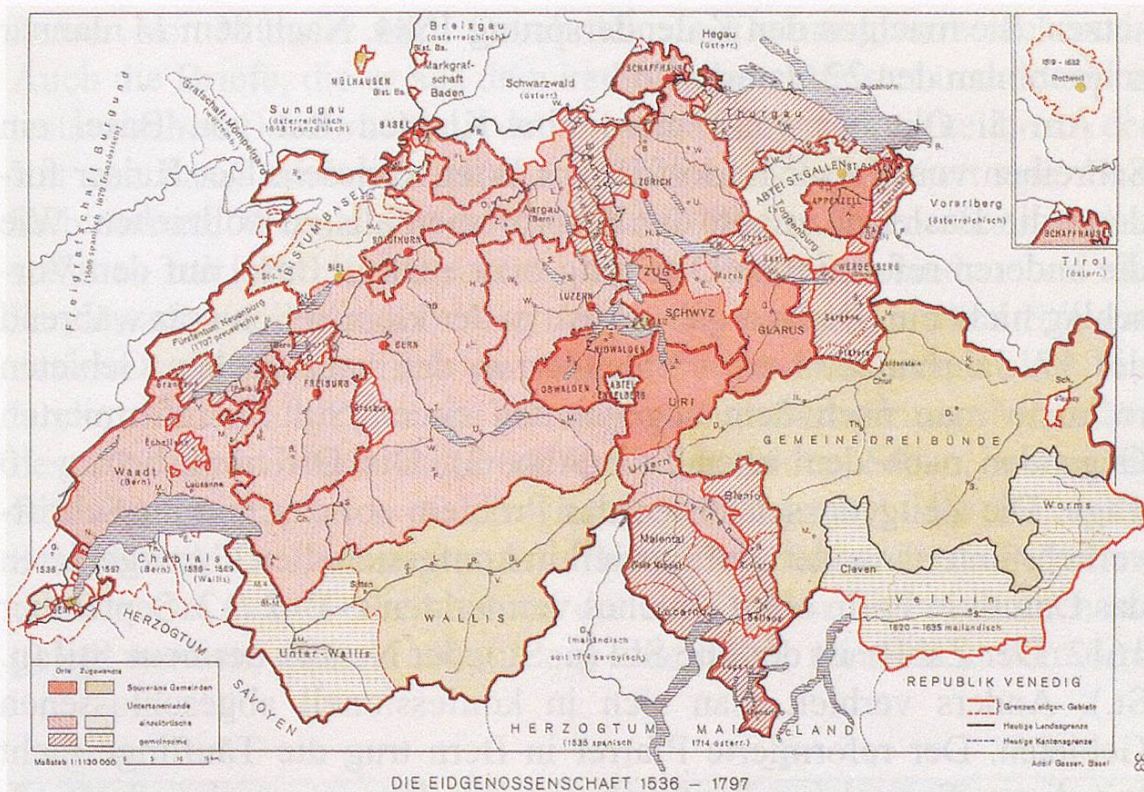


Abb. 2 Die Eidgenossenschaft 1536-1797, aus: *Historischer Atlas der Schweiz*, hg. von Hektor Ammann und Karl Schib, zweite Auflage, Aarau 1958, S. 33. Aufnahme Peter Portner.

Schwierig waren die Verhältnisse auch in der Stadt St. Gallen. Die Stadt war reformiert, besass aber innerhalb ihrer Mauern die katholisch verbliebene Fürstabtei. In Graubünden, einem konfessionell stark gemischten Gebiet, hatte die Obrigkeit auch den katholischen Gemeinden die Annahme des Gregorianischen Kalenders verboten, was besonders im katholischen Veltlin Verbitterung verursachte.

5. Die Kalenderreform in der Eidgenossenschaft

Im Juli 1582 wurden die Eidgenossen mit einem Schreiben aus Rom über das Reformvorhaben unterrichtet. Die reformierten Orte beschlossen, beim alten Kalender zu bleiben. An der Tagsatzung brachte der Gesandte Zürichs die Sicht der Reformierten auf den Punkt, als er erklärte, durch den Papst sei die Kalenderreform zu einer geistlichen Sache gemacht worden, die eben deshalb nicht geringfügig sei. Die katholischen Orte (Ausnahme: Unterwalden) nahmen die Reform an, konnten sie 1582 allerdings nicht mehr um-

setzen. Sie machten den Kalendersprung 1584. Nach dem 11. Januar schrieb man den 22. Januar.

Am 5. Oktober 1583 wurde im Kleinen Rat von Basel ein Schreiben von Kaiser Rudolf II. aus Wien verlesen. Der Kaiser forderte die Basler dazu auf, die Reform ebenfalls zu vollziehen. Wie die anderen reformierten Orte ging man auch in Basel auf den Vorschlag nicht ein. Danach gab es also in der kleinen Schweiz während des 17. Jahrhunderts zwei Kalender, in den katholischen Gebieten rechnete man nach dem sogenannten neuen Stil, in reformierten Gegenden nach dem alten Stil (Abb. 3). Die Differenz betrug 10 Tage. Die Zeitgenossen lösten das Problem so, dass sie im Schriftverkehr untereinander und speziell in konfessionellen Grenzgebieten das Datum in Form eines Bruches vermerkten z. B. 2./12. September 1612. Der Zähler ist der alte Stil (a. St.), der Nenner der neue Stil (n. St.). Anders verhielt man sich in konfessionell abgeschlossenen Gebieten. Der reformierte Pfarrer in Bern trug die Täuflinge nicht mit dieser Formel ins Taufbuch ein, für ihn war es einfach der 2. September. Für den katholischen Pfarrer in Zug war es aber der 12. September.

Bei Datumsangaben des 17. Jahrhunderts müssen Historiker und Genealogen immer danach fragen, ob es sich um ein Datum des alten oder des neuen Stils handelt, ob sich die Datumsangabe auf ein reformiertes oder auf ein katholisches Gebiet bezieht. Je nach dem handelt es sich nämlich um eine Angabe nach dem alten oder nach dem neuen Stil. Um Missverständnisse zu vermeiden, gibt man den Stil (a. St. oder n. St.) an. Ein Beispiel: Der spätere Basler Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein wurde am 27. Oktober 1594 (a. St.) in Basel geboren. Die korrekte Wiedergabe des Originals ist hier zwingend, denn in Basel schrieb man den 27. Oktober, auch wenn man in der katholischen Nachbarschaft bereits den 6. November schrieb.

Wer über das 17. Jahrhundert forscht, wird immer wieder mit dem Kalenderproblem konfrontiert werden. Bei Quellen muss man berücksichtigen, wo sie entstanden sind. Nur in konfessionell gemischten Gebieten oder wenn der Schreiber mit Lesern verschiedener Konfessionen rechnete, ist im Original der Rechenstil vermerkt. So notierte z. B. der Basler Bürgermeister im Tagebuch, das er am Westfälischen Friedenkongress führte, jeweils beide Daten (Abb. 4). Bei seinem Aufenthalt in Norddeutschland überschritt er mit seinen

Reisen von Münster nach Osnabrück die Datumsgrenze mehrmals. Auch die Briefe, die er aus dem katholischen Münster und dem protestantischen Osnabrück mit den diplomatischen Neuigkeiten an den Rat von Basel sandte, mussten unmissverständlich datiert sein. Deshalb datierte Wettstein seine Briefe mit beiden Daten. Ganz anders steht es mit den Kanzleiakten, die in Basel entstanden und die Rheinstadt nie verliessen. Hier lebte man nach dem alten Stil und datierte selbstverständlich und stillschweigend nach dem alten Kalender. Es bestätigt sich die oben gemachte Bemerkung: Menschen des 17. Jahrhunderts datierten dann in beiden Stilen, wenn ein Schriftstück für beide Konfessionen wichtig war oder wenn das Schriftstück die Datumsgrenze verliess. Bei allen anderen Schriften, die den Ort nicht verliessen und die nur für den Eigengebrauch angelegt wurden, datierte man in nur einem Stil, nämlich in dem orts-

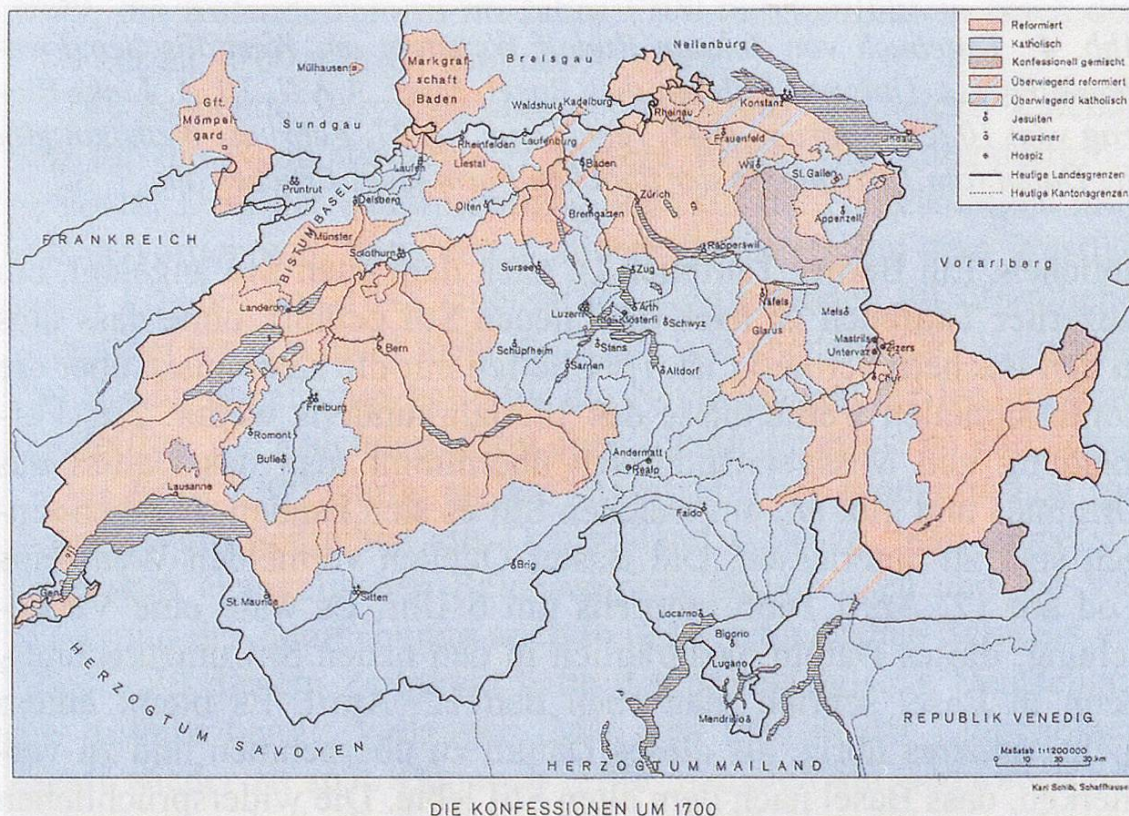


Abb. 3 Die Konfessionen um 1700, aus: *Historischer Atlas der Schweiz*, hg. von Hektor Ammann und Karl Schib, zweite Auflage, Aarau 1958, S. 35. Aufnahme Peter Portner. Die Konfessionskarte entspricht in wesentlichen Teilen einer Datumskarte: In den reformierten Gebieten lebte man nach dem alten (Julianischen) Kalender, in den katholischen Territorien nach dem neuen (Gregorianischen) Kalender.

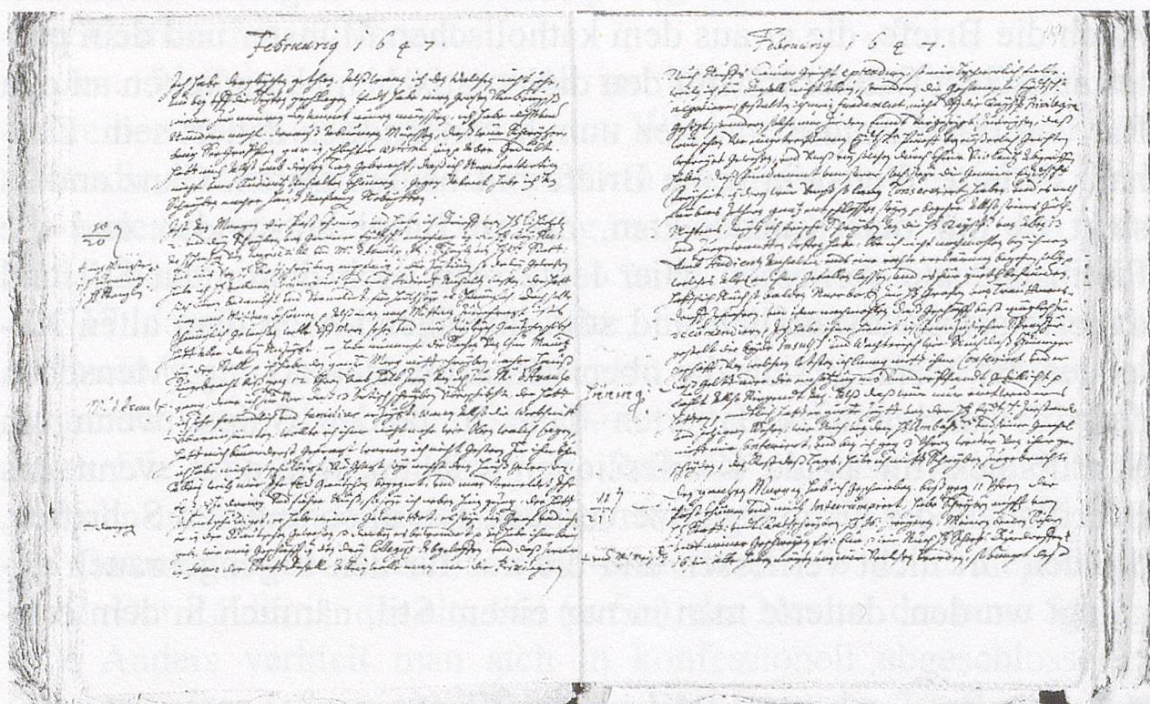


Abb. 4 Tagebuch von Johann Rudolf Wettstein am Westfälischen Friedenskongress. Universitätsbibliothek Basel, Mscr. A λ II. 10. A. Links Eintrag vom 10./20. Februar 1647, rechts vom 11./21. Februar. Wettstein gibt die Daten (am Textrand) in der üblichen Form eines Bruches an.

üblichen. Ein Berner Taufbuch ist nach dem alten Stil angelegt, ein Luzerner Taufbuch ist nach dem neuen Stil geführt, ohne dass dies in den Büchern vermerkt ist. Hier helfen nur die Kenntnisse über die konfessionellen Verhältnisse des 17. Jahrhunderts weiter. Zur Vermeidung von Missverständnissen übernimmt man das Datum des Originals und gibt an, um welchen Stil es sich handelt. Umrechnungen sind zu unterlassen. Die Basler Quellen vermehren Wettsteins Tod am 12. April 1666 morgens um 6 Uhr. Es wäre eine Verfälschung, dieses Datum nachträglich in den neuen Stil umzurechnen, denn in Basel schrieb man eben den 12. April. Es bleibt einem nichts anderes übrig, als dieses Datum zu übernehmen und zu vermerken, dass Basel nach dem alten Stil lebte. Die widersprüchlichen Angaben zu den Lebensdaten der Basler Mathematiker Bernoulli in den internationalen Lexika rühren teilweise daher, dass moderne Forscher sich zu Umrechnungen bemühten und dabei Verwirrung stifteten.

6. Die verspätete Reform bei den Neugläubigen

Nachdem die Kalenderfrage so hochstilisiert worden war und buchstäblich zu einer Glaubensfrage gemacht worden war, gerieten die Neugläubigen in die unangenehme Lage, dass sie ohne Gesichtsverlust nicht mehr nachgeben konnten. In dieser Situation blieb ihnen kaum eine andere Möglichkeit übrig als abzuwarten, bis sich irgendwo ein Ausweg auftat. Versuche am Westfälischen Friedenskongress, die Reform nachzuholen, blieben erfolglos. Ein ganzes Jahrhundert verfloss, da kam gegen das Jahr 1700 plötzlich Bewegung in die Angelegenheit und es zeichnete sich ganz unverhofft eine Lösung ab.

Im Jahre 1700 hätte sich die Differenz der beiden Kalender von zehn auf elf Tagen erhöht, weil sich die Fehler des alten Kalenders eben summierten. Die evangelischen Reichsstände (das Corpus Evangelicorum) beschlossen deshalb mit Unterstützung von Leibniz 1699, die Kalenderreform im Jahre 1700 durchzuführen. Nach dem 18. Februar 1700 schrieb man den 1. März.

Die drohende Vergrößerung der Differenz der beiden Kalender war für die Neugläubigen der äussere Anlass der Kalenderreform gewesen. Dass der Reformvollzug auch für die Neugläubigen möglich geworden war, hatte einen „inneren“ Grund. Seit dem Westfälischen Frieden von 1648 spielten die Konfessionen im öffentlichen Leben bei weitem nicht mehr die Rolle wie ehemals. Das Verblässen des Konfessionalismus hatte für die Neugläubigen die Bedingungen geschaffen, die Kalenderreform ohne Identitätsverlust zu vollziehen.

Im April 1700 wurde an der Tagsatzung der evangelischen Eidgenossen ein Schreiben aus Deutschland verlesen, man möge sich doch dem evangelischen Reichscorpore anschliessen und die Verbesserung der Zeitrechnung auch in der evangelischen Schweiz einführen. Zu diesem Zeitpunkt hatte das protestantische Deutschland die Reform bereits vollzogen. Man war also in der Eidgenossenschaft wieder zu spät. Dennoch raffte man sich auf, jetzt auch mitzumachen und die Reform im Januar 1701 einzuführen. Man beschloss, das Jahr 1701 mit dem 12. Januar beginnen zu lassen und die elf vorangehenden Tage leerstehend zu belassen (Abb. 5). Fast alle evangelischen Gebiete machten mit, vollzogen die Reform also im Januar 1701. Widerborstig zeigten sich Appenzell-Ausserrhoden, die Stadt St. Gallen, Evangelisch-Glarus und Graubünden. Diese Gebiete führten die Kalenderreform erst 1724 oder später ein. Inte-

ressant war die Sprachregelung. Man sprach nicht vom Gregorianischen Kalender, sondern vom verbesserten Julianischen Kalender. Dass die Kalenderfrage noch lange als geistliche Angelegenheit betrachtet wurde, zeigt das Basler Beispiel. Als Staatsarchivar Rudolf Wackernagel am Ende des 19. Jahrhunderts das Basler Archiv ordnete, legte er die Akten der Kalenderreform unter den Kirchenakten ab. Dort, unter den Kirchenakten D 5 liegt der Faszikel noch heute.

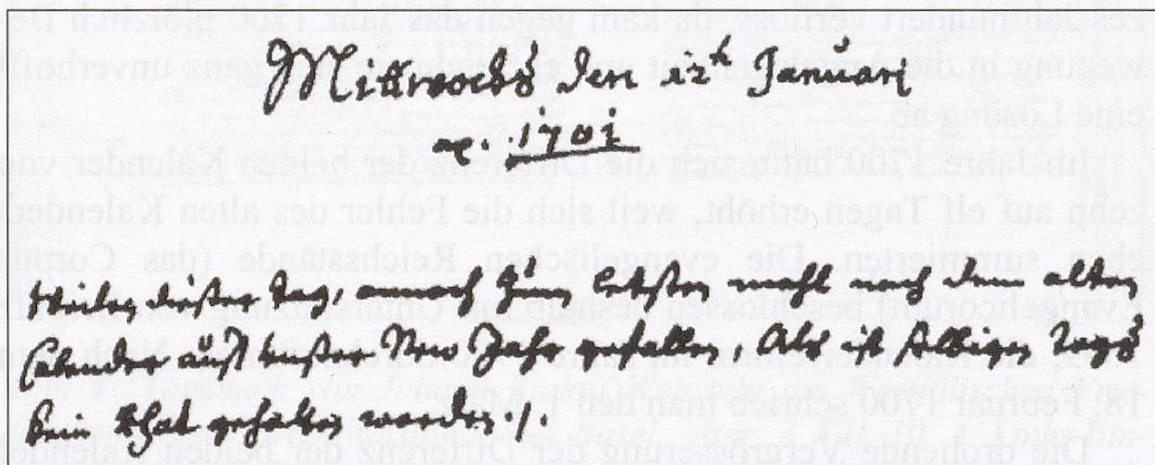


Abb. 5 Eintrag im Protokoll des Kleinen Rates von Basel, 12. Januar 1701. Staatsarchiv Basel, Protokolle Kleiner Rat 73, S. 13. Aufnahme Franco Meneghetti. "Mittwochs den 12. Januari anno 1701. Weilen dieser tag, annoch zum letsten mahl nach dem alten Calender auff unser New Jahr gefallen, als ist selbigen tags kein Rhat gehalten worden." Bei der Anpassung an den Gregorianischen Kalender im Jahre 1701 liess man die ersten 11 Tage im Januar ausfallen. Die Protokollnotiz zeigt, dass man am 12. Januar 1701 gleichsam den Neujahrstag beging und deshalb auf die Kleinratssitzung verzichtete.

Die Schweizer waren beim Vollzug der Reform aber nicht die letzten in Europa. Grossbritannien vollzog die Reform 1752, Schweden 1753, Evangelisch-Graubünden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sent, Schiers, Grüşch und Avers mussten 1812 als letzte Gemeinden Westeuropas zum Kalenderwechsel gezwungen werden. Die baltischen Staaten und Russland reformierten den Kalender 1918, Griechenland 1923. Im Jahre 1926 schloss sich auch die Türkei dem neuen Kalender an.

Zum Abschluss kehren wir nochmals in das Jahr 1582 zurück. Wenn man vom Gregorianischen Kalender spricht, wird mit Papst Gregor XIII. nur der Organisator genannt, nicht aber der Wissen-

schaftler. Hauptmitarbeiter und Redaktor der Reformbeschlüsse war der Bamberger Christoph Clavius (1537/38 Bamberg-Rom 1612). Über seine Jugend weiss man nichts, nicht einmal sein deutscher Name ist bekannt. Clavius trat 1555 in den Jesuitenorden ein, studierte in Portugal und lehrte seit 1565 ohne Unterbrechung bis zu seinem Tod in Rom. Er wurde weniger als Astronom denn als Mathematiker bekannt. Seine Opera Mathematica wurden in ganz Europa verbreitet und sogar ins Chinesische übersetzt.

7. Übersicht über den Kalenderwechsel in der Eidgenossenschaft

(nach Dr. Hans B. Kälin, Basel, und Nachforschungen des Autors)

Kanton/Region	Letzter Tag nach altem Stil/Erster Tag nach neu- em Stil
Appenzell Ausserrhoden	1724 bis 1798
Appenzell Innerrhoden	11.I./22.I.1584
Basel-Bistum/Birseck	20.X./31.X.1583
Basel-Kanton	31.XII.1700/12.I.1701
Bern/Oberaargau/Waadt	31.XII.1700/12.I.1701
Freiburg	11.I./22.I.1584
Genf	31.XII.1700/12.I.1701
Glarus-evangelisch	Juli 1798
Glarus-katholisch	6.II./18.II.1700
Graubünden	1756 bis 1812
Luzern/Freiamt	11.I./22.I.1584
Schaffhausen	31.XII.1700/12.I.1701
Schwyz	11.I./22.I.1584
Solothurn	11.I./22.I.1584
St. Gallen-Stadt	1.I./13.I.1724
St. Gallen-Stift/Fürstenland	11.I./22.I.1584
Thurgau	31.XII.1700/12.I.1701
Unterwalden	2.V./13.V.1584*
Uri	11.I./22.I.1584
Oberwallis	28.II./11.III.1656
Unterwallis	1622

Zug 11.I./22.I.1584
Zürich 31.XII.1700/12.I.1701

* Diese Angaben sind nur für Obwalden gesichert.

8. Schlussbemerkung

Die Streitigkeiten um die Kalenderreform sind heute kaum mehr verständlich. Da die Neuerung in die Epoche der Konfessionalisierung fiel, geriet sie in Europa sofort in den Strudel der konfessionellen Kämpfe. Für die Eidgenossenschaft kam die Kalenderreform in einem denkbar ungünstigen Moment. Sie wurde ausgerechnet in jenem Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts verkündet, als sich die konfessionellen Gegensätze ausserordentlich zuspitzten und das Land am Rande eines Bürgerkrieges stand. Die Politik der katholischen Orte mit Savoyen, die Genferfrage, das Bündnis der katholischen Orte mit Bischof Jakob Christoph Blarer von Wartensee, seine Rekatholisierungsbestrebungen, die Hugenottenkriege in Frankreich, die Politik der reformierten Orte mit Frankreich, der Mülhauserstreit, die Wirren in Graubünden, die Niederlassungen der Kapuziner und Jesuiten in der Schweiz, all diese Vorgänge erregten die Gemüter aufs Höchste, schufen ein Klima des Misstrauens und versetzten die Gruppen in Kampfstimmung. Der Kalenderstreit ist nicht nur ein Beispiel für die Konfessionalisierung. Er zeigt auch, dass ein heute kaum verständlicher Streit für die Historikerinnen und Historiker in einem anderen Licht erscheint, wenn das historische Umfeld in die Betrachtung miteinbezogen wird.

Heute erinnert nur noch das Brauchtum an die Auseinandersetzung. Das protestantische Ausserrhoder Dorf Urnäsch feiert zwei Silvester, einen offiziellen am 31. Dezember und den alten traditionellen am 13. Januar. Dann ziehen prachtvoll verkleidete Silvesterkläuse von Haus zu Haus, schwingen die Schellen und wünschen für einen Geldbatzen ein gutes neues Jahr.

Literatur

Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede, Bd. 4, Abt. 2 (1556-1586), bearb. v. Joseph Karl Krütli, Bern 1861. Bd. 5, Abt. 1 (1587-1617), bearb. v. Joseph Karl Krütli u. Jakob Kaiser, Bern 1872. Bd. 5, Abt. 2 (1618-1648), bearb. v. Jakob Vogel u. Daniel Albert Fechter, Basel 1875. Bd. 6, Abt. 1 (1649-1680), bearb. v. Johann Adam Pu-

- pikofer u. Jakob Kaiser, Frauenfeld 1867. Bd. 6, Abt. 2 (1681-1712), bearb. v. Jakob Kaiser, Einsiedeln 1882.
- Ausstellungskatalog *Kalender im Wandel der Zeiten*. Ausstellung der Badischen Landesbibliothek zur Erinnerung an die Kalenderreform durch Papst Gregor XIII. im Jahr 1582. Hg. v. der Badischen Landesbibliothek, Karlsruhe 1982.
- Coyne, George V./Hoskin, Michael A./Pedersen, Olaf (eds.), *Gregorian Reform of the Calendar. Proceedings of the Vatican Conference to commemorate its 400th Anniversary 1582-1982*, Città del Vaticano 1983.
- Grotefend, Hermann, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, 2 Bde., Hannover 1891-1898 (Nachdruck Aalen 1984).
- Gutzwiller, Hellmut, Die Einführung des Gregorianischen Kalenders in der Eidgenossenschaft in konfessioneller, volkskundlicher, staatsrechtlicher und wirtschaftspolitischer Schau. In: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, 1978, S. 54-73.
- Kaltenbrunner, Ferdinand, Die Vorgeschichte der Gregorianischen Kalenderreform. In: *Sitzungsberichte der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften [zu Wien]* 82, 1876, S. 289-414. Ders., Die Polemik über die Gregorianische Kalenderreform. In: ebd. 87, 1877, S. 485-586. Ders., Beiträge zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform. In: ebd. 97, 1880, S. 7-54.
- Maissen, Felix, Der Kalenderstreit in Graubünden (1582-1812). In: *Bündner Monatsblatt* 1960, S. 253-273.
- Oggier, Gustav, Einführung des gregorianischen Kalenders im Wallis. In: *Blätter aus der Walliser Geschichte*, 3 (1907), S. 131-143.
- Thommen, Rudolf, Die Einführung des gregorianischen Kalenders in der Schweizerischen Eidgenossenschaft. In: *Festschrift zur 49. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Basel im Jahre 1907*, Basel 1907, S. 279-294.
- Vogtherr, Thomas, *Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zur Swatch*, München 2001.

Franz Egger

Franz Egger, geb. 1952, Dr. phil. I, studierte in Basel Geschichte und Kunstgeschichte und ist seit 1989 Konservator am Historischen Museum Basel.

Die Bedeutung der Namenwahl für die Genealogie der frühen Neuzeit

Walter Letsch

Résumé

En raison de la pénurie des sources historiques, la recherche généalogique est plus difficile pour le 16^e et début 17^e siècle que pour les périodes ultérieures. Non seulement certains registres, tel que les registres de décès, sont souvent totalement absents, mais également les renseignements sur les baptêmes et les mariages, fournis dans les registres paroissiaux, sont habituellement insuffisants. Un handicap particulier est dû au fait que certains prénoms sont extrêmement fréquents, et peuvent apparaître plusieurs fois au sein d'une même famille. Dix des prénoms les plus fréquents composent 70 % de la population totale, ce qui rend très difficile une répartition précise des familles. On atteint ici la limite des possibilités de remonter dans le temps pour bâtir son arbre généalogique. Les registres fournissant des renseignements sur le milieu environnant semblent être plus prometteurs. Cela peut comprendre non seulement les noms exacts des localités, les professions et les surnoms, mais aussi la liste des parrains et des grands-parents. Les parrains sont souvent issus du voisinage ou des relations sociales de la famille, et peuvent par conséquent aider à l'identification des familles. La coutume répandue de nommer les enfants comme leurs grands-parents peut également aider dans les situations difficiles.

Zusammenfassung

Familiengeschichtliche Nachforschungen im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind aufgrund der schwierigen Datenslage anspruchsvoller als in der späteren Zeit. Einerseits fehlen oft gewisse Daten noch vollständig, wie zum Beispiel die Totenbücher, andererseits sind die Angaben in den Tauf- und Ehebüchern meist sehr knapp gehalten. Ein grosses Erschwernis ist aber vor allem der

Umstand, dass gewisse Vornamen ausserordentlich häufig waren und sogar in der gleichen Familie mehrfach vorkommen konnten. Die zehn häufigsten Vornamen machen gesamthaft 70% der Bevölkerung aus, was die korrekte Zuordnung zu einer Familie enorm erschwert. Das rückwärts schreitende Erarbeiten eines Stammbaums stösst hier an Grenzen. Nur eine breite Erfassung des gesamten Umfelds ist erfolgsversprechend. Dazu gehört neben genauen Ortsbezeichnungen, Berufen und Übernamen vor allem die Erfassung und Auswertung der Namen der Paten und der Grosseltern. Die Paten stammten aus der Nachbarschaft oder dem sozialen Netzwerk der Familie und können somit zur Identifizierung einzelner Familien führen. Die Sitte, Kinder relativ oft nach Grosseltern zu nennen, ist ebenfalls geeignet, in schwierigen Situationen weiter zu helfen.

Je nach Gemeinde sind die in den Pfarrbüchern aufgeführten Daten über Taufen, Heiraten und Bestattungen unterschiedlich detailliert. Vor allem in der Frühzeit wurden in der Regel nur sehr spärliche Informationen gegeben, die dann im Laufe der Zeit etwas genauer und umfassender wurden. Im Folgenden befassen wir uns mit der Situation im Kanton Zürich. Im Staatsarchiv Zürich sowie in den Stadtarchiven Zürich und Winterthur sind die Pfarrbücher von 150 Pfarreien verfügbar. Anfänglich waren es rund 110 Pfarreien, von denen recht viele in späteren Jahren in selbständige Pfarreien aufgeteilt worden sind. Die frühesten Tauf- und Ehebücher beginnen im Jahr 1525, die frühesten Totenbücher 1547. Die Hälfte der Pfarreien dürfte ab 1560 über Tauf- und ab 1565 über Ehebücher verfügt haben, während Totenbücher erst um 1625 bei der Hälfte der Pfarreien eingeführt waren. Heute ist die Datenlage nicht mehr ganz so gut, weil bei 17 Pfarreien die ältesten Pfarrbücher verloren gegangen sind.

Dürftige Angaben in den Tauf- und Ehebüchern

In den ersten Jahren nach Einführung der Pfarrbücher wurden bei Taufen neben dem Namen des Täuflings nur der Name des Vaters und die Namen der zwei Paten angegeben, während der Name der Mutter in der Regel erst wesentlich später systematisch angegeben wurde. Der Grund dafür lag wohl darin, dass die Taufen meistens

schon in den ersten Tagen nach der Geburt stattfanden, manchmal gar am Tag der Geburt, und die Mütter zu diesem Zeitpunkt noch nicht in der Lage waren, an den Tauffeiern teilzunehmen (*Farner 1899, 181*). Das hat zur Folge, dass familienkundliche Nachforschungen im 16. Jahrhundert, und bis weit ins 17. Jahrhundert hinein, wesentlich höhere Anforderungen stellen als in den späteren Jahrhunderten, vor allem bei sehr häufigen Namen und Vornamen. Ähnliches gilt für die Heiraten, bei denen während sehr langer Zeit nur die Namen der Ehepartner ohne Geburtsdaten oder Alter und ohne Namen der Eltern angegeben wurden. Auch hier können sich bei häufigen Namen und Vornamen erhebliche Unsicherheiten ergeben, dies umso mehr, als in der frühesten Zeit Verwitwung und Wiederverheiratung an der Tagesordnung waren, aber bei Heiraten meist nicht ohne weiteres festgestellt werden kann, ob es sich um Erst- oder Folge-Ehen handelte.

In dieser Situation können neben der Kenntnis typischer Heiratsalter und Geburtsabstände vor allem auch Übernamen, Berufe und Ortsbezeichnungen (Weiler, Dorfteil, Name des Hofs) der Väter, die Vornamen der Kinder und die Namen der Paten weiterhelfen. Im Folgenden wollen wir uns vor allem auf die Bedeutung dieser Namen für die genealogischen Arbeiten konzentrieren. Wenden wir uns zunächst kurz den Übernamen zu. Deren Bedeutung ist natürlich besonders gross bei sehr häufigen Namen, und meistens hat eben gerade die Häufigkeit eines Namens Anlass zu differenzierenden Übernamen gegeben, ohne die man die einzelnen Personen kaum auseinander halten konnte. Im Idealfall haben die Bezeichnungen das Muster «*Jacob Bleuler, genannt Belli*», oder «*Heinrich Bertschinger, der Fötzli*». In solchen Fällen kann der Übername zweifellos eine grosse Hilfe sein. Bei häufigen Familiennamen kommt es aber immer wieder vor, dass der Übername den Familiennamen vorübergehend oder sogar für immer verdrängt. Als Beispiel für die Verwendung von Übernamen statt Familiennamen sei auszugsweise aus der Liste der in der Pestepidemie von 1582 in Zollikon verstorbenen Personen zitiert (*Nüesch/Bruppacher, S. 100 f*). Unter den damals verstorbenen über 200 Personen finden wir neben vielen anderen:

Mathias Blüwler
Hans Hottinger
Rudolf Schörli
Elsbeth Zelger
Felix Domann
Regula Ruch
Gerold Murer
Felix Lenz
Caspar Schlemmer
Margret Fürstin
Hans Gugger
Felix Böcherli

Wir scheinen es hier mit Angehörigen von zwölf verschiedenen Geschlechtern zu tun zu haben. Aber dieser Eindruck trügt; es handelt sich nur um Mitglieder der vier Geschlechter Bleuler, Hottinger, Thomann und Maurer. Schörli, Zelger, Lenz, Schlemmer und Gugger sind Übernamen verschiedener Zweige der Bleuler, Fürst ist ein Übername gewisser Thomann, die Ruch sind Maurer und die Böcherli gehören zu den Hottinger. Das zeigt, dass fehlender Überblick über die verwendeten Übernamen oder mangelnde Vorsicht dazu führen kann, dass eine Person fälschlicherweise nicht dem untersuchten Geschlecht zugeordnet wird.

Heinrich und nochmals Heinrich

Als Beispiel sei das Geschlecht der Bleuler in der Gemeinde Zollikon erwähnt, das Mitte des 17. Jahrhunderts zeitweise über ein Drittel der Bevölkerung der rund 600 Seelen zählenden Gemeinde umfasste. Von diesen etwa 200 Bleulern führten überdies noch viele die gleichen Vornamen. Nehmen wir an, wir hätten je hundert männliche und weibliche Mitglieder dieses Geschlechts vor uns, so haben wir es, bei Annahme einer ortsüblichen Verteilung der Vornamen, mit etwa 27 Heinrich, 14 Jacob und je 8 bis 9 Rudolf, Hans und Felix zu tun. Beim weiblichen Geschlecht wären es dann etwa 19 Anna, 18 Barbara, 16 Elsbeth, 11 Verena und 9 Regula. Die erwähnten zehn Vornamen machten recht genau 70% der Bevölkerung aus. Da kann es nicht erstaunen, dass im Taufbuch (*StAZ E III 148a*) Situationen wie die folgende auftreten können:

Datum	Kind	Vater
01.02.1590	Anna	Heinrich Bleuler
17.03.1590	Hans	Heinrich Bleuler
24.05.1590	Hans Heinrich	Heinrich Bleuler
21.09.1591	Lorenz	Heinrich Bleuler
05.12.1591	Küngolt	Heinrich Bleuler
30.01.1592	Niclaus	Heinrich Bleuler
10.09.1592	Elsbeth	Heinrich Bleuler
01.01.1593	Hans Conrad	Heinrich Bleuler
17.03.1594	Rudolf	Heinrich Bleuler
07.06.1594	Engeli	Heinrich Bleuler

Die Liste zeigt, dass es in gut vier Jahren zehn Nachkommen mit einem Heinrich Bleuler als Vater gegeben hat; die Namen der Mütter sind nicht angegeben. Wie nur schon die ersten drei Geburtsdaten zeigen, muss es sich um mindestens drei Väter handeln.

Bei den Heiraten ist die Lage gelegentlich auch nicht besser. Wie ist zum Beispiel in der folgenden Situation vorzugehen?

In dieser langen Liste von 17 Heiraten sind nur Bleuler mit den Vornamen Heinrich, Hans Heinrich, Hans und Jacob verzeichnet; einige weitere Bleuler-Heiraten bleiben unerwähnt. Die gelegentlich aufgeführten Übernamen sind hilfreich, gelegentlich wird aber nur der Übername aufgeführt, und der eigentliche Familienname fehlt. In dieser Liste ist das nur bei zwei Bräuten der Fall, es kann aber auch bei Männern nachgewiesen werden. Etwa die Hälfte der Bräute kam aus dem Dorf, wie sich den Familiennamen entnehmen lässt, die anderen von auswärts. Welches sind Erst-Ehen, welches sind Folge-Ehen? Mit dieser Liste allein lässt sich dies offensichtlich nicht feststellen. Auch die Geburtsdaten und Eltern dieser Bleuler lassen sich damit nur schwer ermitteln. Sobald wir wissen, dass wir eine Erst-Ehe vor uns haben, ist bei Annahme eines ortsüblichen Heiratsalters die Auswahl möglicher Geburtsdaten eingeschränkt. Hier könnte das Totenbuch weiterhelfen, aber dieses beginnt für Zollikon erst um 1607 und in vielen Pfarreien noch wesentlich später. Also müssen wir mit dem Taufbuch weiter arbeiten. Hier ergeben sich gelegentlich Konstellationen, die sich nur durch den Tod der Mutter und die Wiederheirat des Vaters erklären lassen. Natürlich ist hier insbesondere auch an die Kindbett-Sterblichkeit zu den-

ken. Die Daten zeigen, dass eine Wiederheirat von Vätern mit kleinen Kindern in der Regel schon innerhalb von zwei bis drei Monaten nach dem Tod der früheren Frau stattfand.

Datum	Bräutigam	Braut
29.01.1583	Heinrich Bleuler	Verena Schumacher
18.04.1585	Hans Heinrich Bleuler	Margret Stapfer von Küsnacht
28.11.1585	Heinrich Bleuler	Elsbeth Kienast
08.08.1586	Hans Bleuler	Barbel Knopfli
18.07.1587	Hans Bleuler	Anna Kemp
08.06.1589	Heinrich Bleuler, Zelger	Anna Gölli [= Bleuler]
13.07.1589	Jacob Bleuler	Elsbeth Bertschinger
12.03.1592	Hans Bleuler, Gölli	Barbara Maurer
19.11.1592	Jacob Bleuler	Margret Bleuler
10.03.1594	Hans Bleuler	Cathrin Baumberger
02.06.1594	Junghans Bleuler	Vreni Kienast, von Fluen
24.11.1594	Jacob Bleuler	Barbeli Hofmann
12.01.1595	Heinrich Bleuler	Engeli Thomann
03.10.1596	Hans Bleuler	Elsbeth Zelger [= Bleuler]
13.03.1597	Heinrich Bleuler	Elsbeth Haab, von Meilen
06.11.1597	Hans Heinrich Bleuler	Margret Bleuler, von Wollishofen
12.02.1598	Hans Heinrich Bleuler	Margret Keller

Die frühen Totenregister

Bewegen wir uns in einer etwas späteren Zeit, in der schon ein Totenbuch vorliegt, werden die Abklärungen etwas einfacher, aber sie bleiben schwierig genug, um manchen abzuschrecken, denn die Angaben waren in der Frühzeit sehr spärlich. Heisst es im Totenbuch nur gerade «25.3.1610 Heiri Sutz» so lässt sich damit meistens weniger anfangen, als wenn noch weitere Informationen gegeben werden, wie zum Beispiel: «19.3.1610 Hans Heinrich Schumacher, der schryber, gschwornen» oder «29.10.1609 Rägel Schumacher,

Bartli Streiüwli s. verlassene witfrauw». Dieses letzte Beispiel gibt uns nebenbei die Information, dass Bartli Streuli vor seiner Frau gestorben ist. Da das Totenregister 1607 beginnt und er in den ersten drei Jahren nicht verzeichnet ist, muss er also vor 1607 gestorben sein. Auch hier soll eine ernüchternde Liste von Todesfällen ausgewählter Bleuler folgen, die zeigt, dass bei häufigen Namen und Vornamen auch die Todesfälle nur begrenzt weiterhelfen. Wir betrachten die Periode von 1609 bis 1614, in der die Pestepidemie von 1611 wütete, die in Zollikon 144 Opfer forderte. Angegeben sind die Daten der Verkündigung des Todesfalls am Sonntag in der Kirche.

Datum	Name	Datum	Name
27.12.1609	Jagli Bleuler	03.11.1611	Hans Heinrich Bleuler
21.01.1610	Heini Bleuler	10.11.1611	Hans Bleuler
28.04.1610	Heinrich Bleuler	17.11.1611	Jagli Bleuler
14.10.1610	Hans Bleuler	17.11.1611	Hans Bleuler
15.09.1611	Jagli Bleuler	01.12.1611	Hans Bleuler
22.09.1611	Hans Heinrich Bleuler	15.12.1611	Hans Heinrich Bleuler
13.10.1611	Heinrich Bleuler	14.07.1612	Heinrich Bleuler
01.11.1611	Jagli Bleuler	19.06.1614	Heinrich Bleuler

Die angegebenen 16 Personen sind ausschliesslich Erwachsene; Kinder wurden noch nicht aufgeführt. In diesen zwei Jahren sind also, neben vielen anderen, hier nicht aufgeführten Personen, 4 Hans, 5 Heinrich/Heini, 3 Hans Heinrich und 4 Jagli gestorben. Das sieht nicht sehr ermutigend aus, aber gelegentlich hilft eine Zusatzangabe weiter. Bei dem 1610 gestorbenen Hans wird angegeben, er sei im Krieg umgekommen; er war also vermutlich nicht verheiratet und noch nicht sehr alt. Bei dem am 3.11.1611 erwähnten Hans Heinrich wird auf der folgenden Zeile eine Elsbeth Bleuler angeführt mit der Bemerkung *«ehelüt»*. Er war also verheiratet und hat vielleicht auch Kinder hinterlassen, soweit diese nicht ebenfalls an der Pest gestorben sind. Ebenso wird am 17.11.1611 nach Hans Bleuler angeführt *«Elsbeth Bleüwler, sin hussfrauw»*. Damit sind aber die Zusatzangaben auch bereits erschöpft. An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass bei diesen zwei verstorbenen Ehefrauen <Bleuler> natürlich der Mädchenname, nicht der vom

Ehemann übernommene Name ist, auch wenn er in diesem Fall zufälligerweise gleich lautet. Weitere Informationen ergeben sich aus dem sorgfältigen Absuchen der Totenregister in späteren Jahren. So stossen wir am 7.1.1616 auf den Eintrag: «*Regel Lang, Heinrich Bleüwlers ehel. hussfrau*». Dies ist also ein Heinrich Bleuler, der die Pest überlebt hat. Am 2.11.1617 stossen wir auf den Eintrag: «*Hans Heinrich Bleüwler, steinmetz Heinrich Bleüwlers ehel. sohn, starb zu Nüremberg*». Offenbar hat also nicht nur dieser Heinrich, sondern auch sein Vater Hans Heinrich die Pest überlebt. Allzu zahlreich sind aber solche Informationen nicht.

Manch einer wirft in einer solchen Situation das Handtuch und erklärt das Problem als unlösbar. In der Tat sind Lösungen in solchen Fällen meist schwierig und oft auch nicht über jeden Zweifel erhaben. Trotzdem dürfte sich meist der Versuch lohnen, mögliche Lösungsvarianten zu erarbeiten, um diese dann systematisch aufgrund unpassender oder unwahrscheinlicher Konstellationen sukzessive zu eliminieren, bis am Schluss idealerweise nur noch eine einzige Variante übrig bleibt. Der wichtigste Grundsatz ist der, nicht eindimensional, sondern auf breiter Front vorzugehen. Damit meine ich folgendes: Das rückwärts schreitende Vorgehen, bei dem zum Beispiel ausgehend von einer Heirat durch Subtraktion von 20-30 Jahren das Geburtsdatum gesucht, und dann von diesem ausgehend, weiter rückwärts schreitend, die Eltern gesucht werden, führt in solchen Situationen oft nicht zum Ziel. Ein Vorgehen auf breiter Front bedeutet die chronologisch vorwärts schreitende Erfassung sämtlicher Vertreter des Geschlechts, einschliesslich der Ortsbezeichnungen und Übernamen. Nur so ist gewährleistet, dass sämtliche Querverweise, wie etwa «*Ruedi, Jaglis Bruoder, genannt Schryber*» oder «*Regula Weber, die selig hinterlassene Witfrau des Jacob Thomann, genannt Fürst*» miterfasst werden. Im Übrigen verfügen wir natürlich nicht nur über Pfarrbücher und Bevölkerungsverzeichnisse. Gelegentlich gibt es auch einmal bis ins 17. Jahrhundert zurück reichende Familienregister und Konfirmanden-Verzeichnisse. Dazu kommen natürlich noch unzählige weitere Dokumente wie Urbare, Kaufurkunden, Gerichtsakten und ähnliches mehr, auf das wir hier nicht eintreten können.

Bei Mehrfachnennungen von Vornamen innert weniger Jahre muss zunächst mit dem Hilfsmittel der wahrscheinlichen Geburtsabstände gearbeitet werden. In den meisten Fällen betrogen die Ge-

burtsabstände knapp zwei Jahre und wurden mit zunehmender Ehe-dauer allmählich länger. Einzelne kurze Geburtsabstände von nur etwa einem Jahr weisen darauf hin, dass das ältere Kind kurz nach der Taufe gestorben ist. Hier ist aber Vorsicht am Platz. Wir stossen immer wieder auf Familien mit durchwegs kurzen Geburtsabständen. Das ist nicht zwingend ein Zeichen grosser Säuglingssterblichkeit, sondern ist auch denkbar bei Müttern, die ihre Kinder nicht stillen konnten, was eine erhöhte Fruchtbarkeit zur Folge hatte. Andererseits sind vermeintlich grosse Geburtsabstände oft auch nur die Folge von Erfassungslücken in den Taufbüchern, wie Vergleiche mit Bevölkerungsverzeichnissen zeigen. Sind Erfassungslücken unwahrscheinlich, so deuten relativ grosse Geburtsabstände auf ein etwas höheres Alter der Mutter hin. So liegt der Abstand zwischen vorletztem und letztem Kind im Durchschnitt bei etwa drei Jahren, und das Alter der Mutter bei Geburt des letzten Kindes lag in der frühen Zeit bei etwa 40 Jahren, um dann im 18. Jahrhundert sukzessive zu sinken. In gewissen Situationen kann also die Kenntnis kurzer oder langer Geburtsabstände einen Hinweis auf das ungefähre Alter der Mutter geben.

Ähnliche Hinweise gelten bei den Heiratsaltern. Im 16. und 17. Jahrhundert heirateten die Männer in unserer Gegend im Durchschnitt mit etwa 25, die Frauen mit etwa 22 Jahren (im 18. Jahrhundert etwas später), wobei die Heiratsalter bei reichen Bauern und Bürgern tiefer lagen. Bei Folge-Ehen stossen wir natürlich auch auf wesentlich höhere Heiratsalter und teilweise auch auf grosse Altersdifferenzen der Ehepartner, vor allem nach Pestepidemien, die zu einer Verzerrung des Heiratsmarktes führten – das Problem besteht aber oft darin, festzustellen, ob es sich bei einer Heirat um eine Erst- oder eine Folge-Ehe handelt. Wird beim Bräutigam der Name des Vaters angegeben, dürfte es sich meist um eine Erst-Ehe handeln; wird nichts angegeben, kann es sich auch um eine Folge-Ehe handeln. Wir wollen im Folgenden annehmen, diese demographischen Abklärungen seien alle erfolgt, und auch mit Hilfe der allfälligen Ortsbezeichnungen und Übernamen der Väter seien wir noch zu keiner Lösung gelangt. Da vermögen uns in vielen Fällen die Vornamen der Kinder und die Namen der Paten weiter zu helfen.

Die Bedeutung der Paten für die Familienforschung

Wenden wir uns zunächst den Paten zu. 1980 hat Pfarrer Hansjürg Zimmermann einen lesenswerten Artikel (*Zimmermann 1980*, 22) über die Bedeutung der Paten für die Familienforschung publiziert. Er zeigt in seinem Artikel auf, dass der Umstand, dass als Paten oft Nachbarn gewählt wurden, bei den immer wieder gleichen Vornamen oft weiter helfen kann. Ist die genauere Wohngegend einer Familie bekannt, lässt sich bei Kenntnis der Wohngegend der Paten oft eine Zuteilung der Täuflinge zu den verschiedenen Familien vornehmen. Zimmermann belegt seine Ausführungen mit Beispielen aus östlich und südlich der Stadt Zürich gelegenen vorstädtischen Gebieten der Grossmünstergemeinde. Ich kann diese Erkenntnis aus meiner Erfahrung bestätigen, doch hilft sie, abgesehen von städtischen oder stadtnahen Gegenden nur dann, wenn eine Pfarrei nicht nur ein Haufendorf umfasst, sondern auch noch verschiedene Weiler oder Einzelhöfe, in denen bestimmte Familiennamen besonders hervortreten. Eine Bestätigung für Zimmermanns These erhält man oft schon bei der Durchsicht eines Bevölkerungsverzeichnisses: Stösst man auf einen seltenen Vornamen, wie etwa Zacharias, so taucht oft der gleiche Name schon kurz darauf wieder auf, was die häufige räumliche Nähe von Pate und Patenkind illustriert. Gelegentlich zeigen aber die Paten statt einer räumlichen eher eine soziale Nähe auf. Während die Paten meist aus ähnlichen sozialen Schichten gewählt wurden (soweit solche auf dem Land überhaupt existierten), treten doch immer wieder sozial höher gestellte Paten auf, mit denen der Vater des Täuflings eine familiäre oder berufliche Beziehung hatte. Die sozial höher gestellte Person ist meist durch Titel oder Amt leicht erkennbar, z.B. <Jkr> und <Fr> für Junker und Frau, oder spezifischer <Fendrich>, <Undervogt> oder <Rathsherr>.

Hat man eine Liste von Taufdaten vor sich, die mehrere Väter gleichen Namens betreffen, sollte daher nach der Analyse der Geburtsabstände eine Analyse der Paten vorgenommen werden. Soweit möglich, sollte dafür das örtliche und soziale Umfeld beurteilt werden. Hat ein Vater schon mehrfach Paten aus einer bestimmten Gegend, aus einer nahe gelegenen Stadt oder aus einer sozial höher stehende Schicht gewonnen, so kann dies bei Zweifelsfällen späterer Täuflinge ein entscheidender Hinweis für die Zuordnung sein. Leider sind solche Hinweise recht selten. In solchen Fällen hilft gelegentlich Name und Herkunft der Mutter weiter, weil doch ab und zu

ein Pate aus deren Umfeld stammt. In der Regel ist das aber nicht der Fall, da – wie erwähnt – die Paten meist aus der Nachbarschaft stammen. Am besten listet man sich die Paten aller Kinder der fraglichen Familien auf, um zu analysieren, ob sich gewisse Namen wiederholen. Tritt ein Götti oder eine Gotte mit einem in der betreffenden Pfarrei seltenen Namen zweimal oder noch häufiger auf, dann darf eine engere Bekanntschaft mit einer der Familien angenommen werden. Das erlaubt die Verbindung gewisser Kinder als Geschwister; man braucht dann nur noch zu untersuchen, zu welcher Familie diese Geschwister am besten passen.

Ein besonderes Thema wäre die Wahl der Paten bei unehelichen Kindern und Findelkindern. Diese sind natürlich für Familienforscher von untergeordnetem Interesse. Oft werden dann Siegrist und Hebamme oder andere «Dorfbeamte» als Paten verpflichtet, wie dies zum Beispiel auch in Frankreich zu beobachten war, wo insbesondere das Problem der Findelkinder zeitweise epidemische Ausmasse angenommen hat (*Molinier 1993, 468*).

Die Paten sind aber nicht nur eine willkommene Hilfe für die Zuordnung der Täuflinge. Die Paten sind ihrerseits von genealogischem Interesse (*Wagner 1994, 155*). Heutzutage wird man nur selten Pate, früher war das wegen der hohen Geburtenzahl und der hohen Kindersterblichkeit an der Tagesordnung. Ist von einer Person das Sterbedatum nicht bekannt, kann untersucht werden, wie lange sie als Pate auftaucht. Zugegeben: das ist äusserst mühsam, kann sich aber in besonderen Fällen trotzdem lohnen. Das gleiche Vorgehen ist möglich, wenn das Geburtsdatum einer wichtigen Person fehlt. Ausgehend vom ersten Auftreten als Pate kann dann ein Geburtsjahr geschätzt werden. Nach Angabe von Hansjürg Zimmermann (*Zimmermann 1980, 30*) wurden Paten erst mit 16 Jahren zu diesem Amt zugelassen. Dies kann aber nicht mehr als ein Richtwert sein. Bei Söhnen hablicher Bauern war das Alter sicher tiefer, bei Angehörigen der untersten sozialen Schicht vermutlich etwas höher. Als Beispiel sei Hans Hug Maurer (1586-1645), der Untervogt der Gemeinde Zollikon, erwähnt. Dieser war schon mit 14 Jahren erstmals Götti und er heiratete schon mit knapp 20 Jahren, wie das bei Angehörigen der bäuerlichen Oberschicht nicht ungewöhnlich war. Im Laufe seines Lebens war er 34mal Götti, 20mal bei Mädchen und 13mal bei Knaben, letztmals mit 52 Jahren, vier Jahre vor seinem Tod. Verfügt man also weder über Geburts- noch über Sterbedaten,

könnten wir mit Hilfe der Erwähnungen als Götti die ungefähren Lebensdaten rekonstruieren.

Vornamen-Wiederholungen

Besonders einfach ist der Fall des Auftretens der gleichen Paten im Abstand von etwa einem Jahr, oft sogar mit gleichem Vornamen des Täuflings. In solchen Fällen darf angenommen werden, dass das ältere Kind kurz nach der Geburt verstorben ist und für das nächste Kind nochmals dieselben Paten angefragt worden sind. In etwa der Hälfte der Fälle ist natürlich das folgende Kind nicht vom gleichen Geschlecht, sodass sich keine Gleichheit der Vornamen ergibt, und sehr oft ist auch nur einer der zwei Paten derselbe, was dann bei wechselndem Geschlecht der aufeinander folgenden Kinder die Lage etwas unsicher machen kann. Diese Überlegung lässt sich gelegentlich auch bei nicht unmittelbar aufeinander folgenden Geburten anwenden, wenn bekannt ist, dass ein älteres Kind gestorben ist. Bei zu grossem Zeitabstand werden dann aber doch meist andere Paten herangezogen. Einen interessanten Grund für Vornamen-Wiederholungen gab es in Polen (*Gieysztor 1977, 373*): Um die recht hohen Gebühren für Taufen und Beerdingungen zu umgehen, war es bei armen Familien verbreitet, verstorbene Säuglinge heimlich zu beerdigen und dem nächsten Kind nach Möglichkeit wieder den gleichen Vornamen zu geben, um auch gleich die Gebühr für seine Taufe zu sparen.

Hier muss mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, dass keinesfalls angenommen werden darf, ein Vorname könne nur einmal in einer Familie auftreten, und das zweimalige Auftreten desselben Namens sei ein Beweis für den Tod des älteren Kindes (*Henry 1980, 141; Wrigley 1997, 99*). Dass diese Ansicht falsch ist, lässt sich problemlos mit Beispielen aus Bevölkerungsverzeichnissen belegen. Dass oft zwei oder gelegentlich sogar drei Kinder einer Familie denselben Namen trugen, ist eine direkte Folge der Usanz, dem Kind den Namen seines gleichgeschlechtlichen Paten zu geben. Tauchen in einer Familie zwei oder drei Jakob auf, so heisst das natürlich nicht, dass zwei- oder dreimal derselbe Götti gewählt wurde, sondern es heisst zunächst lediglich, dass im örtlichen und sozialen Umfeld der Familie so viele Männer Jakob hiessen, dass die Auswahl an Vornamen dadurch eingeschränkt war. Aus zahlreichen ähnlichen Fällen sei nachstehend ein extremes Beispiel mehrfach

gewählter Vornamen ausgewählt. Es stammt aus dem Bevölkerungsverzeichnis (*StAZ E II 700.26*) von Dürnten, im Zürcher Oberland. Dort lebte 1637 die folgende Familie (mit Angabe der Alter):

45	Hans Conrad Wetzel
44	Anna von Tobel
20	Anna
18	Klÿanna
13	Annameitli
9	Margret
7	Hans Caspar
6	Barbeli
1	Magdalena

Die drei ältesten noch lebenden Töchter haben also den Vornamen der Mutter und werden durch Prä- und Suffixe voneinander unterschieden. In der gleichen Gemeinde wohnt eine Witwe mit ihren drei Söhnen, von denen die älteren zwei verheiratet sind. Diese zwei heissen Klÿ Jörg Meyer und Gross Jörg Meyer, wobei interessanterweise Klÿ Jörg drei Jahre älter ist als Gross Jörg. Solche Beispiele sollten zur Vorsicht mahnen. Es sei hier auch darauf hingewiesen, dass «Junghans» keinesfalls einen jungen «Hans» bezeichnete, sondern wie ein selbständiger Vorname fungierte, der lebenslang beibehalten wurde. Ein «Junghans» konnte also ohne weiteres einen «Hans» als Sohn haben. Ähnliches gilt für die Diminutive. Ein «Jagli» konnte ohne weiteres einen «Jacob» als Sohn haben, eine Mutter konnte «Andli» und ihre Tochter «Anna» heissen.

Die Wahl der Vornamen

In der Mehrzahl der Fälle erhielt der Täufling den Namen seines gleichgeschlechtlichen Paten. So sollte eine enge Beziehung zwischen Kind und Pate geknüpft werden, und nach altem Volksglauben übertrugen sich die guten Eigenschaften der Paten aufs Kind (*Welti 1967, 100*). Das führte dann eben auch zu der oben illustrierten Erscheinung, dass mehr als ein Kind einer Familie denselben Namen tragen konnte. Besonders verbreitet war die Wahl des gleichen Namens natürlich dann, wenn ein älteres Kind dieses Namens gestorben war. Dies ist ein unter Demographen breit diskutiertes Thema, da sich diese intensiv mit dem Thema der Säuglingssterblichkeit befassen, und die Frage, ob das zweimalige Auftauchen

desselben Namens den vorherigen Tod des älteren Kindes voraussetze, angesichts der meist lückenhaften Angaben über Todesfälle von Säuglingen von zentraler Bedeutung ist. Die Usanzen waren regional unterschiedlich, wie zahlreiche Beispiele aus dem Ausland zeigen. Diese regionalen Unterschiede mahnen zur Vorsicht; die Situation im Kanton Zürich darf nicht unbesehen auf andere Landesgegenden übertragen werden, und ebenso wenig dürfen Usanzen aus dem Ausland auf unsere Verhältnisse übertragen werden.

Wie häufig war nun die Übernahme des Namens eines Paten, beziehungsweise dessen Ersatz? Da solche Untersuchungen aufwendig sind, beschränken wir uns auf eine einzelne Gemeinde, und zwar wiederum auf Zollikon. Die Analyse von rund 3400 Taufen im 16. bis 18. Jahrhundert ergibt folgendes Bild der Wahl der Vornamen:

Periode	wie Götti	wie Gotte	total wie Paten	Anzahl Taufen
16. Jh.	74.9 %	84.0 %	79.7 %	359
17. Jh.	77.6 %	81.6 %	79.5 %	1266
18. Jh.	87.0 %	90.6 %	88.8 %	1747

Diese Auswertung zeigt, dass die Namensgebung im 18. Jahrhundert restriktiver geworden ist. Bei Knaben war die Wahl eines anderen Namens deutlich häufiger als bei den Mädchen. Fragen wir uns, weshalb der Patenname nicht übernommen wurde, kommen verschiedene Gründe in Frage. Am wichtigsten war aber die Wahl des Vornamens des Vaters der Mutter, eines Grossvaters oder einer Grossmutter. Wird bei der Taufe eines Knaben der Vorname des Göttis bewusst nicht gewählt, obwohl er jenem des Vaters oder des Grossvaters entspricht, so ist dies meist darauf zurückzuführen, dass schon ein Kind den betreffenden Vornamen trägt und man eine Wiederholung vermeiden möchte.

Natürlich hatten die Eltern die Namenswahl mit der Wahl der Paten weitgehend in der Hand, es sei denn, sie hätten in ihrer Umgebung oder ihrem Bekanntenkreis niemanden mit dem gewünschten Vornamen. Ob aber die Paten nach diesem Kriterium ausgewählt wurden, muss doch in den meisten Fällen bezweifelt werden, denn oft spielte auch Prestige oder die wirtschaftliche Stellung der Paten eine Rolle.

Die Vornamen der Grosseltern

Wie erwähnt, ging es beim Abweichen vom Vornamen des Paten durchaus nicht immer darum, den Vornamen eines Elternteils zu wählen. Noch wichtiger war, vor allem im 16. und 17. Jahrhundert, die Wahl eines grosselterlichen Vornamens. Entsprechende Abklärungen sind natürlich mühsam. Wir beschränken uns daher zunächst darauf, zu untersuchen, wie oft in einer Familie der Vorname des Grossvaters väterlicherseits gewählt wurde, im Vergleich zur Wahl des väterlichen oder mütterlichen Namens. Wir ändern jetzt aber die Perspektive vom einzelnen Täufling zu jener der Familie und fragen uns, in wie vielen Familien eine entsprechende Namenswahl getroffen wurde. Wurde also in einer Familie ein bestimmter Vorname, zum Beispiel wegen des Tods eines Kindes, mehrfach gewählt, so zählen wir diesen nur einmal. Wir betrachten wiederum die oben erwähnten rund 3400 Taufen, die auf etwa 600 Familien entfallen, was pro Familie im Durchschnitt knapp 5.6 Geburten ergibt, wobei aber kinderlose Ehepaare nicht mitberücksichtigt sind. Die Auswertung zeigt Folgendes (in % aller Familien):

Periode	Name des Vaters	Name der Mutter	Name des väterlichen Grossvaters
16. Jh.	41.5%	28.3 %	49.1 %
17. Jh.	33.1 %	30.5 %	38.0 %
18. Jh.	60.4 %	45.8 %	45.5 %

Zu gewissen Zeiten wurde also in rund der Hälfte der Familien ein Kind nach den Eltern oder dem Grossvater genannt. So wie in zahlreichen Familien ein Knabe nach dem Vater des Vaters benannt wurde, wurde oft auch ein Mädchen nach der Mutter der Mutter benannt. Da aber die Eltern der Mutter, insbesondere die Mutter der Mutter in den Pfarrbüchern meist fehlt, ist dies nicht mehr als eine auf Einzelbeispielen beruhende Vermutung. Auch Vornamen, die sich nach der Mutter des Vaters oder nach dem Vater der Mutter richten, können beobachtet werden, doch sind die entsprechenden Daten meist spärlich. In allen drei Jahrhunderten war aber der väterliche Vorname wichtiger als der mütterliche.

Die geschilderten Umstände lassen sich nun sehr wohl in der Familienforschung nutzbringend anwenden. Gehen wir nochmals zurück zur Liste der zehn Kinder, deren Väter alle Heinrich Bleuler

hiessen. Wir waren nicht in der Lage, die Väter sauber auseinander zu halten und deren Herkunft zu ermitteln. Gehen wir die Liste der Vornamen der Kinder durch, stossen wir auf einen Lorenz und einen Niclaus. Beides sind durchaus übliche Vornamen, aber doch solche, die eher etwas seltener sind. In dieser Situation empfiehlt es sich, für alle möglichen Väter namens Heinrich Bleuler abzuklären, wie deren Väter, also die Grossväter der Täuflinge, hiessen. Hiess einer der Grossväter Lorenz oder Niclaus, so ist die Wahrscheinlichkeit relativ gross, dass wir einen Fall vor uns haben, in dem das Kind nach dem Grossvater benannt wurde. Stellt es sich überdies heraus, dass das Kind in Abweichung vom Vornamen des Göttis auf Lorenz oder Niclaus getauft wurde, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es sich dabei nicht um einen Zufall handelt, nochmals deutlich an. Damit lässt sich also allenfalls indirekt der richtige Vater ermitteln. Von diesem Fixpunkt ausgehend, kann dann wieder mit den wahrscheinlichen Geburtsabständen und anderen Kriterien weitergearbeitet werden. Grundsätzlich lässt sich natürlich das gleiche Vorgehen auch bei Mädchen anwenden, nur ist es wesentlich mühsamer, die Vornamen der Grossmütter, vor allem jener mütterlicherseits, zu ermitteln.

Literatur

- Staatsarchiv Zürich*, E III 148 und E II 700.133 (Pfarrbücher und Bevölkerungsverzeichnisse Zollikon); E II 700.26 (Bevölkerungsverzeichnisse Dürnten).
- Croix Alain*, Nantes et le pays nantais au XVI^e siècle : Etude démographique, S.E.V.P.E.N., Paris 1974, 336 S.
- Farner Alfred*, Die pfarramtlichen Register im Gebiet des Kantons Zürich, ihre Geschichte und wissenschaftliche Ausbeute, Zürcher Taschenbuch 1899.
- Gieysztor Irena*, Introduction à la démographie de l'ancienne Pologne (XVI^e – XVIII^e siècles), Annales de démographie historique, 1977, S. 373.
- Henry Louis*, Techniques d'analyse en démographie historique, L'institut national d'études démographiques, Paris 1980, 177 S.
- Molinier Alain*, Enfants trouvés, enfants abandonnés et enfants illégitimes en Languedoc aux XVII^e et XVIII^e siècles, in: Hommage à Marcel Reinhard, Paris 1993.
- Nüesch Alexander und Bruppacher Heinrich*, Das alte Zollikon, Zürich 1899, 612 S.

- Sangoï Jean-Claude*, Transmission des prénoms et reproduction sociale en Bas-Quercy, XVIII^e – XIX^e siècles, Annales de démographie historique, 1987.
- Wagner Dirk und Weiss Volkmar*, Die Entwicklung der Kirchenbuchführung im deutschen Sprachraum – ein Forschungsbericht, Genealogie, Heft 5-6, 1994.
- Welti Erika*, Taufbräuche im Kanton Zürich, Gotthelf-Verlag, Zürich 1967, 254 S.
- Wrigley E.A. et al.*, English Population History from Family Reconstitution, 1580-1883, Cambridge University Press, Cambridge 1997, 657 S.
- Zimmermann Hansjürg*, Die Bedeutung der Paten für die Familiengeschichtsforschung, SGFF, Jahrbuch 1980.

Walter Letsch

Walter Letsch (1946) ist wohnhaft in Zollikon und arbeitet in Zürich. Er hat 1995 eine umfangreiche Arbeit über "Die Letsch/Lätsch des Zürcher Oberlandes" verfasst. Seit Jahren verfasst er regelmässig lokalgeschichtliche und genealogische Artikel für das 'Zolliker Jahrheft' und das 'Küsnachter Jahrheft'. Sein Hauptinteressengebiet ist jedoch die Bevölkerungsgeschichte des Kantons Zürich von 1500 bis 1800. Beruflich ist er in der Finanzwirtschaft tätig und befasst sich mit aussereuropäischen Märkten."

Kurzbeiträge / Brèves contributions

In ricordo di Arturo M. Balli

Christian Balli

Lo scorso 26 febbraio è morto alla veneranda età di 90 anni Arturo M. Balli di Fresno (Ca, USA). Profondo conoscitore della storia della famiglia Balli nel Nuovo Mondo, aveva raccolto nel corso della sua lunga vita molte notizie e documenti al riguardo. Nel 1984 e nel 1991 compì due viaggi in Europa, che gli permisero di conoscere i luoghi legati alle origini della famiglia. Nel 1995, le sue indicazioni e la documentazione fornitaci ci consentirono di pubblicare in questo annuario un articolo su "I tipografi Balli di Città del Messico", seguito da altri brevi contributi complementari. L'ultimo, apparso nell'edizione 2002, segnalava la posa di una lapide ("Historical Marker" della "Texas Historical Commission") in cui, su iniziativa del defunto, veniva riassunta la storia del vecchio cimitero di famiglia, situato in una tenuta agricola del Llano Grande tra Progreso e Run, non lontano da Donna (Texas).

Nella stampa locale, la figura di Arturo M. Balli è stata così ricordata:

"Arturo M. Balli, 90, passed away to be with the Lord, Thursday, Feb. 26, 2004, at his residence.

He was born to Abelardo and Natalia Balli in Donna, Texas, on January 2, 1914. He was a loving husband, father, grandfather and great-grandfather.

Arturo M. Balli's ancestors originated in Italy and immigrated to Spain. Arturo was a descendant of Pedro Balli, a printer who came to America in 1536, from Salamanca, Spain. Pedro worked on the

first printing press established in 1569, in the Western Hemisphere. Born and raised in Texas, Arturo owned and operated a service station in Elsa, Texas, for 15 years.

The family moved to California in 1961.

He worked for the City of Fresno Parks and Recreation Department until he retired.

Arturo was passionate about researching his heritage, and enjoyed reading, traveling, gardening and debating political issues.

He always stressed cultural awareness and was an advocate for the underprivileged..."

Sulla base della documentazione raccolta da Arturo M. Balli sulla storia dei suoi antenati, la famiglia ha l'intenzione di pubblicare un libro in suo onore.

Christian Balli, 3084 Wabern



Famille Brun, bourgeoise de Neuchâtel

Pierre-Arnold Borel

Résumé

Johann Brun, né à Constance en Souabe, s'expatrie au Piémont pour cause de religion. Son fils Jean s'établira à Neuchâtel, avant 1558, comme marchand boutiquier et hostelier. Jean, fils du précédent, bourgeois et maire de Neuchâtel, seigneur d'Oleyres, s'alliera, de même que ses descendants, à la noblesse neuchâteloise. Une autre branche, également issue de la souche de Constance en Souabe, deviendra bourgeoise de Zurich où elle donnera plusieurs hommes politiques et d'Eglise avant la Réforme.

Zusammenfassung

Geboren in Konstanz in Schwaben, wandert aus religiösen Gründen ins Piemont aus. Sein Sohn Jehan lässt sich vor 1558 in Neufchâtel nieder. Von Beruf Gastwirt und Krämer. Sein Sohn Jean, Burger und Bürgermeister von Neuenburg, Freiherr von Oleyres, heiratet wie auch seine Nachkommen in den Neuenburger Adel ein. Ein anderer Zweig der Familie, der ebenfalls aus Konstanz/Schwaben stammt, erwirbt das Zürcher Bürgerrecht und stellt vor der Reformation mehrere Zürcher Staats- und Kirchenmänner.

Johann Brun, fils de Johann Peter, né à Constance en Souabe. Jeune homme, il s'expatrie au Piémont pour cause de religion, où il se mariera. Il meurt vers 1509 à Saint-Martin. Il avait épousé une jeune fille des vallées vaudoises du Piémont, protestante, **Magdalena de Bret** dont:

Martin

Jean

Anne, épouse N... Rignollet, d'Aulte.

Jean Brunius, fils de Johann, bourgeois de Constance, vint s'établir à Neuchâtel avant 1558, comme marchand boutiquier et hostelier. La coquette aisance qu'il acquerra lui permettra, ainsi qu'à ses descendants, de s'allier aux familles patriciennes de Berne. Décédé en 1595, il épousa **Katrine von Diesbach**, fille de Joss, seigneur de Worb, résidant au château de Landshut, et d'Anne von Offenburg, de Bâle. Leurs fils sont:

David

Jonas, bourgeois de Neuchâtel, en 1603 il habitera à Morat. En 1628, valétudinaire, Jonas demande pour lui et ses enfants un tuteur, à savoir Jehan le jeune, cousin de ses enfants, le fils de Jean Brun son frère. Le dit Jonas décèdera avant décembre 1620. Il avait épousé Marie de Watteville, fille de Nicolas, bourgeois de Berne, Bailli de Chillon, seigneur de Villars les Moines, et d'Elizabeth Gatchet, dont:

Marie, née en 1609, épouse noble Henry Chambrier, maire de Colombier.

Susanne, épouse Maurice Schnael, de Berne.

Pétremand, mercenaire, meurt dans les guerres d'Allemagne.

Jean, ligne directe.

Jean Brun, bourgeois de Neuchâtel, seigneur d'Oleyres, maire de Neuchâtel, meurt en 1623. Il épousa Barbely Merveilleux, fille de noble Jehan, conseiller d'Etat de Neuchâtel, et de Salomé Wurtemberg, parents de cinq enfants connus:

Jehan le jeune, 1587 – 1638, ligne directe.

Catherine née en 1596, épouse en 1618 Abraham Thellung, fils de Jean Henri, maire de Bienne et bourgeois de ce bourg, et de dame Marguerite des Bois des Roches d'Or. Le dit Abraham sera receveur de l'Erguel pour Sa Grâce le prince évêque de Basle. Il meurt en 1636 de la peste.

Jaques, né en 1606

David, né en 1610, seigneur d'Oleyres, décédé avant 1632.

Barbe, épouse Jean Rodolphe Osterwald, 1621 – 1682, ministre du Saint-Evangile à Neuchâtel. Il sera anobli en 1673 par Anne Geneviève de Bourbon, comtesse de Neuchâtel. Jean Rodolphe est fils de Jean Jaques conseiller de ville de Neuchâtel et de dame Marie Merveilleux.

Jean le jeune Brun, fils de Jehan, seigneur d'Oleyres et de Barbely Merveilleux, 1587 – 1638, ministre du Saint-Evangile, propriétaire du château de Beauregard. Le château de Valangin possède des portraits de la famille Brun, des XVII et XVIII^{èmes} siècle. Parmi les cinq huiles représentant des hommes, on découvrira le portrait de Jehan le jeune, il y a aussi trois portraits de dames. Son épouse **An-nely Spyre** dit aussi Speyer, fille de Johannes, bourgeois de Bienne et de noble Ursula von Erlach, lui donne quatre enfants :

Anne Marie, épouse Pierre Meuron, fils de Jérémie, communier de Saint-Sulpy, 1610 – 1653, capitaine d'une compagnie suisse au service du roi de France. Sa famille vit au château de Fenin.

David, prête serment en 1630 à LL.EE. de Berne pour les terres d'Oleyres.

Catherine

Jean Frédéric, 1620 – 1678, ligne directe.

Jacob, étudiant à Montauban où il meurt.

Jean Frédéric Brun, bourgeois de Neuchâtel, fils de Jehan le jeune, 1620 – 1678, gentilhomme, commissaire général du comté de Neufchâtel, épouse en 1650 **Barbe Merveilleux**, fille de Simon, seigneur de Bellevaux. Ils sont les parents de :

Charles, né en 1650, capitaine dans un régiment suisse au service du roi de France.

Jean Henri, né en 1650, mort en 1716, gentilhomme, seigneur d'Oleyres, époux d'Isabeau Chambrier.

Anne, née en 1652, épouse Benoist Chambrier, maire de Valangin.

Simon, épouse en 1687 Marie Girard, fille de David, capitaine dans un régiment suisse. Leurs enfants sont :

Susanne, 1688 – 1734, épouse en 1715 Henry de Montmollin, conseiller d'Etat.

Jean Frédéric, 1689 – 1747, notaire, épouse en 1713 Rose Marguerite Mouchet.

Barbe, épouse Erasmus Chaillet.

Jean Rodolphe, né en 1700, capitaine au régiment suisse Besenval à Versailles.

Marguerite Françoise, née en 1702, épouse Simon Peter, receveur de Thielle.

Charles, né en 1708, lieutenant au régiment Bettens.

Jean Frédéric, habite à La Coudre, décédé en 1735.

Isabeau, née en 1655, épouse François Sandoz, du Locle, bourgeois de Valangin, né en 1656.

Samuel, 1666 – 1725, receveur des quatre Mairies, époux de Marie Tribolet, fille d'Henry.



Vue du Bassin de Neuchâtel vers 1820 par Frédéric William Moritz (1783-1855)

Souche de la famille Brun, bourgeoise de Zürich

Par Heinrich Braun, Wattwil, Mitglied der Vereinigung für Familienkunde, Sankt Gallen, Toggenburg und Appenzell, et par Olivier Clottu, décédé, de la section de généalogie de Neuchâtel.

Johann Peter Brun, appelé aussi Hans Peter, fils de Jakob, demeurant à Constance en Souabe, où il sera cité en 1471. Il épousa **Anna Feitt**, d'une famille bourgeoise de la dite ville, ceci selon l'ancienne généalogie manuscrite. Johann Peter est aussi époux d'Anna Tritt (est-ce la même?).

Jakob IV^{ten} Brun, fils de Rudolf, maître bourgeois de Zürich et membre du Conseil de Ville de 1452 à 1467. En l'an 1470, il occupera le poste de bailli de Regendorf. Son épouse **Gertrud von Wattenwil**, bourgeoise de la ville de Berne, lui donnera deux enfants:

Margarethe

Hans Peter, de lui descend la branche de Neuchâtel.

Rudolf Braun, fils de Rudolf, maître bourgeois de Zürich, dès le 17 mars 1395 portera le titre de gentilhomme (Junker) et d'écuyer. Membre du Conseil de Ville, dès 1398 propriétaire d'une maison "Zur Sonne" à Winkestad, pour laquelle il payera pour les quatre saisons un pfennig et huit schilling de cens ainsi que pour ses vignes à Wiedikon estimées à 35 marks argent. Ces vignes lui ont été attribuées par Walter von Hohenklingen. En 1426, Rudolf sera bailli de Baden. Son épouse, noble **Anna von Hohenklingen** est la mère de ses six enfants :

Jta

Bruno, recteur de l'église Sankt Peter et chanoine à la cathédrale de Zürich. Il est également prieur de l'abbaye. Une servante venue de Hurnen, près de Sirnach, surnommée Hurnin entretient sa maison qui se trouve dans la cour de la cathédrale.

Herdegen, bailli de Talwil jusqu'en 1369, chanoine.

Ulrich, chanoine à l'abbaye de la cathédrale de Zürich où il est cité en 1419.

Jakob, ligne directe.

Rudolf, Junker, en 1431, vend son moulin à millet de Regensburg. Il avait épousé Anna Kilchmatter.

Rudolf Brun, fils de Hugo, maître bourgeois de la ville de Zürich sa vie durant, où il décèdera le 17 septembre 1360. Il est probablement le père de :

Rudolf

Hugo Brun, vivant vers 1250 – 1300, est fils d'Ulricus, chevalier, qui lui était recensé parmi les bourgeois de la ville de Zürich en 1217.